Lehrbuch
der
christlichen Religion
zum Gebrauche
in Kirchen und Schulen.

Ein freyer mit nöthigen Zusätzen
vermehrter Auszug
aus dem
Christenlehrbuche
für
katholische Seelsorger, Katecheten und Lehrer,
in drey Theilen herausgegeben.

Zweyter Theil.
Christliche Sittenlehre.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats
zu Regensburg.

Zweyte verbesserte Auflage.

München,
1810.

Des

christlichen Religionsunterrichtes zweyter Theil.

Christliche Sittenlehre.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Grundlehren der Sittenlehre.

Die christliche Sittenlehre lehrt uns, daß wir das Gute thun und das Böse meiden sollen, weil es Gott der Heiligste will.

Gott der Heiligste gebiethet nur das, was gut, und verbiethet das, was böse ist.

Gott der Gütigste will durch seine Gebothe die wahre Glückseligkeit der Menschen befördern.

Gründliche und deutliche Kenntniß von den Vollkommenheiten Gottes macht die ganze Sittenlehre deutlich.

Mit dieser Kenntniß müssen deutliche, richtige und bestimmte Begriffe von den Worten „Geboth, gutes Werk, Tugend, Sünde, Laster, Pflicht" verbunden werden.

Erste Lehre.

Von den Gebothen Gottes überhaupt.

Inh. I. Gott will ernstlich, daß die Menschen das Gute thun und das Böse meiden; II. Er gebiethet das Gute und verbiethet das Böse. III. Wir Menschen machen uns gewiß unglücklich, wenn wir die Gebothe Gottes nicht halten, und machen uns glücklich, wenn wir sie halten.

Erläut. I. Gott will ernstlich, daß das Gute geschehe, und das Böse unterbleibe.

1) Gott der Heiligste hat Wohlgefallen am Guten und Mißfallen am Bösen *). Beweis. Wenn wir in einen fremden Ort kommen, und wir hören von einem Manne, der in allen Dingen ehrlich zu Werke geht, niemand betriegt, immer die Wahrheit redet, allen Menschen Liebesdienste erweiset, den Dürftigen gern aus der Noth hilft: so gefällt uns dieses, wir achten und schätzen das Gute an diesem Manne. Wenn wir dann von einem andern hören, der immer die Leute zu hintergehen sucht, vor dessen Betriegereyen niemand gesichert ist, der nie ein wahres Wort redet, allen Menschen zu schaden sucht: so mißfällt uns dieses, wir haben Abscheu am Bösen. Wenn nun wir unvollkommene Menschen das gute an andern achten und lieben; wenn uns das Böse Mißfallen und Abscheu abnöthigt: um wie vielmehr wird Gott, der Heiligste, am Guten Wohlgefallen und am Bösen Mißfallen haben.

2) Gott der Gütigste will, daß die Menschen wahrhaft glückselig werden. Die Menschen können aber nicht sicherer ihr Glück befördern, als wenn sie immer Gutes thun. Wie gut würde es auf der Erde zu leben seyn, wenn alle Menschen redlich, wahrhaft, arbeitsam, wohlthätig wären! Wenn sie thun, was recht ist, so gereicht das alles zum Besten. Sie zerstören hingegen ihr Glück und das wahre Glück anderer, wenn sie Böses thun. Wie viel Unheil entsteht daraus, wenn die Menschen einander betriegen, müßig gehen, einander beschädigen, sich der Schwelgerey überlassen, sich gegenseitig anfeinden u. s. f. Wenn nun Gott das Glück der Menschen will: so wird Ihm eben darum das, was dieses Glück befördert, gefallen, und das, was dieses Glück zerstört, mißfallen.

---

*) Vergl. Glaubenslehre III. Abschn. 8te Lehre. S. 33.

3) Gott, dem weisesten Regenten, kann's nicht gleichgültig seyn, ob Gutes oder Böses in der Welt geschehe. Was würdet ihr von euerm Hausvater denken, der in seinem Hause allen Unfug duldete, und der es nicht achtete, ob seine Hausgenossen sich ordentlich oder unordentlich betragen? Was würdet ihr von einem Fürsten sagen, der in seinem Lande Diebe und Räuber eben so geduldete, wie ehrliche, arbeitsame Menschen, und der den ersten so gnädig wäre, wie den andern? — Ihr würdet euch weder vom Hausvater noch vom Regenten einen vortheilhaften Begriff machen. Da nun Gott die Welt mit Güte und Weisheit regiert: so kann es ihm nicht gleichgültig seyn, ob die Menschen Gutes oder Böses thun. Er sieht vielmehr gern das Gute, und hat ein Mißfallen am Bösen.

Wenn Er nun das Gute gern sieht, und das Böse nicht leiden kann; so muß Er das Erste mit Ernst zu befördern und das Zweyte mit Ernst zu verhindern trachten. Und das thut Er.

II. Gott, der Herr aller Geschöpfe, gebiethet das Gute, und verbiethet das Böse. 1) Ein Geboth gibt zu verstehen, was man zu thun, ein Verboth, was man zu unterlassen habe. a) Gott macht uns seine Gebothe kund durch unsere Vernunft und unser Gewissen. Diese sagen uns, was recht und gut, was unrecht und böse ist; b) Gott prägt uns seine Gebothe noch nachdrücklicher ein durch die Offenbarung. Jesus lehrte uns deutlich, was wahrhaft gut und nützlich für alle Menschen sey. c) Gott verspricht denen, die Gutes thun, die größte Belohnung, und droht denen, die Böses thun, die größten Strafen. Er hat uns deutlich genug erklärt, daß Er uns nicht anders vollkommen glücklich machen könne und werde, als wenn

wir das Gute thun; und hat uns bestimmt vorher gesagt, daß ewige Unglückseligkeit den treffen werde, der Böses thut. d) Gott hat uns sogar Beystand verheissen, um das Gute ausüben und das Böse meiden zu können.

Gott braucht also alle Mittel, die man gegen vernünftige und freye Geschöpfe brauchen kann, um ihren freyen Willen anzutreiben, daß sie das Gute thun, und das Böse meiden. Er will ernstlich, daß das Gute geschehe und das Böse unterbleibe.

2) Gott der Gerechteste wird auch diejenigen, die seine Gebothe halten, belohnen, und die sie übertreten, bestrafen. Es kann Ihm, als dem Allwissenden, nicht verborgen bleiben, ob man seine Gebothe beobachte oder nicht beobachte, nichts kann ihn hindern, die versprochenen Belohnungen eben so, wie die angedrohten Strafen wahr zu machen. Ueber dieß ist Er unveränderlich; das Böse ist allzeit gegen seine Heiligkeit, Weisheit und Güte; Er kann es also nicht dulden, und Er wird es zuverlässig bestrafen. Eben so wird Er auch das Gute zuverlässig belohnen. Er hat dieses versprochen, und seine Zusage wird in Erfüllung gehen. „Willst du zum Leben eingehen, so „halte die Gebothe.“ (Matth. XIX. 17.)

Man kann die Gebothe Gottes gleichsam als Ausflüsse der göttlichen Vollkommenheiten in Rücksicht Gottes, des Heiligsten, Gütigsten, Weisesten, Mächtigsten, Gerechtesten; man kann sie aber auch als Anordnungen, die zum Besten der Menschheit gemacht wurden, betrachten.

III. Die Gebothe Gottes zielen auf das Beste des Menschen ab. 1) Gott hat keinen Nut-

zen davon, wenn Er den Menschen etwas befiehlt. Er ist in sich der seligste; Menschen können Ihm nichts nützen. Er hat seine Gebothe bloß zum Nutzen der Menschen gegeben. Als der Allwissende wußte Er, was uns nützlich oder schädlich sey, und als der Gütigste gebiethet Er immer das, was uns nützlich, und verbiethet immer das, was uns schädlich ist.

2) Die Gebothe Gottes sind so beschaffen, daß, wenn sie Gott nicht gegeben hätte, die Menschen selbst sich diese Gesetze vorschreiben und sich daran halten müßten, wenn sie anders in dieser Welt ruhig und zufrieden leben wollten. Gott befiehlt, daß wir mäßig und arbeisam seyn, jedem das Seinige lassen, die Wahrheit reden sollen; Gott verbiethet Beleidigung des Nächsten, Mord, Raub, Betriegereyen u. dgl. Welcher vernünftige Mensch sieht nicht die Nothwendigkeit dieser Gebothe und Verbothe ein, wenn in der Welt Glückseligkeit herrschen soll? — Wenn schon die zeitliche Glückseligkeit ohne Beobachtung der Gebothe Gottes nicht bestehen kann: um wie viel weniger können wir die ewige hoffen, wenn wir diese Gebothe nicht halten.

3) Nur gute Menschen, die die Gebothe Gottes halten, sind der ewigen Glückseligkeit fähig. Hochmüthige, wollüstige, schadenfrohe, neidische Menschen passen nicht für den Himmel. Es wäre auch nicht billig, wenn Gott die bösen Menschen eben so glückselig machte, wie die guten. Böse Menschen, die die Gebothe Gottes übertreten, schließen sich also selbst von der ewigen Glückseligkeit aus.

Sittl. Anwend. Wir wären schuldig die Gebothe Gottes zu halten, wenn sie auch nicht unsere Glückseligkeit

beförderten: denn Gott ist unser Herr, Ihm sind wir schuldig zu gehorsamen. Um wie viel williger sollen wir sie halten, da wir leicht einsehen können, daß sie auf unser Wohl abzielen!

Die Menschen müssen oft strengen Gebiethern gehorchen, und alles thun, was diese von ihnen fordern. Um wie viel freudiger kann unser Gehorsam seyn, da wir an Gott einen guten Gebiether, einen liebevollen Vater haben, der uns durch seine Gebothe zur Heiligkeit und durch die Heiligkeit zur Glückseligkeit führet. Jesus sagte: „Nehmet mein „Joch, meine Gebothe auf euch; mein Joch ist süß, und „meine Bürde ist leicht.“ (Matth. XI. 30.)

Wiederh. Hat Gott die Maht Gebothe zu geben? Stimmen diese Gebothe mit seiner Heiligkeit überein? Kann Gott seinen Gebothen Nachdruck geben? Gewinnt Gott oder gewinnt der Mensch durch die Haltung der Gebothe? Wird der Mensch auf eine andere Art gut, als durch Haltung der Gebothe? Wird er auf eine andere Art wahrhaft glückselig? Hat Gott diese Gebothe nicht deutlich in das Herz des Menschen geschrieben? Was kann der Mensch hoffen, der Gottes Gebothe hält? Was hat der zu fürchten, der sie übertritt?

Zweyte Lehre.

Von guten Werken.

Inh. I. Handlungen, welche an sich selbst gut sind, in einer guten Absicht und auf eine gute Art gethan werden, heissen gute Werke. II. Gute Werke gefallen Gott. III. Alles liegt uns daran, viele gute Werke auszuüben.

Erlänt. I. **Begriff von guten Werken.** Wenn ein Mensch etwas thut, so kann man auf drey Stücke Acht geben, erstens, was er thut, zweytens, warum er es thut, drittens, wie er's

thut, man kann Acht geben auf die Handlung, auf die Absicht oder Meinung, auf d. Art und Weise. Wendet dieses auf die Lehre von guten Werken an!

1) Zu einem guten Werke gehört, daß die Handlung an sich gut, den Gebothen Gottes nicht zuwider sey. Was böse ist, bleibt böse. Wenn ein Kind seinem Vater Geld nimmt: so ist die Handlung böse. — Wenn auch das Kind die Absicht hat, von diesem entwendeten Gelde Almosen zu geben, so bleibt die Handlung doch böse, und streitet wider die Gebothe Gottes. Das erste Erforderniß zum guten Werke ist, daß die Handlung gut sey.

2) Zu einem guten Werke gehört eine gute Absicht. Man kann bey dem, was man thut, verschiedene Absichten haben, und verschiedene Zwecke sich vorsetzen, die man erreichen will. Es gibt a) böse Absichten, b) unreine und eigennützige Absichten, c) gute und rechte Absichten.

a) Wer etwas, das gut ist, in einer bösen Absicht thut, der thut kein gutes Werk. Die äußerliche Handlung mag gut seyn; allein die innere Gesinnung, die dabey zum Grunde liegt, ist böse, und diese verderbt das ganze Werk. Was würdet ihr von einem Menschen denken, der euch auf das freundschaftlichste begegnete, aber bloß, um euch treuherzig zu machen, und hernach zu betriegen? Würde euch das gefallen? — Gewiß nicht! und wie sollte es Gott gefallen, der das Innerste des Herzens sieht, wenn man das Gute zu einem Werkzeuge des Bösen macht? Gott beurtheilt nicht so fast die Handlung, als die innere Gesinnung, mit der man die Handlung verrichtet.

b) Wer etwas bloß des Ehrgeitzes, des Eigennutzes, des Vergnügens wegen, oder aus einer andern unlautern Absicht thut, der thut noch kein gutes Werk, denn wer bloß aus einem solchen Beweggrunde handelt, und keine höhere Absicht hat, der wird eben so leicht Böses, als Gutes thun, wenn dadurch sein Ehrgeitz, sein Eigennutz oder sein Vergnügen befördert wird. Eine Absicht, welche den Menschen bald zum Guten, bald zum Bösen antreibt, taugt nichts. Wer z. B. bey seinen Handlungen immer darauf sieht, ob er gelobt oder belohnet werde, oder ob er dabey einigen Nutzen oder einiges Vergnügen finde, der wird heute dieses Lob und diesen Lohn durch gute, und morgen durch böse Handlungen zu erlangen trachten. Seine Absicht ist nicht edel genug, daß man eine solche Handlung ein gutes Werk nennen könnte. Solche unedle und eigennützige Absichten hatten die Pharisäer bey ihren vermeintlichen guten Werken. Darum eiferte aber auch Christus so sehr gegen diese Häuchler, und suchte seine Jünger und Zuhörer vor dergleichen Werken, denen eine böse oder wenigstens unlautere Absicht zum Grunde liegt, auf das nachdrücklichste zu warnen. (Matth. VI.)

c) Wer etwas darum thut, weil es Pflicht ist, und weil Gott es haben will, der thut ein gutes Werk. Diese Absicht macht das Gute, das man thut, zu einem wahren guten Werke. Was recht ist, das ist auch Gottes Wille, und was Gottes Wille ist, das ist auch recht. Wer immer darauf sieht, ob die Handlung, die er vornimmt, gut, recht, dem Willen Gottes gemäß sey; wer immer nach der Absicht handelt, der wird niemahls fehlen. Diese Gesinnung soll die herrscheude bey den Handlungen des Menschen seyn.

Diese Absicht, zu thun, was recht und Gottes Wille ist, macht auch andere Absichten gut, die für sich allein nicht gut sind. Z. B. du arbeitest, um Geld zu gewinnen. Dieß ist noch keine gute, keine reine Absicht. Wenn du aber denkst: Es ist Gottes Wille, daß jeder Mensch durch Arbeit seinen Unterhalt erwerbe: ich will also arbeiten, um mir und den Meinigen Brot zu verschaffen, weil Gott es so haben will. Wenn diese Absicht immer lebhaft deinem Gemüthe vorschwebt: so wirst du nichts Böses thun.

3) Zu einem guten Werke gehört, daß man das Gute auf eine gute Art thue. Es geschieht manches Mahl, daß jemand eine gute Handlung in einer guten Absicht verrichte, aber da die Art, mit der er zu Werke geht, nicht gut ist: so verliert das ganze Werk an der Güte. Z. B. du gibst Almosen, weil du weißt, daß das gut und Gott gefällig sey; wenn du aber den Armen mit bittern Vorwürfen kränkest, so hört dein Almosengeben auf ein gutes Werk zu seyn.

*) Wer gar keine Absicht hat, oder das Gute bloß aus Zwang, und nicht freywillig thut, der verrichtet ohnehin kein gutes Werk, weil schon vorausgesetzt wird, daß die Handlung wissentlich und freywillig geschehe.

II. Gott hat an guten Werken großes Wohlgefallen. 1) Wer gute Werke thut, ahmet Gottes Heiligkeit nach. Gott will, was gut und recht ist; Gott will, daß auch die Menschen thun, was gut und recht ist. Geschieht dieses: so gefällt es Gott, und er ist den Menschen, die Gutes thun, wohlgeneigt.

2) Wer gute Werke thut, befördert seine und anderer Menschen Glückseligkeit. Gott will aber,

daß die Menschen glückselig werden, weil er alle Menschen als seine Kinder liebt. Wer nun gute Werke ausübt, thut, was Gott will; und das gefällt Gott.

3) Wer gute Werke thut, zeigt gegen Gott auf die beste Art seine Dankbarkeit. Gott hat uns sehr viele Wohlthaten erwiesen. Wir können ihm nichts dafür geben; Er bedarf auch nichts von uns. Wenn wir aber denken: Ich weiß, was Gott gern sieht; und das will ich thun. Gute Werke will ich ausüben; so wird dieß Gott gewiß als die schönste Art der Dankbarkeit gefallen.

4) Wer gute Werke thut, gibt thätige Beweise seiner Ehrerbiethigkeit und seines Gehorsams gegen Gott. Beyspiel. Ein Herr hatte zwey Diener. Eines Tages sagte er zu Beyden: Geht morgen auf das Feld hinaus, und helfet daselbst zur Ernte. Einer versprach zu folgen, machte viele schöne Worte: Du bist mein Herr, ich bin schuldig dich zu ehren, und dir zu gehorsamen; so sagte er, ließ sich aber bey der Arbeit nicht sehen. Der Andere sagte nichts, aber er war der erste an der Arbeit. Gefällt uns nicht der Gehorsam des Zweyten besser, als die schöne Sprache des Ersten? Wendet dieses auf Gott an! Gute Werke sind die beste Verehrung Gottes, und sind die schönsten Beweise des Gehorsams gegen Ihn. Sie gefallen also Gott gewiß wohl.

III. Den Menschen liegt alles daran, daß sie recht viele gute Werke ausüben. 1) Die Bestimmung der Menschen auf dieser Erde ist, daß sie gut und heilig werden. Sie können aber auf keinem andern Wege gut und heilig werden, als wenn sie Gu-

tes thun, oder gute Werke ausüben. Dieß ist das Ziel und Ende, wozu sie auf der Erde sind *).

2) Die fernere Bestimmung der Menschen ist, daß sie nach diesem Leben glückselig werden. Gott will sie aber nicht glückselig machen, wenn sie nicht durch vorhergegangene gute Werke der Glückseligkeit würdig geworden sind. Wollen sie nun dieser zweyfachen Bestimmung nachkommen: so müssen sie gute Werke ausüben.

3) Wir wären schuldig, Gott zu gehorsamen, Gott zu ehren, und seinen Willen zu erfüllen, wenn wir auch von Ihm nichts zu hoffen hätten. Allein dieser gute Gott will uns sogar für das, was wir ohnehin zu thun schuldig wären, belohnen, und zwar reichlich belohnen; Er will uns nicht nur für die großen, sondern auch für die geringsten guten Werke belohnen. Soll dieß nicht ein neuer Antrieb seyn, recht viele gute Werke und mit größter Freude auszuüben?

4) Wir haben in keiner andern Absicht von Gott das Leben, die Kräfte, die Gelegenheiten zum Gutesthun empfangen, als daß wir sie brauchen sollen. Wer sie nicht braucht, muß Gott strenge Rechenschaft geben, wie jener Knecht, der das ihm anvertraute Talent vergraben hatte. (Matth. XXV.) Und diese Kräfte müssen wir gleich gebrauchen, weil sie sonst unbenützt abnehmen, und die Lebenszeit zu Ende geht. Jetzt ist die Zeit zum Säen. Wer sparsam säet, wird auch sparsam ernten. Wer reichlicher säet, wird auch reichlicher ernten.

5) Gute Werke sind der kostbarste Schatz. Irdische Güter und zeitliche Reichthümer können uns ge-

---

*) Vergl. Von der Bestimmung des Menschen. Glaubenslehre IV. Abschn. 2te Lehre. S. 63.

raubt werden, und sind sonst vielen Gefahren ausgesetzt. Der Schatz von guten Werken, den wir bey Gott sammeln, kann uns von niemanden geraubt werden. Irdische Güter müssen wir zurück lassen, wenn wir sterben. Aber die guten Werke folgen uns in die Ewigkeit nach; wir werden erst im andern Leben die Früchte derselben genießen.

Es liegt uns also alles daran, daß wir **recht bald und recht viele gute Werke sammeln.**

Beyspiele: I. Ein Schuster stiehlt Leder, damit er für Arme Schuhe machen könne. Ist diese Handlung gut? Ist dieß ein gutes Werk? Kann eine gute Absicht ein böses Werk gut machen?

II. Ein Geitzhals gibt einem armen Taglöhner ein Almosen, damit dieser für ihn bey Gericht einen falschen Eid schwöre. Ist dieß ein gutes Werk? Wie ist die Absicht des Almosengebens beschaffen? Ein Wollüstling verschafft einem armen Mädchen Kleidung, um sie desto treuherziger zu machen und zur Sünde verführen zu können. Soll das ein gutes Werk seyn.

III. Die Pharisäer theilten manches Mahl mit beyden Händen Almosen aus, damit man ihre Mildthätigkeit und Barmherzigkeit preisen sollte. War das ein gutes Werk? Ein Kaufmann ist sehr pünctlich im Maße und Gewichte, aber bloß um sein Gewerbe zu vermehren. Ist dieß schon ein gutes Werk?

IV. Ein reicher Mann gibt wöchentlich ein gewisses Almosen. Aber er beschimpft die Armen, quält sie durch manche Erniedrigung, und läßt sie nicht ungekränkt von sich. Ist dieß eine Handlung der Wohlthätigkeit?

V. Eine Gesellschaft von 8 Personen legt eine Liebessteuer für eine äußerst arme Person zusammen. A. weil er von den andern dazu genöthigt wird, — B. weil er sich schämt, allein zurück zu bleiben, — C. weil er sich durch seine Gabe will sehen lassen, — D. weil er durch seine größere Gabe einen andern

dern beschämen will, — E. weil er auch gern als Wohlthäter angesehen werden will, — F. weil er von Natur aus mitleidig ist, und wünscht von der armen Person nichts mehr zu hören, — G. weil es Mode ist, Wohlthaten zu erweisen, — H. weil er erkennt, daß es Pflicht sey, den Nothleidenden zu helfen, und daß Gott dieses von denen verlange die helfen können. Er gibt also einen Beytrag, ob er gleich das Geld zu etwas anderm lieber verwendete. Liebe zum Nächsten und Gehorsam gegen Gott dringt vor.

Wer hat von diesen acht Gebern gut und tugendhaft gehandelt? Wer hat ein gutes Werk ausgeübt?

Wiederh. Sind Bethen, Fasten und Almosengeben gute Werke? Gibt es außer diesen keine andern guten Werke? Seine Arbeit verrichten, weil es Gott will, friedlich und einig mit den Nachbarn leben, seine Aeltern und Obrigkeiten ehren, im Essen und Trinken mäßig seyn, weil dieß Gott fordert — ist das kein gutes Werk? Der Herrschaft treu dienen, den Schaden derselben verhindern, das Beste derselben befördern, weil es Pflicht ist, die Gott auflegt — ist das kein gutes Werk des Dienstbothen? Wer aus Zwang und mit Widerwillen bethet, verrichtet der ein gutes Werk? Was gehört nun zu einem guten Werke? Sind gute Werke nothwendig? Ist das schon genug, wenn man nichts Böses thut? Muß man auch Gutes thun?

Dritte Lehre.

Von der Sünde.

Inh. I. Sünde ist eine freywillige Uebertretung der Gebothe Gottes. II. Die Sünde ist ein Undank gegen Gott, eine Verachtung und Beleidigung Gottes. III. Die Sünde ist die Ursache vieles Elendes unter den Menschen, IV. Die Sünde ist für den Sünder selbst das größte Uebel. V. Es gibt schwere und geringere Sünden, VI. Sünden in Werken, Worten, Wünschen und

Gedanken. VII. Man muß alle Sünden und alle Gelegenheiten zu den Sünden meiden.

Erläut. **I. Begriff von der Sünde.** Gott hat dem Menschen gewisse Gebothe gegeben *). Wenn nun ein Mensch weiß, daß Gott etwas verbothen hat, und thut es doch: so sündigt er; oder wenn er weiß, daß Gott etwas gebothen hat, und unterläßt es doch: so sündigt er wieder. Sünde ist alles, was gegen den Willen Gottes ist. Der Sünder weiß, was Gott will, und handelt demselben doch zuwider.

Die Sünde läßt sich in einer dreyfachen Rücksicht betrachten, nähmlich in Rücksicht auf Gott, in Rücksicht auf die Menschen, in Rücksicht auf den Sünder selbst.

II. Die Sünde in Hinsicht auf Gott ist 1) Undankbarkeit gegen Gott. Beyspiel. Ein verlassener armer kranker Knabe wurde von einem vermöglichen Manne in sein Haus aufgenommen. Er ließ ihn heilen, in allen nützlichen Sachen unterrichten, nahm ihn am Ende als sein eigenes Kind an, und setzte ihn zum Erben seines Vermögens ein. Als der Knabe erwachsen war, trug ihm sein Vater manches Mahl eine Verrichtung auf, die für seine Kräfte gar nicht zu stark und ihm sogar nützlich war. Der Knabe wußte den Willen seines Wohlthäters, aber er that immer das Gegentheil davon. Alle Ermahnungen waren fruchtlos; die Wohlthaten waren vergessen; der Knabe gehorsamte nicht. War das nicht Undank? Und was verdiente dieser Undankbare? — — Machet die Anwendung auf uns Menschen! Alles Gute, was wir genießen, haben wir von Gott, und wir haben noch mehr von

---

*) Vergl. oben erste Lehre. S. 187.

Ihm zu hoffen. Wir wissen den ernstlichen Willen Gottes, daß wir recht handeln sollen. Wenn wir nun den Willen unsers größten Wohlthäters doch nicht erfüllen, handeln wir nicht undankbar gegen Ihn?

2) Die Sünde ist Verachtung Gottes. Wenn der Vater dem Kinde etwas befiehlt, und wenn das Kind gerade das Gegentheil thut, zeigt es nicht eine Geringachtung des Vaters an? Wird diese Geringachtung nicht noch empfindlicher, wenn sich das Kind dem Vater ins Angesicht widersetzt? — Gott ist unser Vater. Er ist unendlich gut, und will von uns nichts, als was uns wahren Nutzen bringt. Er ist unendlich weise, und versteht viel besser, als wir, was uns nützt. Er verspricht die, die ihm folgen, zu belohnen, und die Widerspänstigen zu bestrafen. Er ist mächtig genug, sein Wort zu halten, und wird es gewiß halten. Alles dieß wissen wir. Wenn wir nun dessen ungeachtet wissentlich und freywillig thun, was unrecht ist, heißt das nicht Gott und seine Gebothe gering achten? Heißt das nicht eben so viel, als wenn Gott nichts zu befehlen hätte, oder als wenn seine Befehle nicht gut wären, oder als wenn Er die Uebertreter seiner Befehle nicht strafen könnte, nicht strafen wollte? — Jede freywillige Sünde ist eine Verachtung Gottes, eine Geringschätzung seiner Weisheit, Güte, Macht und Wahrhaftigkeit.

3) Die Sünde ist Beleidigung Gottes. Gott der Heiligste hat ein Wohlgefallen an dem Guten, und ein Mißfallen am Bösen. Gott der Gütigste will, daß in der Welt Gutes geschehe, und daß dadurch die Glückseligkeit der Menschen befördert, vermehrt und erhöhet werde. Allein der Sünder thut gerade das, woran Gott das größte Mißfallen hat, und was die Glückseligkeit der Menschen untergräbt, vermindert und zer-

stört. Soll das nicht eine Beleidigung Gottes seyn? Gott hat so viele Anstalten getroffen, alle Menschen selig zu machen; aber die Bösen arbeiten diesen Anstalten entgegen, machen sich und andere unglücklich. Soll das Gott nicht höchst mißfällig seyn?

*) Es ist wahr: Gott leidet durch die Sünden der Menschen nicht den mindesten Schaden; Er verliert nichts von seinen Vollkommenheiten. Indeß sind Ihm doch die Sünden nicht gleichgültig. Ein Beyspiel: Ein Fürst hörte von einem aufgestellten Richter, daß er die Gerechtigkeit um Geld verkaufe, die Unterthanen bedrücke und ins Elend stürze. Der Richter konnte dieß nicht läugnen, entschuldigte sich aber damit, daß er den Fürsten nicht betrogen, und ihm keinen Schaden zugefügt habe. Diese Entschuldigung galt nichts. Der Fürst erwiederte: Ich gebe meine Gebothe nicht zu meinem, sondern zu meiner Unterthanen Besten. Ich strafe dich nicht, weil du mir Schaden gethan hast, sondern weil du deine Pflicht übertreten, und meine Unterthanen, die meiner Sorge anvertraut sind, in's Elend gebracht hast. Eben so verhält es sich mit einem Vater. Wenn seine Kinder von andern gekränkt oder mißhandelt werden, so geschieht zwar ihm, dem Vater, nichts zu leide. Indessen nimmt er sich doch seiner Kinder an, und wer diese beleidigt, der beleidigt ihn. Wir können beyde Beyspiele gewisser Maßen auf Gott anwenden. Die Macht, Größe, Seligkeit Gottes leidet keinen Abbruch durch die Sünden der Menschen. Aber sie mißfallen doch Gott, weil andere Menschen, seine Unterthanen und seine Kinder dadurch beschädigt werden. Der Sünder thut von seiner Seite das, was er thun kann, um den Plan Gottes zu zerstören, obwohl im Grunde Gott selbst nicht beleidigt und sein Plan nicht zerstört werden kann.

III. Die Sünde in Hinsicht auf andere Menschen ist die Ursache von sehr vielem und sehr großem Elende unter den Menschen. 1) Die Sünde ist die Ursache vieler anderer Sünden durch

Aergernisse. Je mehr böse Beyspiele in der Welt vorkommen, desto mehrere Menschen werden zum Bösen verführt. Der Zweck, wozu die Menschen auf Erde sind, nähmlich um gut und heilig zu werden, wird also seltener erfüllt, und das ist gewiß sehr nachtheilig für die Menschheit.

2) Die Sünde ist die Ursache vieler Unordnungen auf Erde. Wie viel Unheil richten nicht Lügner, Betrieger, Müßiggänger, Zänker, Ehrabschneider in einer Gemeinde an!

3) Die Sünde zieht auch im Leiblichen sehr oft großen Schaden nach sich. Welchen Schaden richten nachlässige Aeltern, untreue Dienstbothen, gewissenlose Vorsteher an! — Es ist nähmlich nur gar zu wahr, daß die Sünde der Leute Verderben sey. Durch die Sünde werden die Menschen von ihrer Bestimmung weggezogen. Statt heilig und glückselig zu werden, werden sie böse und unglücklich.

IV. Die Sünde in Hinsicht auf den Sünder ist das größte Uebel. 1) Bey jeder Sünde macht der Mensch von seinen Kräften eine üble Anwendung. Statt Gutes mit denselben zu thun, thut er Böses. Er handelt also dem Zwecke entgegen, wozu er diese Kräfte empfangen hat, und wird alle Mahl verschlimmert. Die Kräfte den Leibes und der Seele werden mißbraucht. Schon dieß ist ein Uebel.

2) Durch jede Sünde entfernt sich der Mensch von seiner Bestimmung. Er sollte besser, vollkommner und der Glückseligkeit würdiger werden. Er wird aber schlimmer, unvollkommener, und verdient immer weniger glückselig zu werden.

3) Durch jede Sünde zieht sich der Mensch die Ungnade Gottes zu. Und in der Ungnade Gottes zu seyn, ist das größte Uebel, das dem Menschen begegnen kann. Je mächtiger derjenige ist, dem man mißfällt, desto größer ist das Uebel. Wer ist aber mächtiger als Gott? Wer kann uns mehr Gutes thun, als Er? Wer kann uns empfindlicher an Leib und Seele strafen, als Er? Wenn die ganze Welt auf unserer Seite wäre, so nützt es uns nichts, wenn Gott wider uns ist. Und Gott ist gewiß wider uns, entzieht uns seine Gnade gewiß, und läßt uns gewiß seine Strafen fühlen, wenn wir seine Gebothe wissentlich und freywillig übertreten und sündigen. Und diese Ungnade Gottes bleibt, so lange wir uns von der Sünde nicht bessern.

*) Wenn Gott dem Sünder nicht gewogen ist, so fragt sich's: Geräth Gott auch in Zorn wider den Sünder, und straft Er ihn etwa in der Hitze? — Hier merket wohl: Wenn man von Gott sagt, daß Er zürne, so ist das nur vergleichungsweise mit den Menschen gesprochen. Wie die Menschen, wenn man etwas thut, was ihnen mißfällt, ihr Mißfallen andere empfindlich fühlen lassen: so hat Gott auch ein Mißfallen an den Sünden, und wird die Sünder die traurigen Folgen der Sünde fühlen lassen. Eigentlicher Zorn kann in Gott nicht Statt finden; denn der Zorn ist eine Leidenschaft, welche sich von Gott, dem vollkommensten Wesen, nicht denken läßt.

Gott liebt die Menschen, und wollte sie gern glücklich machen. Wenn aber die Menschen freywillig sündigen, so hindern sie selbst die Wirkungen der göttlichen Güte. Gott kann ihnen nicht geneigt seyn, weil sie sich seiner Güte unwürdig machen. Gott muß die Sünder, wenn sie sich nicht bessern, strafen; sonst wäre Er kein heiliger, gerechter, weiser Gott. Die Sünde mißfällt Gott. Wo keine Sünde ist, ist kein Mißfallen Gottes.

V. Es gibt unter den Sünden einen Unterschied. 1) Wer wissentlich, freywillig in einer wichtigen Sache gegen Gottes Gebothe handelt, begeht eine schwere Sünde. Je wichtiger also die Sache ist, je besser man daran denkt, daß die Sache unerlaubt ist, und je freywilliger man sie doch thut; desto größer ist die Sünde. 2) Ist die Sache nicht wichtig, oder hat man nicht mit ganzem Vorbedachte, nicht ganz freywillig gesündigt, so ist die Sünde geringer.

Wer freywillig und wohlbedacht in wichtigen Sachen Böses thut, zeigt an, daß er sich schon weiter von seiner Bestimmung entfernt habe, daß seine Gesinnungen schon wirklich verschlimmert seyen; er verdient von Gott härter bestraft zu werden, und darf sich, wenn er sich nicht bessert, keine Hoffnung zur ewigen Seligkeit machen. Eine Seele, die sich keine Glückseligkeit mehr hoffen darf, ist so übel daran, als ein Leib, der todt ist. Darum heißt man große Sünden auch Todsünden. Je geringer eine Sünde ist, um so leichter kann man sie nachlassen oder verzeihen. Daher heißt man die geringern Sünden auch läßliche Sünden.

Indessen mißfallen auch die kleinsten Sünden Gott dem Heiligsten. Auch die kleinsten Sünden ziehen eine Strafe nach sich. Da aber Gott nach Gerechtigkeit straft: so wird Er die kleinen nicht so sehr, wie die großen, strafen. Kleine Sünden führen nach und nach zu größern. Der Christ soll sich auch vor den kleinsten Sünden hüthen.

VI. Es gibt Sünden 1) in Werken. Es ist unrecht, seinen Nächsten am Leibe zu beschädigen. 2) In Worten. Es ist unrecht, dem Nächsten übel nachzureden, zu lügen, ihn zu verleumden. Worte können wehe thun und Schaden verursachen. 3) In Wün-

schen. Was man nicht thun darf, darf man auch nicht wünschen. So wie es unrecht ist, den Nächsten um das Leben zu bringen, so ist es auch unrecht, seinen Tod innerlich zu wünschen. Wer das Böse wünscht, der wird auch, so bald sich eine Gelegenheit zeigt, das Böse ausführen. 4) In Gedanken. Wer mit Vergnügen an etwas Böses denkt, der wird es auch wünschen; und wer es wünscht, der würde es auch, wenn er könnte, im Werke erfüllen. Böse Gedanken und böse Wünsche sind Beweise vom Verderbnisse des Herzens. Gott der Allwissende sieht das Innerste der Menschen, und als der Heiligste hat Er Mißfallen an bösen Gedanken, Wünschen und Begierden. 5) Es gibt Sünden durch Unterlassungen. Wer das, was er thun sollte, nicht thut, wer seiner Pflicht nicht nachkömmt, der sündigt. Seine Sünde ist desto größer, je wichtiger das ist, was ihm zu thun oblag, je mehrere Kenntnisse er von seiner Pflicht hatte, und je freywilliger er diese Pflicht zu erfüllen unterließ.

VII. Man muß 1) alle Sünden meiden; denn jede Sünde mißfällt Gott, jede Sünde verschlimmert den Menschen, jede Sünde entfernt ihn mehr oder weniger von seiner Bestimmung und von der ewigen Glückseligkeit. Es ist aber noch nicht genug, daß man die Sünde selbst meide, man muß auch 2) alle Gelegenheiten zur Sünde meiden. Wer das Böse meidet, muß auch das meiden, was zum Bösen führet. Wer den Weg, der zur Sünde leitet, nicht flieht, der will auch die Sünde nicht ernstlich meiden.

Beyspiele. I. Kleine Sünden führen zu großen. Ein Knabe stiehlt Anfangs Kleinigkeiten. Wird er nicht gezüchtigt und gebessert, so wird er im höhern Alter auch größere Sachen stehlen. II. Gelegenheiten zur Sünde. 1) Paul spielt gern. Wenn er nun verliert, so fängt er alle

Mahl Händel an. Immer kann er nicht gewinnen. Soll er nun das Spiel meiden? 2) Jakob begeht alle Mahl gewisse Sünden wider die Reinigkeit, so oft er mit dieser oder jener Person umgeht. Soll er den Umgang mit derselben meiden?

Wiederh. Die Sünde hat eine dreyfache Beziehung. Wie läßt sich die Sünde betrachten in Hinsicht Gottes? Wie läßt sie sich betrachten in Rücksicht der Menschen? Wie in Rücksicht des Sünders selbst? Wem schadet der Sünder durch die Sünde am meisten? Zieht jede Sünde böse Folgen nach sich? Worin besteht der Unterschied zwischen einer schweren und geringen Sünde? Sind auch geringe Sünden ein Uebel für den Menschen? Entfernen auch geringe Sünden den Menschen von seinem Ziel und Ende? Ist's Sünde, sich in die Gefahr, zu sündigen, begeben?

Vierte Lehre.

Von Tugend und Laster.

Inh. I. Tugend oder die Fertigkeit Gutes zu thun ist dem Menschen zur Seligkeit nothwendig. II. Jeder Mensch kann nach und nach tugendhaft werden. III. Das Laster oder die Fertigkeit im Bösen ist das größte Unglück der Menschen. IV. Man gewöhnt sich nach und nach an das Laster.

Erläut. I. Begriff von der Tugend. Wenn Kinder das Lesen oder Schreiben lernen: so geht es Anfangs langsam und hart her. Nach und nach geht es besser, bis sie endlich mit Leichtigkeit lesen und schreiben, oder darin eine Fertigkeit erlangen. Um aber in einer Sache eine Fertigkeit zu erlangen, wird erfordert a) daß man von dem Werthe und der Wichtigkeit dieser Sache überzeugt sey, b) daß man daran eine Freude habe, c) daß man sich's ernstlich vornehme, sie zu erlernen, d) daß man sich öfter darin übe.

Wendet dieses auf die Fertigkeit im Guten oder auf die Tugend an! Die Tugend besteht nähmlich in der Fertigkeit, in allen Umständen zu thun, was recht und gut, und mithin dem göttlichen Gesetze gemäß ist.

Nothwendigkeit der Tugend. Es liegt dem Menschen alles daran, daß er eine Fertigkeit im Guten erlange, oder daß er tugendhaft werde. Tugend ist für ihn das Wichtigste. 1) Gott, der Heiligste, hat Wohlgefallen an guten Werken; um wie viel größeres Wohlgefallen wird Er an dem Menschen haben, der viele gute Werke übt, oder öfter Gutes thut. 2) Durch jedes gute Werk kömmt der Mensch seiner Bestimmung näher, weil er alle Mahl besser wird; um wie viel näher wird er nun seiner Bestimmung gebracht, wenn er im Guten sich öfters übt, und darin sich eine Leichtigkeit erworben hat. 3) Durch jedes gute Werk macht sich der Mensch einer Belohnung würdig; welch einen herrlichen Lohn im andern Leben hat der einst zu erwarten, welcher oft Gutes thut. Die Tugend ist das sicherste und einzige Mittel, um die ewige Seligkeit zu erlangen.

II. Art tugendhaft zu werden. Kein Mensch wird tugendhaft geboren, wie keiner mit der Fertigkeit zu lesen oder zu schreiben geboren wird. Um nun die Tugend zu erlangen, muß sich der Mensch 1) überzeugen, daß die Tugend für ihn das höchste Gut sey, daß er ohne Tugend nie wahrhaft glückselig werden könne. 2) Der Mensch muß sich kräftig vornehmen, viel Gutes zu thun; denn wer sich schon eine Sache nicht vornimmt, der wird nie darin weit kommen. 3) Der Mensch muß diesen Vorsatz, so oft es

Gelegenheit gibt, ausführen, und Gutes thun, wenn er kann.

Um desto eher und gewisser tugendhaft zu werden, ist nothwendig, daß man schon in der Jugend anfange, und sich gewöhne, immer gut zu handeln. Die Menschen können auch in der Tugend nicht auf ein Mahl vollkommen werden, sondern nur immer darin fortschreiten. Gott fordert von uns nur, daß wir diesem Ziele der Tugend immer näher kommen. Dazu hilft Er uns mit seiner Gnade. Diese Gnade fehlt den Menschen nie; wenn sie einen ernstlichen Willen haben, tugendhaft zu werden: so können sie es werden.

III. Begriff vom Laster. Was man oft thut, an das gewöhnt man sich. Wenn also ein Mensch oft Böses thut, oft sündigt, so wird er nach und nach eine Fertigkeit im Bösen, im Sündigen erlangen. Diese Fertigkeit im Bösen heißt man Laster. Der Mensch, der nicht nur ein oder das andere Mahl Böses thut, sondern der darin eine Fertigkeit hat, und dem es gleichsam zur Gewohnheit geworden ist, Böses zu thun, heißt ein lasterhafter Mensch.

Häßlichkeit des Lasters. 1) Gott hat das größte Mißfallen an jeder Sünde; um wie viel mehr wird ihm die Gewohnheit zu sündigen mißfallen. Gott straft jede Sünde; um wie viel mehr muß Er die öftere Wiederhohlung dieser Sünden strafen. 2) Durch jede Sünde weicht der Mensch von seinem Ziele ab; wie weit muß er sich nun von diesem Ziele entfernen, wenn Sündigen ihm zur Gewohnheit geworden ist. 3) Der Mensch erkennt, daß er durch jede Sünde sich einer Strafe würdig gemacht habe; wie sehr muß er sich für strafwürdig erklären, wenn er sich bewußt ist, daß

er Sünden auf Sünden gehäuft habe. Wer einem Laster ergeben ist, sündigt oft, beleidigt Gott öfters, sammelt sich mehr Strafen, bessert sich hart oder gar nicht, und geht den Weg, der zur ewigen Unglückseligkeit führt. Kann es ein größeres Unglück für den Menschen geben?

IV. Wie verfällt man in's Laster? Zum Laster kömmt man Schritt vor Schritt. Zuerst zeigt sich die Gelegenheit zum Bösen; dann kommen kleine Sünden, nach kleinen größere, aber noch nicht oft; man sündigt öfter, immer stärker, endlich entsteht Gewohnheit daraus; man wird lasterhaft. Dieß ist die Geschichte vieler Trunkenbolde, mehrerer Wollüstlinge, und der meisten Diebe. Ein Bild davon gibt uns ein Klumpen Schnee, der von einem Berge herabrollt. Im Anfange ist er klein, aber wie er fortläuft, so wird er von sich selbst größer.

Wer nicht lasterhaft, und durch das Laster nicht unglückselig werden will, der muß sich vor dem Anfange des Bösen, vor den kleinen Sünden, vor bösen Gelegenheiten, vor bösen Gedanken, vor bösen Wünschen hüthen. Eines führt zu dem andern. Gedanken und Wünsche zu Werken, läßliche Sünden zu Todsünden, Todsünden zum Laster, das Laster zur ewigen Unglückseligkeit.

Die Tugend ist der Weg zur Glückseligkeit, das Laster ist der Weg zur Unglückseligkeit. Der Weg der Tugend ist anfänglich rauh und uneben; der Weg des Lasters breit und angenehm. Jünglinge! ihr steht auf dem Scheidewege; welchen Weg wollt ihr antreten?

Beyspiele zur Erläut. I. Scheintugend und wahre Tugend. 1) Die Pharisäer thaten manches Gute, ließen aber immer die Posaune vor sich herblasen, und suchten Lob dadurch einzuernten. Gibt es eine wahre Tugend, wo keine gute Absicht ist? 2) Philipp arbeitet die ganze Woche mit größtem Fleiße, aber am Sonntage verschwendet er alles Erworbene im Spiele und Trunke. Ist hier wahre Tugend? Läßt sich die wahre Tugend trennen? Kann Gott an einem Menschen, der bald Böses, bald Gutes thut, Wohlgefallen haben?

II. Anfang des Lasters. Fritz ist ein Säufer, und war doch in seiner Jugend sehr nüchtern. Mit seinen Kameraden ging er manches Mahl in das Wirthshaus, trank Anfangs nur wenig, dann um etwas mehr, dann doppelt so viel. Er merkte zwar, daß er zu viel getrunken habe; aber ich verweiß mich doch noch, dachte er bey sich. Bald geschah es, daß er sich völlig berauschte; dieß geschah öfter, jetzt geschieht es fast immer; er ist ein Gewohnheitssäufer.

Wiederh. Was ist Tugend? Was ist Laster? Sind einzelne gute Werke schon Tugend? Läßt sich die wahre Tugend trennen? Kann man in einem Stücke tugendhaft und im andern lasterhaft seyn? Müssen bey der Tugend gute Gesinnungen zum Grunde liegen? — Wird man nicht auf ein Mahl lasterhaft? Ist's hart, vom Wege des Lasters zurück zu kehren?

Fünfte Lehre.

Inh. I. Jeder Mensch hat allgemeine und besondere Pflichten; II. diese muß er kennen lernen, damit er sie ausüben könne.

Erläut. I. Begriff von Pflichten. Wir sollen thun, was recht ist, und unterlassen, was unrecht ist. Das ist der ernstliche Wille Gottes, Er verbiethet das Böse, und gebiethet das Gute. Wir sind

schuldig, Gottes Gebothe zu halten, oder mit andern Worten, wir sind verpflichtet, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden. Gute Handlungen, die man zu erfüllen schuldig ist, weil es Gott will, sind Pflichten. Wir sind schuldig, alle unsere Pflichten, und zwar aus einer guten Absicht, zu erfüllen.

1) Allgemeine Pflichten. Jeder Mensch soll Gutes thun; jeder Mensch ist verpflichtet, Gott, sich selbst und den Nächsten zu lieben; jeder Mensch ist schuldig, sich vor Lügen, Verleumdungen, Diebstählen zu hüthen; einer wie der andere hat die Pflicht, dem Elenden in der Noth beyzuspringen. Diese allgemeinen Pflichten hat jeder Mensch zu erfüllen. Nebst diesen liegen ihm ob

2) besondere Pflichten. Diese sind verschieden nach Verschiedenheit des Standes, der Glücksumstände, des Alters und anderer Verhältnisse. Der Lehrer ist verpflichtet, die Schüler zu unterrichten; der Beamte, die Gerechtigkeit zu verwalten, der Bauer, der Feldarbeit obzuliegen u. s. f. Man nennt diese Pflichten auch Standespflichten.

II. Jeder Mensch lerne seine Pflichten kennen! 1) Es liegt uns alles daran, daß wir unsere Pflichten erfüllen. Wir sind ja dazu auf die Erde gesetzt, daß wir die uns von Gott angewiesenen Pflichten vollziehen. Wie könnten wir sie aber vollziehen, wenn wir sie nicht kennen, wenn wir nicht wissen, was uns zu thun obliegt? Es ist also unumgänglich nothwendig, daß jeder Mensch seine Pflichten kennen lerne. 2) Unsere künftige Glückseligkeit hängt davon ab, ob wir unsere Pflichten erfüllen oder nicht. Jeder Mensch sehnt sich nach einem bessern Zustande. Dieser wird

ihm nur nach vorhergegangener Erfüllung seiner Pflichten zu Theil. Es liegt ihm also daran, diese Pflichten kennen zu lernen. Je besser man sie kennt, desto besser kann man sie erfüllen.

*) Die Entschuldigung: „Ich wußte nicht, was meine Pflicht war," wird vor Gott nicht gelten. Sie gilt ja sogar vor den Menschen nicht. Wenn man etwas wissen kann, und wissen soll, so kann man sich nicht mit der Unwissenheit entschuldigen. Es folgt eben daraus, daß jeder sich den Unterricht in der Sittenlehre zu Nutzen machen müsse.

Uebersicht des ganzen Abschnitts.

Aus dem Gesagten erhellet, daß die nähmliche Sache mit verschiedenen Worten ausgedrückt worden sey.

Die christliche Tugend hat in der heiligen Schrift verschiedene Benennungen. Sie heißt Frömmigkeit, Gottesfurcht (Luk. II. 25.), Gottseligkeit (1. Timoth. IV. 9.), Gerechtigkeit (Matth. V. 20.), Heiligung (Hebr. XII. 14.). Immer die nähmliche Sache mit verschiedenen Worten.

1) Gutes thun, die Gebothe Gottes halten, tugendhaft handeln, seine Pflichten erfüllen, sind Worte, die einerley bedeuten. Einem Menschen, der das thut, was Gott will, der die Gebothe Gottes hält, und seine Pflichten erfüllt, nennt man einen guten, tugendhaften, rechtschaffenen, gerechten, frommen, gottseligen Menschen.

2) Böses thun, die Gebothe Gottes übertreten, seine Pflichten vernachlässigen — diese Ausdrücke laufen auf einerley hinaus. Einen Menschen, der das thut, was Gott verbiethet, und seine Pflichten nicht erfüllt, nennt man einen Bösen, einen Sünder, einen Gottlosen.

Alle vorgetragenen Lehren stehen mit einander in der engsten Verbindung. Die allgemeine Pflicht für alle Menschen heißt: „Thut Gutes;" das ist der Wille Gottes,

eure Heiligung! (1. Thessaloniker III. 3.) Man kann auch sagen:

Mensch lerne deine Pflicht kennen!
Nimm dir vor, sie auszuüben!
Uebe sie wirklich aus!

Wiederh. Ist das was verschiedenes: „Gute Werke üben und seine Pflicht erfüllen?“ Muß man bey der Erfüllung seiner Pflicht alle Mahl eine gute Absicht haben? Hat jeder Mensch die nähmlichen Pflichten, der Vorgesetzte wie der Unterthan? Liegen ihm nebst den allgemeinen nicht besondere Pflichten ob? Kann der Mensch wahrhaft glückselig werden, wenn er seine Pflichten nicht erfüllt? Kann er sie erfüllen, wenn er sie nicht weiß? Soll er sich also eine Kenntniß seiner Pflichten sammeln.

Zweyter Abschnitt.

Von den höchsten drey Pflichten.

Als Christus befragt wurde, welches das wichtigste Geboth im Gesetze sey, gab Er zur Antwort: „Du „sollst den Herrn deinen Gott, von deinem ganzen „Herzen, deiner ganzen Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieß ist das erste und größte „Geboth. Das andere aber ist eben so wichtig: Du „sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen „beyden Gebothen hängt das ganze Gesetz und die „Propheten.“ (Matth. XXII. Mark. XII. Luk. X. Joh. XIV.) Christus erklärte also die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten als Hauptpflichten des Menschen. Die Liebe gegen sich setzte Er zum voraus, als eine Neigung, die dem Menschen ohnehin natürlich ist, und durch kein Gesetz eingeprägt werden darf. Hierin liegt der Grund, warum man als die wichtigsten und höchsten Pflichten annimmt, die Pflicht, sich

selbst,

selbst, den Nächsten und Gott lieben. Damit aber die Erklärung dieser dreyfachen Pflicht deutlicher werde, muß vorläufig der Begriff von der Liebe entwickelt werden.

Erste Lehre.

Von der Liebe überhaupt.

Inh. I. Es gibt eine eigennützige und uneigennützige, II. eine thätige und unthätige, III. eine vernünftige und unvernünftige Liebe. IV. Die vernünftige und thätige Liebe sucht wahre und dauerhafte Glückseligkeit zu befördern.

Erläut. I. Kennzeichen der Liebe. Da in der Sittenlehre immer von der Liebe gesprochen wird: so muß vor allem dieses Wort erklärt werden. Jeder Mensch weiß, wie es ihm ums Herz ist, wenn er jemanden liebt, nähmlich: 1) Er denkt oft an den, den er liebt; er denkt gut von dem, den er liebt; 3) er freut sich über das Gute, das der hat, den er liebt; 3) er wünscht dem Gutes, den er liebt; 5) er befördert, wenn er kann, das Glück desjenigen, den er liebt; 6) er redet gut von dem, den er liebt; 7) er erfüllt den Willen desjenigen, den er liebt. So handeln Kinder, die ihre Aeltern; Aeltern, die ihre Kinder; Freunde, die ihre Freunde lieben.

Aus den angegebenen Kennzeichen mag jeder leicht beurtheilen, ob gegen jemanden Liebe in seinem Herzen sey oder nicht. Die ersten vier Kennzeichen finden sich bey der Liebe, so lange sie eine innerliche Neigung ist; die letzten drey Kennzeichen finden sich bey der Liebe, wenn sie sich äußerlich zeigt.

Der Grund der Liebe liegt in dem Guten, das die Person oder der Gegenstand in sich hat, so fern man es kennt. Wo nichts Gutes ist, da ist keine Liebe; wo man das Gute nicht erkennt, da ist wieder keine Liebe.

Dieses Gute, das der Gegenstand der Liebe in sich hat, hat nun eine Beziehung auf mich, oder hat keine Beziehung. Wenn man jemanden bloß deßwegen liebt, weil man von ihm Vortheile erhalten hat, oder zu erhalten hofft: so ist die Liebe eine eigennützige Liebe. Wenn man jemanden bloß seiner guten Eigenschaften wegen, ohne Rücksicht auf die erhaltenen oder zu hoffenden Vortheile, liebt: so ist die Liebe eine uneigennützige Liebe.

II. Die Liebe als Neigung ist im Herzen, zeigt sich aber äußerlich in Handlungen. Wer keine innerliche Liebe hat, wer dem andern nichts Gutes wünscht, wird ihm noch weniger Gutes erweisen. 1) Wer das Gute dem andern nicht nur wünscht, sondern, wenn er kann, auch im Werke erweiset, der hat eine werkthätige Liebe. 2) Wer es nur beym Wünschen bewenden läßt, und dem andern das Gute im Werke nicht erweiset, der hat eine unthätige, oder wie man sonst sagt, eine todte Liebe, die eigentlich gar keine Liebe ist.

III. Vernünftige und unvernünftige Liebe. Gutes jemand wünschen und Gutes im Werke erzeigen, dieß sind die Hauptkennzeichen der Liebe. Es gibt aber zweyerley Güter, Scheingüter und wahre Güter. Wer jemanden nur Scheingüter wünscht und Scheingüter verschafft, der liebt ihn nur unvernünftig. Wer jemanden wahre Güter

wünscht, und wahre Güter zu verschaffen sucht, der liebt ihn vernünftig.

Es kömmt also bey der Liebe vieles darauf an, daß man den wahren Werth der Güter bestimmen und schätzen lerne. Vernünftige Liebe hat oft sogar den Anschein vom Hasse; unvernünftige ist oft wirklicher Haß. Beyspiele machen die Sache deutlicher.

1) Scheinliebe. a) Wer dem andern Güter verschafft, die Anfangs gut scheinen, aber schädliche Folgen nach sich ziehen, liebt ihn nur unvernünftig. b) Wer dem andern keine Vortheile verschafft, und größere entzieht, liebt ihn nur unvernünftig. c) Wer dem andern zu ungewissen, vergänglichen Gütern hilft, wobey er die gewissen und dauerhaften einbüßt, liebt ihn nur unvernünftig.

2) Wahre Liebe. a) Wer dem andern in eine Lage versetzt, die ihm Anfangs unangenehm vorkömmt, aber in der Folge großen und wahren Nutzen gewährt, liebt ihn wahrhaft und vernünftig. b) Wer dem andern kleine Vortheile entzieht, um ihm größere und wichtigere zu verschaffen, liebt ihn vernünftig und wahrhaft. c) Wer dem andern die vergänglichen Güter entzieht, damit er ihm höhere und unvergängliche geben könne, liebt ihn vernünftig und wahrhaft.

IV. Wahre Liebe wünscht und sucht die wahre Glückseligkeit zu befördern. Sie zieht die dauerhafte Glückseligkeit der vergänglichen, die innere Glückseligkeit der äußern, die ewige der zeitlichen vor. Wer jemanden der Seele nach und ewig glückselig machen könnte, und macht ihn nur dem Leibe nach auf eine kurze Zeit glücklich, der liebt ihn nicht wahrhaft. Es

ist eben so viel, als wenn er ihn zehn Gulden schenkte, und tausend nehme.

Einzelne Fälle. I. Peter ist dienstfertig, aber nur gegen die, von denen er wieder Dienstfertigkeit hofft. Andreas hilft jedem, er mag ihm bekannt oder nicht bekannt seyn; er hilft sogar, ohne auch nur einen Dank zu erwarten. Welche Liebe ist eigennützig.

II. Ein armer Reisender wurde auf dem Wege krank, und blieb an der Straße liegen. Einige Leute gingen vorbey, sahen ihn, thaten aber nicht dergleichen, als wenn sie ihn gesehen hätten. Andere blieben bey ihm stehen, rangen die Hände, jammerten und riefen: „O, wenn sich „doch jemand erbarmen, und ihn in ein Haus bringen möchte!" Ein Bauer hörte davon, und sogleich spannte er seine Pferde in den Wagen, legte den armen Kranken auf, führte ihn in sein Haus, verpflegte ihn da einige Tage, bis er wieder hergestellt war. Die ersten hatten gar keine Liebe, die andern eine unthätige, der dritte aber eine werkthätige Liebe.

III. Zwey Mütter wohnten neben einander, jede hatte einen einzigen Sohn; jede liebte ihr Kind. Die erste Mutter that alles, was der Sohn verlangte; er konnte essen, was ihm gelüstete. Wollte der Vater das Kind zur Arbeit anhalten, so ließ es die Mutter nicht geschehen, weil sie fürchtete, das Kind möchte sich zu sehr anstrengen. Machte es den Hausgenossen Verdruß, so geschah ihm doch nichts zu Leide. Das Kind konnte ungestraft lügen, die Dienstbothen necken, und allen Muthwillen treiben. Die andere Mutter verfuhr anders. Das Kind bekam zwar genug zu essen, aber nicht immer solche Speisen, nach denen es Lust zeigte. Frühzeitig mußte es die Arbeit angreifen, und durfte nie müßig gehen. Erfuhr die Mutter, daß das Kind gelogen, die Dienstbothen mißhandelt, oder sonst einen bösen Streich gespielt hatte: so wurde es alle Mahl gezüchtigt.

Beyde Söhne verloren frühzeitig ihre Aeltern, und mußten unter fremden Leuten ihr Fortkommen suchen. Der Sohn der ersten Mutter war an gutes Essen und Trinken gewohnt, das fand er nicht. Er hatte keine Freu-

de und keine Geschicklichkeit zur Arbeit; man konnte ihn nirgends brauchen. Er log oft, also wollte ihm niemand trauen. Er war unverträglich, also wollte niemand mit ihm was zu thun haben. Er blieb also an keinem Orte lange, und war nirgends zufrieden. Er kränkelte frühzeitig, und starb in seiner Jugend, und wurde wenig bedauert. Der Sohn der zweyten Mutter war an Arbeit und jede Kost gewohnt, gegen jedermann aufrichtig und freundlich. Man konnte ihn überall brauchen, und man liebte ihn überall. Er konnte frühzeitig ein schönes Gut übernehmen, und wurde ein sehr geschickter Hausvater.

Welche von diesen beyden Müttern hatte ihren Sohn mehr geliebt, die erste oder die andere? Welche hatte eine vernünftige Liebe? Kann man nicht sagen, daß die erste ihrem Kinde mehr geschadet, als genützt habe?

Wiederh. Ist der Begriff von Liebe schwer zu finden? Findet ihn nicht jeder Mensch in seinem Herzen? Wie ist man gegen den gesinnt, den man liebt? Wie beträgt man sich gegen ihn? Kann man jemand lieben, den man nicht kennt? Was ist eigennützige, was uneigennützige Liebe? Welche ist gewöhnlicher? welche ist edler? Bleibt wahre Liebe bloß im Herzen verschlossen, oder zeigt sie sich auch in Thaten? Woraus läßt sich die Liebe am besten erkennen? Muß die Liebe auch durch die Vernunft geleitet werden? Kann man nicht durch üble Anwendung der Liebe oft mehr schaden, als nützen?

Zweyte Lehre.

Von der Selbstliebe.

Inh. Jeder Mensch darf und soll seine wahre Glückseligkeit auf die rechte Art befördern, oder jeder Mensch darf und soll sich selbst lieben. Selbstliebe ist eine allgemeine Pflicht.

Erläut. I. Pflicht der Selbstliebe. 1) Jeder Mensch fühlt in sich einen Hang nach Glückseligkeit. Niemand macht sich gern und freywillig unglücklich. Nur durch Unverstand, aus Irrthum oder

aus Mangel an Ueberlegung fügt sich der Mensch Schaden zu, und bereuet es gemeiniglich in der Folge. Der Wollüstling z. B. glaubt im Genuße sinnlicher Vergnügungen sein Glück zu finden; er überlegt die schädlichen Folgen nicht.

2) Jeder Mensch hat Kräfte, um seine Glückseligkeit zu befördern. a) Wir können uns durch Vorsicht und Mäßigkeit vor mancher Krankheit bewahren, durch den Gebrauch schicklicher Mittel manche Krankheit abtreiben, und unsere leibliche Glückseligkeit befördern. b) Wir können durch den Gebrauch der Kräfte des Verstandes und des Leibes uns den hinlänglichen Unterhalt erwerben, und unsere äußerliche Glückseligkeit erhalten. c) Wir können ferner unsern Verstand durch Erlernung nützlicher Sachen ausbilden, unserm Herzen durch Unterdrückung der bösen Begierden und durch Bewahrung eines reinen Gewissens Ruhe und Zufriedenheit verschaffen, und unsre innere Glückseligkeit herstellen. d) Wir können endlich unser Herz immer mehr bessern, uns an gute Gesinnungen gewöhnen, gute Werke ausüben, in der Tugend immer weiter fortschreiten, und uns also die ewige Glückseligkeit sichern *) — Dieß alles kann der Mensch: von wem hat er die Kräfte dazu? Von Gott.

3) Gott will, daß jeder Mensch seine wahre Glückseligkeit befördere. a) Er hat ja den Hang nach Glückseligkeit in sein Herz gelegt, und ihm Kräfte gegeben, um diese Glückseligkeit zu befördern. b) Gott hätte die Menschen vermöge seiner Allmacht allein glück-

*) Man vergl. Glaubenslehre. IV. Abschnitt.

selig machen können, ohne daß ihre Mitwirkung dazu nöthig gewesen wäre. Aber Er that es nicht, sondern Er wollte, daß jeder Mensch selbst dazu mitwirken sollte. Der Mensch empfindet auch an seinem Glücke größere Freude, wenn er selbst dazu beyträgt, als wenn er nichts dabey thäte. c) Ferner hat Gott so viele Dinge in der Welt geschaffen, die unsre Glückseligkeit erhöhen und vermehren können. d) Er hat sogar Jesum Christum auf die Erde gesandt, um uns durch Ihn den rechten Weg zur wahren und dauerhaften Glückseligkeit zu zeigen. Es ist also der ernstliche Wille Gottes, daß wir wahrhaft glückselig werden.

4) Auch das Verhältniß, in dem wir mit andern Menschen stehen, fordert es, daß wir unsre Glückseligkeit befördern. a) Wir können von andern Menschen nicht erwarten, daß sie uns glücklich machen, wenn wir selbst nichts dabey thun. Ja sehr vieles können andere für uns nicht einmahl thun. Sie können für uns nicht mäßig, nicht keusch, überhaupt nicht tugendhaft an unsrer Statt seyn. b) Wir können andern Menschen nicht einmahl nützlich werden, wenn wir nicht zugleich für uns selbst sorgen. Ein Mensch, der seinen Verstand nicht ausbildet, sein Herz nicht bessert, seine Gesundheit nicht bewahrt, wie wenig Dienste kann der andern leisten! Also selbst die Verbindung, in welcher wir mit andern Menschen leben, bringt es mit sich, daß wir unsere Glückseligkeit befördern.

Allein nun fragt sich: Kann ich bey der Selbstliebe nicht fehlen? Nicht zu viel, nicht zu wenig für mich sorgen? Kann die Selbstliebe nicht unvernünftig und unordentlich seyn? Freylich! — Darum müssen wir

II. Die Grenzen, den Umfang und die Art der wohlgeordneten Selbstliebe kennen. Die echte Selbst-

liebe ist 1) verständig. Der Mensch soll nur nach wahren Gütern, nicht nach Scheingütern trachten. Er muß also zuvor wohl untersuchen, ob das, was er wünscht, wahrhaft für ihn gut sey, und seiner höhern Glückseligkeit nicht entgegen stehe; er muß die Eigenschaften der Dinge und ihre Folgen wohl kennen.

Die echte Selbstliebe ist 2) thätige. Der Mensch muß die Kräfte, die ihn Gott gegeben hat, um seine Glückseligkeit zu befördern, anwenden. Wünsche allein helfen noch nichts; man muß auch zeigen, daß der Wunsch ernstlich sey. Indeß hat auch diese Thätigkeit ihre Schranken.

Die echte Selbstliebe ist 3) mäßig. Der Mensch soll seine Glückseligkeit nach seinen Kräften befördern. Es ist thöricht mehr zu verlangen, als man zu erreichen im Stande ist. Gott hat jeden Menschen ein bestimmtes Maß von Kräften gegeben, und diese soll er anwenden. So wohl der, welcher weniger thut, als er könnte, als der, welcher mehr verlangt, als er erhalten kann — Beyde handeln gegen den Willen Gottes. Ueber dieß darf die Selbstliebe nie gegen die Liebe des Nächsten streiten.

Die echte Selbstliebe ist 4) starkmüthig. Der Mensch, der sich selbst wahrhaft liebt, muß nur gar zu oft ein kleineres Gut aufopfern, damit er ein größeres erlange. Dieß heißt man, sich selbst etwas versagen oder sich selbst verläugnen. Diese Selbstverläugnung ist nothwendig, damit der Mensch zeitlich, und noch mehr, damit er ewig glückselig werde. Wer gesund bleiben will, muß seine Begierden einschränken; wer tugendhaft werden will, darf seine Sinnlichkeit nicht herrschen lassen. Dieß sagt auch Christus: „Wer

„seine Seele (sich selbst) unvernünftig liebt, wird sie „verlieren, und sich selbst schaden. Wer sie in dieser „Welt haßt, wird sie zum ewigen Leben bewahren." (Joh. XV. 25.)

III. Wahrer Beweggrund der Selbstliebe. Man liebt jede Sache nur, weil sie gut ist, oder uns gut scheint. Was hat denn jeder Mensch Gutes in sich, weßwegen er sich selbst lieben soll? Verdient der Mensch, daß man ihn liebe? — Ja! Betrachtet den Menschen in Rücksicht seiner selbst, und in Rücksicht Gottes!

1) Der Mensch ist ein frey handelndes, sittliches Wesen. Er kann das Gute lieben, und kann Gutes thun; er kann die Wahrheit erforschen und finden; er hat Verstand und Willen; er hat eine unsterbliche Seele; er hat einen sehr künstlich gebauten Leib; er ist unter allen Geschöpfen auf Erde das vortrefflichste, und ist einer sehr großen Vervollkommnung fähig.

2) Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes, ist ein Liebling Gottes, ist ein Kind Gottes. Gott hat ihn aus Liebe geschaffen; Gottes Sohn hat die Menschheit angenommen, um ihn gut und selig zu machen; Gottes Geist wohnt in ihm, um ihm beyzustehen, damit er desto sicherer und leichter gut und selig werden könne. Der Mensch ist ein Erbe des Himmels.

Wenn Gott jemanden seiner Liebe würdig findet: so muß es wohl nichts geringes um ihn seyn. Was Gott liebt, das muß der Liebe werth seyn. Jeder Mensch muß also in sich seine Menschheit, seine geistige und unsterbliche Natur schätzen und lieben. Schätzt und liebt er diese: so schätzt und liebt er das, was Schätzung und Liebe ver=

dient; und seine Liebe ist recht geordnet in Absicht auf den Gegenstand. Der Hang nach Glückseligkeit widerspricht dann nicht der Pflicht sittlich gut zu handeln.

Liebt also euch selbst, aber liebt euch vernünftig! Suchet glückselig zu werden; aber suchet es durch Tugend! Denket vorzüglich an eure ewige Glückseligkeit! Alle Güter nützen euch nichts, wenn ihr an Tugend und guten Werken arm seyd! „Was nützt es dem Menschen, wenn „er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" (Matth. XVI. 26.)

Beyspiele. I. Andreas trinkt unmäßig. Sein Freund warnet ihn, und sagt: Du wirst deine Gesundheit zerstören und dir einen frühzeitigen Tod zuziehen. Andreas erwiedert: Das geht ja niemand an! es schadet nur mir. Ist das wahr? Ist der Mensch nicht seine Selbsterhaltung auch andern schuldig?

Benno lernt nichts, und gewöhnt sich an keine Arbeit. Er verläßt sich auf seine Freunde, und hofft, daß diese für ihn sorgen werden. Handelt er vernünftig?

II. Christoph sucht reich zu werden, und sammelt sich ein beträchtliches Vermögen durch verschiedene Betriegereyen und Ungerechtigkeiten. Unruhe und Gewissensangst wird sich mit seinem Reichthume vereinigen. Handelt er vernünftig?

Martin will auch reich werden. Er bricht sich also an Speise und Trank ab; arbeitet bis in die späte Nacht hinein über seine Kräfte. Er wird zwar reich, aber auch ein Siechling werden. Liebt er sich auf die rechte Art? Sucht er das Glück auf dem rechten Wege?

Johann ist krank. Er soll Arzeney nehmen. Er weigert sich, weil die Arzeney so bitter ist. Sündigt er nicht?

Wiederh. Wünscht sich der Mensch selbst was Gutes? Sucht er seinen Zustand zu verbessern? Bedarf er zur Selbstliebe eines Gebothes? Kann er aber bey der Selbstliebe nicht fehlen und ausschweifen? Bedarf er einer Leitung bey der Selbstliebe? Was soll der Mensch in sich vorzüglich achten

und lieben? Was macht den wahren Werth des Menschen aus? Ist die Glückseligkeit des Leibes wichtiger, als die Glückseligkeit der Seele? Streitet vernünftige Selbstliebe mit der Pflicht gut zu handeln?

Dritte Lehre.

Von der Liebe gegen die Mitmenschen.

Inh. Jeder Mensch ist schuldig andere Menschen zu lieben, wie sich selbst; oder er ist schuldig, die wahre Glückseligkeit anderer Menschen nach seinen Kräften zu befördern, wie seine eigene.

Erläut. I. **Pflicht der Nächstenliebe.** Alle Menschen wollen glückselig werden. Sie können auch wechselseitig einer des andern Glückseligkeit befördern: aber, leider! auch hindern und stören. Sie können sich einander nützen und schaden. 1) Gott will, daß die Menschen ihre wechselseitige Glückseligkeit befördern. a) Er selbst, obwohl Er in sich der seligste war, erschuf doch die Menschen aus freyer Liebe, damit sie glückselig werden. Diese Liebe Gottes sollen wir nachahmen. b) Gott hat den Menschen ein verschiedenes Maß von Kräften mitgetheilt, mit welchen sie die Glückseligkeit ihrer Mitmenschen befördern können; einem hat Er mehr Verstand gegeben, um andern zu rathen; dem andern mehr Vermögen, um Dürftige zu unterstützen. c) Gott hat den Menschen deutlich erklärt, und ausdrücklich geoffenbaret, daß es sein Wille sey, daß die Menschen einander lieben. Durch Mosen sagte Er schon: „Du sollst deinen Nächsten lieben „wie dich selbst!“ (3. B. Mos. XIX. 18.) Noch deutlicher und nachdrücklicher hat uns dieses Geboth Je-

sus mit Worten und Beyspielen gelehret. Auch die Apostel predigten überall das Geboth der Liebe. Paulus sagte: „Wer die Liebe hat, hat das ganze Gesetz „erfüllt." (Röm. XV. 8.) Es ist also der ernstliche Wille Gottes, daß die Menschen einander lieben. Wir erkennen diesen Willen aus den Vollkommenheiten Gottes, aus der Einrichtung der menschlichen Natur und aus der Offenbarung.

2) Unsere **Vernunft** gebiethet uns, und unser Herz treibt uns an, daß wir die Glückseligkeit anderer Menschen befördern. a) Wir wollen und wünschen, daß andere uns nicht schaden, daß sie uns in der Noth beystehen. Was wir wollen, das wollen auch andere. Also sollen wir ebenfalls ihnen nicht schaden, sollen ihnen in der Noth beystehen. Was einem angenehm ist, muß es dem andern auch seyn. Wenn keiner von dem andern Hülfe, sondern vielmehr Schaden zu erwarten hätte: wäre das gut? Sollte man das wünschen? Welcher Mensch könnte das für billig halten? Wie elend würde es um jeden Menschen, wie elend würde es um das ganze Menschengeschlecht stehen! b) Beym Anblicke des Elends regt sich unser Gefühl; unser Herz ist zum Mitleiden und zur Hülfe geneigt. Wenn wir auf das Acht geben, was in uns vorgeht, wenn ein Unglücklicher vor uns steht, so können wir nicht läugnen, daß wir auch sogar durch die Einrichtung unsrer Natur und unseres Herzens zur Liebe gegen den Nächsten aufgefordert werden. Mitgefühl ist der natürliche Zustand des Menschen.

II. Beweggrund der Nächstenliebe. Sind wohl die Menschen würdig, daß wir sie achten, lieben, und uns ihrer annehmen? Warum sollen wir sie lieben?

— Die Antwort erhellet aus der vorigen Lehre: *) Was schätzbar und liebenswürdig in dir ist, das ist schätzbar und liebenswürdig auch in andern. a) Jeder Mensch ist ein sittliches Wesen, und einer großen Vervollkommnung fähig, ist ein Geist mit Verstand und Wille, hat eine unsterbliche Seele; b) Jeder Mensch ist ein Ebenbild, ein Kind Gottes, durch Jesum erlöset, ein Bruder Jesu, zum Himmel berufen: c) Jeder Mensch ist unsers gleichen, stammt mit uns von dem nähmlichen Geschlechte ab, ist unser Bruder, hat mit uns einerley Ursprung, einerley Bestimmung, Ziel und Ende. Alle diese Eigenschaften sind in die Menschheit innigst verwebt: und kleben dem Menschen immer an, er mag im Uebrigen schön oder häßlich, verständig oder unverständig seyn. Die Menschen heissen auch deßwegen unsre Nächsten, weil sie einerley Natur mit uns haben.

Auf diese wesentlichen und unveränderlichen Eigenschaften des Menschen sieht die echte Liebe. Sie betrachtet, was der Mensch in sich und in Rücksicht Gottes ist, nicht wie er sich gegen uns betrachtet hat, freundlich oder unfreundlich.

III. Innerliche Liebe des Nächsten. 1) Wer den Nächsten liebt, der denkt gut von dem Nächsten; denn wenn ich von jemanden schlecht denke, oder ihn verachte, so werde ich ihm nicht gern zu Hülfe kommen. 2) Wer den Nächsten liebt, der wünscht dem Nächsten Gutes; denn wenn ich ihm nichts Gutes oder gar Böses wünsche: so werde ich ihm im Werke bey gegebener Gelegenheit wenig Gutes erzeigen. 3)

---

*) Vergl. S. 223. 224.

Wer den Nächsten Gutes wünscht, wird diesen Wunsch sogar Gott im Gebethe vortragen; denn Gott kann unsere Wünsche in Erfüllung bringen, was wir nicht können. 4) Wer dem Nächsten Gutes wünscht, freut sich auch, wenn dem Nächsten Gutes widerfährt. Er freut sich, wenn der Nächste tugendhaft lebt, wenn er von andern geachtet wird, und in seinen Geschäften glücklich ist; er ist aber traurig, wenn dem andern etwas Uebels widerfährt. Dieß alles ist mehr oder weniger bey der innerlichen Liebe *). Ist diese innerliche Liebe wirklich vorhanden: so wird sie sich auch äußerlich zeigen. — Wie?

IV. Aeußerliche Zeichen der Liebe des Nächsten. Die Liebe zeigt sich äußerlich 1) vor allem durch Unterlassungen. Wer den Nächsten liebt, der unterläßt alles, was den Nächsten schaden kann a) an der Seele; er wird ihn also gewiß nicht zur Sünde verführen. Er unterläßt, was demselben schaden kann b) an der Ehre; er wird ihn also nie verleumden. Er unterläßt, was demselben schaden kann c) am Leibe; er wird sich also hüthen vor Beleidigung. Er unterläßt, was demselben schaden kann d) an äußerlichen Gütern; er wird ihm also nie sein Eigenthum entziehen.

Doch diese äußerlichen Beweise der Liebe sind noch sehr schwach; die Liebe muß weiter gehen. Es ist nicht genug, daß wir die Glückseligkeit anderer nicht stören, sondern wir müssen sie auch befördern. Die Liebe zeigt sich äußerlich 2) durch Handlungen. a) Wer den Nächsten liebt, der trachtet das Unglück, das den

---

*) Vergl. erste Lehre dieses Abschnitts. S. 215.

Nächsten droht, zu hindern, und das, das ihn betroffen hat, zu vermindern oder zu heben. Er warnet ihn vor Schaden; hilft ihn, wenn er Schaden gelitten hat. Dieß zeigt er bey Wasser- und Feuersnoth u. a. dgl. — Der Menschenfreund thut noch mehr. b) Wer den Nächsten liebt, befördert auch den Nutzen des Nächsten, und sucht sein Glück zu vermehren. Dieß wünscht ja jeder von seinen Mitmenschen, warum wollte er es ihm nicht thun? — Der Menschenfreund bleibt dabey noch nicht stehen. c) Wer den Nächsten thätig liebt, thut ihm auch Gutes, wenn es ihm gleich beschwerlich wird. Die Liebe zeigt sich dadurch in einem schönen Glanze. So liebte Christus die Menschen. Er scheute keine Beschwerlichkeit, wenn Er den Menschen Gutes thun konnte. Diese Liebe ist auch nothwendig, wenn die menschliche Gesellschaft gut bestehen soll. Setzet den Fall, euer Haus wäre in Brand gerathen. Viele Leute stehen umher, und sehen den Brand zu. Ihr bittet sie, euch zu helfen. Allein der erste sagt: ich habe meine Feyertagskleider an, ich möchte sie verderben; der zweyte: ich könnte von der Leiter herabfallen, und mich beschädigen; der dritte: ich habe zu Hause eine Arbeit zu verrichten u. s. f. Werdet ihr mit diesen Entschuldigungen zufrieden seyn?

*) Indeß wäre es eine üble Anwendung der Nächstenliebe, wenn wir andere bey Betrügen, Diebstählen, Lügen unterstützen wollten. Wir sind schuldig die wahre Glückseligkeit unserer Mitmenschen zu befördern; aber nie zur Sünde zu helfen. Wer zur Sünde hilft, schadet dem Nächsten ungleich mehr, als er ihm nützt.

V. Müssen wir **alle Menschen** lieben? Ja; denn a) der wahre Beweggrund der Nächstenliebe erstreckt

sich auf alle Menschen. Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes, ein unsterblicher Geist, zur ewigen Seligkeit bestimmt.

b) Gott liebt alle Menschen, theilt allen seine Wohlthaten mit, läßt über alle seine Sonne aufgehen, und für alle den milden Regen herabfallen. Jesus ist für alle Menschen gestorben.

1) Müssen wir auch böse Menschen lieben? Ja! Es gibt keinen durchaus bösen Menschen. Wer einige Fehler hat, hat doch nebst den Fehlern wieder etwas Gutes an sich. Einer z. B. betrinkt sich gern, aber er ist doch ein guter Arbeiter. Der andere ist ungeschickt aber doch dienstwillig u. s. f. Ueber dieß ist ja auch der böse Mensch noch immer Mensch, von Gott noch nicht verstoßen, auch noch immer der ewigen Glückseligkeit fähig. Gott schließt ihn von seiner Liebe nicht aus; warum sollen wir es thun? — Endlich, wie leicht kann man sich irren, und manchen für böse halten, der es nicht ist. Wie übel stünde es mit uns, wenn uns andere Menschen für böse erklärten, und deßwegen uns in der Noth verließen? Würde uns das gefallen?

2) Müssen wir auch Menschen lieben, die sich zu einer andern Religion bekennen? Ja! auch diese sind von unserer Liebe nicht ausgeschlossen. Die Juden hatten zu den Zeiten Christi in diesem Puncte eine irrige Meinung. Sie dachten, daß sie nur denen, die sich zum Judenthume bekannten, helfen müßten, hingegen die Heiden, dergleichen die Römer; und die Ketzer, dergleichen die Samariter waren, in der Noth stecken lassen könnten. Jesus aber

lehrte

lehrt ganz anders, und zeigte ihnen dieses sehr schön in dem Beyspiele des barmherzigen Samariters, welcher an dem verwundeten Juden Barmherzigkeit erwiesen hatte. (Luk. VIII.)

3) Muß der Hohe auch den Niedrigen, der Vorgesetzte die Untergebenen lieben und schätzen? — Allerdings! Man soll alle Menschen lieben, weß Standes sie immer seyn mögen; sie sind Menschen, und vor Gott sind alle Menschen gleich. Jeder Hohe hat einen Höhern ober sich. So wenig es uns gefällt, wenn uns andere, die höher sind als wir, verachten oder beleidigen; eben so wenig kann es denen, die unter uns stehen, gefallen, wenn wir sie verachten und beleidigen.

4) Nicht nur den, der uns zuvor Gutes gethan hat, oder uns Gutes thun kann, sollen wir lieben, sondern auch den, von dem wir keinen Nutzen zu hoffen haben. Wollten wir nun dem Gutes thun, der uns Gutes thut: so wäre dieß keine Nächstenliebe, sondern bloß Liebe zu uns selbst, es wäre eine Handelschaft mit Liebesdiensten. Wer nur Gutes thut, um Gutes zu empfangen, der handelt eigennützig; und diese Liebe kann Gott nicht gefallen. Wir müssen Gutes thun, weil es Recht und Pflicht, und weil es Gottes Wille ist. Des Lohnes wegen sollen wir unbekümmert seyn; Gott weiß, was wir verdienen, und wird uns gewiß das geben, was wir verdienen.

5) Auch sogar unsre Feinde, die uns Schaden zugefügt haben, und die uns noch zu schaden wünschen, sollen wir lieben.

Zu den Zeiten Christi behaupteten die Juden, daß man zwar seine Freunde lieben müsse, aber seine Feinde hassen könne.

Christus aber, der Sohn Gottes, lehrte ganz anders, und sagte: „Ich sage euch: Liebet auch eure „Feinde! Thut Gutes denen, die euch hassen, bethet „für die, die euch verfolgen und verleumten!" (Matth. V. 43. 44.) Es ist also ein deutliches Geboth Christi, daß wir unsre Feinde lieben.

Auch unsre Feinde sind Menschen, sind unsers Gleichen, sind Kinder Gottes und unsterbliche Geister.

Wie übel stünde es mit uns in Absicht auf Gott, wenn uns Gott deßwegen, weil wir Ihn beleidigen, sogleich auf ewig verstoßen wollte?

Wie übel stünde es um das menschliche Geschlecht, wenn es erlaubt wäre, Böses mit Bösem zu vergelten? Einer hat mir Schaden gethan; ich füge ihm wieder einen Schaden zu. Dadurch wird seine Feindschaft noch größer. Er sucht mir also auf ein Neues Schaden zu thun; ich vergelte diesen Schaden wieder. So wird die Feindschaft nie ein Ende nehmen; und des Bösen wird immer mehr gestiftet. Dieß müßte ja Gott recht sehr mißfallen, und wäre für die Menschen höchst schädlich.

Wir mögen uns vertheidigen, wenn uns jemand unrechtmäßiger Weise angreift; wir dürfen Vorsicht anwenden, damit uns ein anderer nicht schaden kann. Dieß ist Recht. Aber unsern Feinden Böses wünschen, über ihr Glück traurig und über ihr Unglück freudig seyn, ihnen unsere Hülfe in der Noth versagen, Rache an ihnen

nehmen, und ihnen Schaden zufügen — das ist nicht Recht, sondern ist Sünde.

Liebe der Feinde ist ein gutes, und zwar ein großes gutes Werk. Menschen lieben, die uns zuvor lieben; ihnen darum Gutes thun, weil sie uns Gutes gethan haben, das ist keine große Kunst. Aber Gutes thun denen, die uns Böses gethan haben, weil es Recht und Pflicht ist, und weil Gott es will, das zeigt eine wahre Liebe an, und ist ein schöner Beweis, daß wir Christenthum haben. (Luk. VI. 33.)

VI. Anwendung der Nächstenliebe. Jeder Mensch ist schuldig, die Glückseligkeit anderer Menschen nach seinen Kräften zu befördern. Unsere Kräfte aber sind beschränkt, wir können nicht allen Gutes thun. 1) Es gibt gewisse allgemeine Beweise der Liebe, die man gegen alle zeigen kann. Wir können von allen Menschen Gutes denken, allen ihr Glück gönnen, allen Gutes wünschen, allen gewisse Dienste, die oft nicht viele Mühe kosten, erweisen, — das können wir, das sollen wir. Das fordert die Nächstenliebe. 2) Es gibt nebst diesen allgemeinen Beweisen noch besondere Dienste, die wir nicht allezeit und nicht gegen alle leisten können. In Absicht auf diese muß man a) die Noth, in welcher der Nächste steckt, b) die Verbindung, in der er mit uns steht, c) die Würdigkeit und das sittliche Verdienst, das er hat, betrachten.

1) Die erste Rücksicht müssen wir also nehmen auf die Noth, in der der Nächste steckt. Es gibt Nothfälle, wo ein Mensch in Gefahr steht, Leib, Leben oder seine Güter einzubüßen, z. B. Wasser, Feuersgefahren, Angriffe von Dieben und Räubern u. dgl. In solchen Fällen muß man ohne weiters zu Hülfe eilen,

und wenn man allein zu helfen nicht im Stande ist, andere zu Hülfe rufen. Man darf nicht fragen: Wer ist der, der Noth leidet? Genug, es ist ein Mensch, und dieser Mensch steckt in der Noth; der Nothfall fordert Hülfe. Noth geht vor allem.

Wenn aber kein Nothfall da ist, welchen Menschen sollen wir vorziehen?

2) Die Billigkeit fordert, daß wir außer den Nothfällen denjenigen helfen, die mit uns näher verbunden sind; denn wenn wir uns um die Unsrigen nicht annehmen: wie werden Fremde sich ihrer annehmen? Wo also kein Nothfall ist, sollen wir unsere Liebe vorzüglich Aeltern und Kindern, Blutsverwandten und Freunden, Hausgenossen, Gemeindsgenossen, Landsleuten erweisen. Es wäre widersinnig, wenn jemand andern Leuten Wohlthaten erwiese, und seine alten Aeltern darben ließe.

3) Wenn kein Nothfall da ist, ist es auch billig, daß man auf die sittlichen Eigenschaften des Menschen Rücksicht nehme. Der fleißige, arbeitsame und ehrliche Mann verdient eher Unterstützung, als der faule Müßiggänger und der nichtswürdige Bösewicht. Der durch Unglücksfälle in Dürftigkeit verfallen ist, verdient eher Hülfe, als der, der sich durch Ausschweifungen selbst darein gestürzt hat. Böse Menschen werden durch Unterstützung oft im Bösen bestärkt.

*) Hier ist zu merken, daß vereinigte Hülfe mehr bewirken kann, als die Hülfe einzelner Menschen. Gesetzt in einem Dorfe sey ein alter gebrechlicher Mann, der sich durch seine Arbeit nicht mehr ernähren kann. Jeder Dorfbewohner mag sagen: Ich allein kann dich nicht ernähren, das geht über mein Vermögen; aber das können alle zusammen nicht sagen. Keiner kann ihn zwar allein ganz erhalten; aber alle zusammen können ihn durch gemein-

schaftliche Beyträge leicht erhalten. Wenn man also etwas Gutes allein nicht stiften kann, so muß man andere zu Hülfe nehmen. Dahin zielen die gemeinschaftlichen Armenanstalten.

VII. Maß der Nächstenliebe. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Das heißt: 1) Du sollst nicht nur dich, sondern auch deinen Nächsten lieben. Das ist der Wille Gottes. Am Tage des Gerichtes wird Gott dich nicht nur fragen: Was hast du für dich selbst gethan, sondern auch, was hast du für andere Menschen gethan?

2) Du sollst deinen Nächsten nicht weniger lieben, als dich selbst; denn du hast nicht mehr Werth, als andere Menschen. Was du willst, daß andere dir thun, das thue auch du ihnen! Was du nicht willst, daß andere dir thun, das thue auch du ihnen nicht!

3) Du bist aber auch nicht schuldig, deinen Nächsten mehr zu lieben, als dich selbst. Du bist nicht schuldig, selbst Hunger zu leiden, um einen Hungrigen zu speisen; aber dir etwas Ueberflüssiges an Speise und Trank abzuziehen, um damit einem Elenden zu helfen, das bist du schuldig. Du bist nicht schuldig, deine Kleider auszuziehen, um einen Nackten zu bekleiden; aber wenn du etwas entbehren kannst, und der andere in der Noth steckt, so bist du schuldig, es ihm mitzutheilen. In diesem Verstande heißt es in der heiligen Schrift: „Wer „zwey Kleider hat, gebe eines dem, der keines hat, und „so auch mit den Speisen." (Luk. III. 11.)

Beyspiele. I. Ein armes Kind könnte ein brauchbarer Mensch werden, wenn es zur Schule geschickt oder in einem Handwerke unterrichtet würde. Der reiche Grillon weiß das, und könnte leicht helfen. Ist er es in seinem Gewissen schuldig zu thun?

II. Ein reicher Graf hatte sein größtes Vergnügen an Pferden, er hielt deren viele und hielt sie sehr gut. Unter-

dessen waren bey einer großen Theurung seine Unterthanen in Gefahr zu verhungern. Einst kam ein armes Weib mit drey Kindern, die sehr elend aussahen, zu ihm. Er gab ihnen ein kleines Almosen. Sie dankten ihm; aber das Weib rief im Fortgehen halblaut: O, wenn man doch ein Pferd wäre! Dieß brachte den Grafen zum Nachdenken. Pferde waren freylich sein einziges Vergnügen; aber Menschen sind Menschen, sagte er bey sich selbst. Er ließ sogleich alle Pferde, bis auf die unumgänglich nothwendigen, und allen für sie bestimmten Vorrath von Heu und Hafer verkaufen, und verwendete alles daraus erlöste Geld zum Unterhalte der Dürftigen. Handelte er recht? War er vor Gott schuldig so zu handeln?

III. Vinzenz von Paula, ein rechtschaffener Geistlicher in Frankreich, kam nach Marseille, einem Französischen Seehafen. Hier fand er unter den Galeerensclaven einen jungen kraftvollen Mann, von dem er erfuhr, daß er zu Hause ein Weib und drey Kinder habe, die verschmachten müssen, weil ihnen niemand den hinlänglichen Unterhalt verschaffen würde. Vinzenz ging zum Officier, der die Aufsicht über die Sclaven hatte, both sich an, statt des unglücklichen Mannes die Ketten zu tragen, damit er seinem Weibe und seinen Kindern zurück gegeben würde. War das Liebe gegen seinen Mitmenschen? War dieß ein hoher Grad von Liebe?

Vierte Lehre.

Von der Liebe Gottes.

Inh. Gott ist das höchste Gut an sich und für uns. Wir können und sollen Gott innerlich und äußerlich, über alles und aus allen Kräften lieben. Diese Liebe macht uns besser, zufriedener, ja sie macht uns ganz gut und vollkommen glückselig und ist Pflicht für alle Menschen.

Erläut. I. Beweggrund der Liebe gegen Gott. 1) Gott ist aller Achtung und Liebe in sich würdig.

a) Wir achten und lieben die Menschen, die viele vortreffliche Eigenschaften in sich haben; unsere Achtung und Liebe steigt immer, je mehr Edles und Vortreffliches wir an ihnen entdecken. Wir geben dem sorgfältigen Hausvater den Vorzug vor dem sorglosen, dem gerechten Richter vor dem parteyischen, dem liebevollen Landesfürsten vor dem hartherzigen. Nun laßt uns alles zusammen nehmen, was uns Vernunft und Christenthum von Gott sagen. Er ist verständig, weise, mächtig, wohlthätig, wahrhaft, treu, der beste Vater, der gerechteste Richter, der weiseste Regent. Wie innig soll unsere Hochachtung und unsere Liebe gegen Ihn seyn!

b) Wir achten und lieben die Menschen, wenn ihnen gleich einige gute Eigenschaften fehlen. Denn wir finden unter den Menschen nichts durchgängig Vollkommenes. Der eine hat viel Verstand, aber wenig Liebe gegen seine Mitmenschen; der andere hat viel Liebe, aber es fehlt ihm an Vermögen; der dritte hat Vermögen und guten Willen, aber er weiß seine Wohlthaten nicht gut zu vertheilen. Bey Gott ist das nicht so. Ihm fehlt keine der guten Eigenschaften. Was sich nur Gutes denken läßt, das alles hat Gott und zwar im höchsten Grade. Die Vollkommenheiten der Menschen sind auf ein gewisses Maß eingeschränkt: z. B. der Verständigste unter den Menschen weiß manches nicht; der Wohlthätigste kann nicht allen helfen. Die Vollkommenheiten Gottes aber sind uneingeschränkt; nichts kann seine Macht, seine Weisheit, seine Güte erschöpfen. Sollen wir also Gott nicht vor allen achten und lieben?

2) Wir sollen Ihn auch innigst achten und lieben, wenn wir bedenken, was Gott in Rücksicht unser ist. a) Wir lieben vorzüglich solche Menschen, welche

uns Gutes gethan haben: und es ist ganz natürlich, daß unsre Liebe zunimmt, je mehr sie uns Wohlthaten erwiesen haben, je länger sie ihre Wohlthaten fortsetzen, je uneigennütziger ihre Wohlthätigkeit ist. Von Gott haben wir sehr viele Wohlthaten am Leib und an der Seele empfangen, und empfangen täglich neue, ja wir haben noch ungleich größere von Ihm zu erwarten. Und bey allen Wohlthaten hat Er nicht den mindesten Nutzen. Er war in sich der Seligste, und würde es auch ohne uns geblieben seyn. Alles Gute, das Er uns erwiesen hat, hat Er uns aus bloßer Güte erwiesen. Verdient dieser gute Gott nicht alle Liebe?

b) Wir lieben solche Wohlthäter noch mehr, welche bey ihren Wohlthaten manches aufopfern, um uns Gutes zu thun. Bedenket, was Jesus der Sohn Gottes gethan hatte, um uns heilig und glückselig zu machen. Er machte sich das Geschäft der Erlösung sehr schwer; Er verließ den Himmel, nahm die Gestalt eines Menschen, und zwar eines verachteten geringen Menschen an, Er litt verschiedene Beschwerden an Leib und Seele, Schimpf, Spott, Verachtung; Er opferte sogar sein Blut und sein Leben auf. Kann es ein größeres Opfer geben? Kann eine größere Liebe seyn, als daß jemand sein Leben für seine Freunde hingibt? Verdient dieser liebvolle Sohn Gottes nicht die größte Gegenliebe? —

Gott ist der Vollkommenste, Beste, das höchste Gut an sich; wir sollen also an Ihm das größte Wohlgefallen haben, ihm die höchste Achtung und innigste Liebe erweisen. Gott ist der Wohlthätigste, das höchste Gut für uns; wir sollen also gegen ihn die dankbarste Liebe und herzlichste Erkenntlichkeit fühlen. Er verdient eine doppelte Liebe. Die erste ist edler, als die zweyte.

II. Art der Liebe gegen Gott. Es fragt sich: wie können wir Gott lieben? Wie pflegen wir diese Liebe innerlich? Wie zeigen wir diese Liebe äußerlich? —

Wenn wir Menschen lieben: so zeigen wir unsere Liebe vorzüglich dadurch, daß wir ihnen Gutes thun, ihnen Gefälligkeiten erweisen; und in der Noth zu Hülfe kommen. Dieß geht aber bey Gott nicht an. Wir können Ihm nichts Gutes erweisen; Er bedarf unsrer Dienste und Hülfe nicht. Unsere Liebe können wir also nicht auf diese Art beweisen. Es gibt aber noch viele andere Arten. Ein Beyspiel kann uns davon eine Vorstellung geben.

*) Ein armer von jedermann verlassener Waise ward von einem Gutsherrn aufgenommen und mit außerordentlicher Sorgfalt und Liebe erzogen.

Ehe aber dieser Waise noch zum Gebrauche seiner Vernunft kam, begab sich sein Wohlthäter in ein fernes fremdes Land, aus welchem er in vielen Jahren nicht zurück kommen konnte. Vor seiner Abreise bestellte er noch Lehrer für den Knaben, kaufte ihm einen schönen Hof sammt Feldern, Wiesen und aller Einrichtung, und befahl seinem Verwalter für dieses Kind so zu sorgen, als wenn es sein eigenes Kind wäre.

Als der Knabe erwachsen war, erfuhr er, wie unglücklich er gewesen, und wer sein Wohlthäter sey. Alles, sagte man ihm, alles, was du hast, hast du ihm zu verdanken; ohne ihn wärest du vielleicht lange nicht mehr beym Leben.

Anton, so hieß der Knabe, Anton fühlte die größte Liebe gegen diesen Wohlthäter. Allein wie soll er diese Liebe zeigen, da dieser Gutsherr weit entfernt war, und da es keine Gelegenheit gab, ihm etwas Gutes zu erweisen? Hört, was er that?

Anton dachte oft an seinen Wohlthäter. Wenn er sein Haus anblickte, wenn er durch die Wiesen ging oder die Früchte seiner Felder genoß, so dachte er bey sich: Alles

dieses hätte ich nicht, wenn nicht mein Wohlthäter gewesen wäre.

Er hatte die herzlichste Freude, wenn andere Dorfbewohner erzählten, wie verständig, gerecht und liebevoll ihr Gutsherr sey, und wie viele Wohlthaten er ihnen erwiesen habe. Davon sprach er am liebsten mit andern, davon hörte er andere am liebsten reden. Wo es eine Gelegenheit gab, sprach er mit Entzücken von den edlen Vorzügen und guten Eigenschaften seines Wohlthäters.

Zuweilen schickte der abwesende Gutsherr Befehle an seine Unterthanen, oder ließ durch seinen Verwalter manche Verordnungen kund machen. Anton war immer der erste und der eifrigste in Vollziehung solcher Befehle. Er munterte auch andere zum Gehorsame gegen dieselben auf. „O, sprach er, unser Gebiether weiß am besten, was uns nützlich ist, und will gewiß nichts, als was uns wahrhaft glücklich macht."

Der Gutsherr hatte auf seinem Gute auch zwey seiner eigenen Kinder hinterlassen. Diese liebte nun Anton innigst; was er ihnen nur Gefälliges thun konnte, das that er unaufgefordert. Meinem Wohlthäter selbst, sagte er oft, kann ich seine Gutthaten nicht vergelten; ich will also wenigstens seinen Kindern so viel Liebe erzeigen als mir möglich ist. Gewiß wird der Vater das, was ich an seinen Kindern thue, eben so gut ansehen, als wenn ich es ihm selbst thäte.

So liebte Anton auch seinen abwesenden Wohlthäter, obwohl er ihn nicht sah, obwohl er sich kaum seines Aussehens erinnern, und ihm nicht den mindesten Nutzen schaffen konnte.

Auch wir können Gott auf eine ähnliche Art lieben, obwohl wir Ihn nicht sehen, und Ihm nichts nützen können.

1) Wir können die Liebe gegen Gott innerlich beweisen, wenn wir a) an Ihn denken. Alles kann uns an Gott erinnern, was wir um uns her sehen. Die Sonne, der Mond, die Sterne ober uns; die Früchte, Bäume neben uns; die künstliche Bauart

unsers Körpers in uns, und tausenderley Geschöpfe dieser Erde legen uns den Gedanken an den Schöpfer sehr nahe. Und der, den man liebt, an den denkt man oft und gern.

Es ist aber nicht genug, daß wir an Gott denken, wir sollen auch b) gut von Ihm denken. Dieß ist eine natürliche Folge der Liebe. Wenn man jemanden liebt: so legt man ihm keine bösen, sondern gute Eigenschaften bey. Gesetzt nun, wir fielen unter dem Drucke der Leiden auf den Gedanken: „Gott habe uns verlassen; oder Er regiere die Welt nicht mit Weisheit und Gerechtigkeit:" so muß uns die Liebe gleich das Gegentheil eingeben: Nein! Das läßt sich von Gott nicht denken; Er hat keinen Fehler, sondern lauter Vollkommenheiten.

Denken wir nun an diese Vollkommenheiten, so werden wir uns c) darüber freuen. Wir freuen uns ja, wenn wir manches hören, das unsern Freunden zum Ruhme gereicht. So sollen wir auch bey dem Gedanken, daß Gott allmächtig, unendlich weise, gütig und gerecht ist, Freude empfinden. Diese Freude ist mit der Liebe gegen Ihn verbunden.

2) Wir können die Liebe gegen Gott **äußerlich beweisen**, wenn wir a) gern von Gott reden. Wenn man jemanden liebt, so redet man von ihm gern. Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über. Von Gott können wir mit andern reden, ihnen die Eigenschaften Gottes bekannt machen, und die Unwissenden zur Erkenntniß Gottes anführen. Wir können Gott preisen und loben. Das ist ein Beweis der Liebe gegen Gott.

Noch ein größerer Beweis dieser Liebe ist es, wenn wir b) den Willen Gottes genau und mit Freuden

vollziehen. Wenn man jemand liebt, so gibt man genau Acht, was die geliebte Person gern sieht, und thut das gern; man gibt Acht, was ihr mißfalle, und unterläßt das. Wir wissen aber, daß Gott das Gute gefalle und das Böse mißfalle. Wir werden also, wenn wir Ihn wahrhaft lieben, die Sünden meiden und gute Werke üben. Jesus sagt auch: „Wer meine Gebothe hält, der ist's, der mich liebt.“ (Joh. XIV. 15.)

Zu einem Beweise der thätigen Liebe gehört, c) daß wir diejenigen lieben, die Gott liebt. Wer den Vater liebt, wird auch die Kinder lieben. Kann er dem Vater keine Wohlthaten erweisen: so wird er sich's zur Freude rechnen, wenn er seinen Kindern eine Gefälligkeit erzeigen kann. Jesus Christus wird auch am letzten Gerichtstage die Liebesdienste, die man den Menschen erweiset, als Liebesdienste, die man Ihm selbst erwiesen hatte, anrühmen.

Aus diesem folgt, daß wir Gott aus allen Kräften lieben können; innerlich mit dem Verstande, wenn wir oft und gern an Ihn denken, und allezeit das Beste von Ihm denken; mit dem Willen, indem wir uns über seine unendlichen Vollkommenheiten freuen; äußerlich mit Worten, indem wir oft und gern von Ihm sprechen; mit Werken, indem wir gute Werke ausüben, und unsern Nebenmenschen, als geliebten Kindern Gottes, Gutes erweisen.

III. **Wirkungen** der Liebe Gottes und **Pflichtmäßigkeit** derselben. 1) Die Liebe gegen Gott macht den Menschen besser. a) Wer Gott liebt, denkt oft an Gott und stellet sich oft die Vollkommenheiten Gottes vor. Diese Gedanken und diese Vorstellungen erheben und veredeln das Herz des Menschen, und sind

die kräftigsten Beweggründe gut zu handeln. b) Wer Gott liebt, handelt immer unter dem Einfluße dieser Liebe, und mit Rücksicht auf Gott. Er wird also immer Gott zu gefallen trachten, und da nur gute Werke Gott gefallen: so wird er immer Gutes thun. c) Wer Gott liebt, wird das Gute mit mehrerer Freude thun; denn die Liebe macht uns auch das Schwere leicht. Ein gutes Kind findet das, was der Vater gern sieht, leicht und thut es willig.

2) Die Liebe gegen Gott macht die Menschen glückseliger. a) Liebe gegen Gott vergrößert die Freuden; denn der Mensch kann beym Genuße der Gaben Gottes immer denken, daß sie Gaben eines guten liebevollen Vaters seyen; und dieß wird sie ihm theurer und angenehmer machen. b) Liebe gegen Gott mindert die Leiden; denn der Mensch kann bey jedem Unglücke, das ihn trifft, denken, es sey von Gott so angeordnet, der alles zu seinem Besten leiten und wenden wird; und dieß wird ihn trösten und zufrieden machen. c) Liebe gegen Gott benimmt sogar dem traurigen Gedanken an Tod und Ewigkeit das Niederschlagende; denn der Mensch, der Gott liebt, weiß, daß ihn der Tod zu Gott und zur größten Glückseligkeit führe; und dieß macht ihn ruhig und starkmüthig.

Die Liebe gegen Gott treibt den Menschen zur Tugend an und erleichtert ihm die Tugend; die Liebe gegen Gott macht den Menschen ruhig und zufrieden im Leben und im Sterben.

Gottes Wille ist es, daß die Menschen gut und tugendhaft und auf dem Wege der Tugend zufrieden und glückselig werden. Dieß könnte die Liebe Gottes bewirken; und darum fordert Gott, daß wir Ihn lieben.

Unsere Liebe kann Ihm keinen Nutzen bringen; sie verschafft aber uns den größten Nutzen. Nicht seinetwegen, sondern unsertwegen fordert Er sie. Es ist der ernstliche Wille Gottes, daß die Menschen Ihn lieben; Liebe gegen Gott ist Pflicht für alle Menschen.

Beyspiele. I. Von den Märterern wurde verlangt, sie sollten Gott und Christum verläugnen, sonst würde man sie tödten. Sie gaben lieber ihr Leben hin, als daß sie Gott und Christenthum verläugneten. Hatten sie Liebe gegen Gott?

Joseph in Aegypten wurde von Putiphars Ehefrau zur Sünde angereitzt. Er wollte nicht einwilligen; sie drohte ihm, die Schuld auf ihn zu schieben, und ihn als ihren Verführer anzugeben: man wird mir viel eher glauben, als dir, und dann magst du zusehen, wie es dir geht? Joseph begriff wohl, daß seine Ehre und sein guter Nahme, seine Freyheit und vielleicht sein Leben in Gefahr schwebe; aber Gottes Geboth war ihm lieber. Wie könnte ich, sagte er, Böses thun, und gegen meinen Gott sündigen? — Das heißt Gott über alles lieben.

II. Wie zeigt sich diese Liebe? Anton denkt nie oder sehr selten an Gott.

Bernhard denkt, so oft ihm die Arbeit schwer fällt: Gott hat mich zur Arbeit berufen; vor dem Genusse der Speisen denkt er: Was ich genieße, kömmt von Gott.

Symbert hat im Handel und Wandel viele Leute betrogen. Nun legt er ein ansehnliches Opfer in den Kirchstock, und will dadurch seine Liebe gegen Gott zeigen, vergütet aber seine Ungerechtigkeit nicht.

Heinrich, dem der Hagel seine Saaten zerstörte, tröstet sich mit dem Gedanken: Dieß Unglück muß zu meinem Besten dienen, sonst hätte es Gott nicht zugelassen.

Peter wurde stark beleidigt. Er hätte Mittel an der Hand, sich an seinem Feinde zu rächen. Er thut es aber nicht, weil Gott es verbothen hat, und verzeiht seinem Feinde.

Thomas lebt recht gemächlich, und bethet nebenher recht andächtig; aber gegen fremdes Unglück ist er gefühllos. Er

könnte andere Leute erhungern und erfrieren sehen, ohne sich ihrer anzunehmen.

Wiederh. Schätzen wir Personen, an denen wir viele gute Eigenschaften entdecken? Wer hat die meisten und die vorzüglichsten Eigenschaften? Lieben wir die, die uns Gutes gethan haben? Wer hat uns am meisten Gutes gethan? Von wem kömmt alles Gute her? Verdient also Gott Hochachtung und Liebe? Wie können wir die beweisen? Liebt der Gott, der nie oder selten an Ihn denkt; der immer das thut, was Gott mißfällt? Woraus kann der Mensch abnehmen, daß wahre Liebe gegen Gott im Herzen sey? Fordert Gott seinetwegen, daß wir Ihn lieben? Trägt Liebe gegen Gott viel bey, daß wir besser und zufriedner werden?

Fünfte Lehre.

Von der engen Verbindung der dreyfachen Liebe.

Inh. I. Gottesliebe, Menschenliebe und Selbstliebe sind auf das engste mit einander verbunden, und lassen sich nicht von einander trennen. II. Die Ausübung dieser dreyfachen Liebe führet am sichersten zur ewigen Glückseligkeit.

Erläut. I. Verbindung dieser dreyfachen Liebe. Vernünftige nnd recht geordnete Selbstliebe besteht darin, daß der Mensch besser werde, sich selbst vervollkommne, und der Glückseligkeit würdig mache. Wer das thut, der macht sich einerseits geschickt, um seinem Nebenmenschen dienen zu können, und andererseits vollzieht er den Willen Gottes, und kommt seiner Bestimmung näher, zu der ihn Gott erschaffen hatte. Seht das Band dieser dreyfachen Liebe!

Gott hat die Einrichtung getroffen, daß, wer den Nächsten liebt, und die Glückseligkeit eines atdern be-

fördert, auch seine eigene Glückseligkeit befördere. Christus sagt: „Mit dem Maße, mit dem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden.“ (Luk. VI. 38.) Ja Gott nimmt alles Gute, was wir andern Menschen erweisen, so an, als wenn wir es Ihm selbst erwiesen hätten. Wenn uns also gleich die Menschen das, was wir ihnen erweisen, nicht vergelten: so wird es uns Gott gewiß und überflüssig ersetzen.

Wer den Nächsten nicht liebt, kann nicht selig werden; denn er erfüllt den Willen Gottes nicht. Er schadet also sich selbst am meisten; er versperrt sich selbst den Zugang zur ewigen Glückseligkeit. Er taugt nicht für den Himmel. Wer also andere nicht liebt, liebt eben darum auch sich selbst nicht. Würde er sich selbst lieben: so würde er ja das unumgänglich nothwendige Mittel zur ewigen Glückseligkeit, die Nächstenliebe, anwenden.

Wer sich auf die rechte Art liebt, arbeitet an seiner Besserung und macht sich selbst glückseliger; und das will ja Gott. Wer also sich liebt, liebt auch Gott.

Wer den Nächsten liebt, befördert das Wohl des Nächsten; und das will Gott wieder. Wer also den Nächsten liebt, liebt Gott wieder.

Wer Gott liebt, muß auch sich selbst lieben; denn das ist wieder der Wille Gottes.

Gottesliebe, Menschenliebe und Selbstliebe fließen immer in einander und lassen sich nicht von einander trennen.

Wir schätzen in uns selbst die Menschheit und achten uns als Ebenbilder Gottes; wir müssen auch in andern dieses Ebenbild ehren. Ehren wir das Ebenbild

bild, um wie viel ehrwürdiger muß uns das Bild seyn. Johannes lehret: „Wer sagt, er liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?" (1. Joh. IV. 20.)

II. Selbstliebe, Nächstenliebe und Gottesliebe sind der sicherste, ja der einzige Weg zur ewigen Glückseligkeit.

1) Der sicherste Weg. Dieß lehrte Christus deutlich a) mit Worten*). Dem, der ihn gefragt hatte, was er thun müsse, um selig zu werden, sagte Er unverhohlen: Liebe Gott über alles, und den Nächsten wie dich selbst! Thust du das, so wirst du leben!" — Christus lehrte dieß b) mit seinem Beyspiele. Er liebte Gott; denn alles, was sein himmlischer Vater wollte, that Er; den Willen seines Vaters zu thun, galt ihm für Speise und Nahrung; ja er ruhte nicht, bis Er am Kreuze sagen konnte: Alles ist vollbracht, was mir mein Vater aufgetragen hat. Er liebte die Menschen; denn sein ganzes Leben war nur eine Reihe Gutthaten gegen die Menschen, und um die Menschen glücklich zu machen, opferte Er alles auf. Und eben durch diese größte Liebe des himmlischen Vaters und der Menschen verdiente Er sich selbst die größte Verherrlichung und die höchste Seligkeit. Er liebte sich selbst.

Doch vielleicht läßt sich der Mangel der Liebe durch etwas anderes ersetzen; — Nein! die Ausübung dieser Liebe ist nicht nur der sicherste, sondern auch

---

*) Vergl. S. 214.

2) der einzige Weg zur ewigen Glückseligkeit; denn a) nicht Gebethe und Opfer oder äußerliches Christenthum allein führen zum Himmel. Christus sagt: „Nicht jeder, der Herr! Herr! zu mir rufet, wird eingehen in das Himmelreich, sondern wer den Willen meines Vaters thut.“ (Matth. VII. 21.) „Viele werden einst rufen: Wir haben mit dir gegessen und getrunken, wir haben dich in unsern Straßen predigen gehört; und der Herr wird ihnen zur Antwort geben: Ich kenne euch nicht; ihr habt meine Gebothe übertreten, gehet weg von mir!“ (Luk. XIII. 26. 27.)

b) Nicht der Glaube allein kann selig machen. Paulus sagt: „In Jesu gilt nur der Glaube, welcher sich durch die Liebe thätig erweiset.“ (Galat. V. 6.) Christus rief einst auf: „Selig ist derjenige, welcher meine Worte nicht nur hört, sondern auch darnach lebt.“ (Luk. XI. 28.)

Bey den wahren Christen muß also Liebe gegen Gott die herrschende Neigung seyn; dieser Neigung müssen alle andern untergeordnet werden. Keine andere Begierde darf der Liebe zu Gott widersprechen; und keine andere Begierde darf je so stark werden, wie die Liebe zu Gott.

Liebe ist das Kennzeichen des Christen; ohne Liebe ist keine Seligkeit zu hoffen.

Beyspiele. I. Biblische Beyspiele. 1) Es war ein reicher Mann, der täglich herrlich schmauste, und sich köstlich kleidete. Ein Armer lag vor seiner Thür; aber sein Elend rührte ihn nicht. Er dachte nur an sich, und sah nur auf sein Vergnügen. Hatte dieser Mann wahre und recht geordnete Selbstliebe, da er weder an Gott noch an den Nächsten dachte? (Luk. XXVI. 19 — 31.)

2) Ein reisender Samariter sah einen verwundeten Juden am Wege liegen; er erbarmte sich des Elenden, nahm

ihn auf sein Lastthier, ging neben ihm her, besorgte für ihn eine Herberge, und machte manchen Aufwand, damit er hergestellt würde. Er setzte seine Bequemlichkeit hintan, und dachte nur an den Nächsten. Hatte dieser Samariter wahre Liebe gegen sich selbst?

II. Beyspiele aus dem gemeinen Leben. 1) Thomas und Philipp, zwey vermögliche Nachbarn — Thomas thut für keinen Menschen einen Schritt, theilt niemanden etwas mit, behält alles für sich. Philipp ist dienstfertig und mitleidig, stiftet Gutes, wo er Gutes stiften kann. Welcher sorgt besser für sich? Thomas ist reicher an Geld; Philipp reicher an guten Werken. Beyde sterben. Mit wem möchtet ihr lieber sterben, und vor dem Gerichte Gottes erscheinen?

2) Franz, der Sohn eines Taglöhners, hat ein Stück Brot für sein Mittagmahl. Ein Bettelknabe bittet ihn um Gottes Willen um etwas; und Franz gibt ihm die Hälfte davon. Hatte er Liebe gegen sich, gegen den Nächsten und gegen Gott?

Wiederh. Leidet der, der andern Gutes thut Schaden? Verliert er an seiner Glückseligkeit oder gewinnt er nicht auf der andern Seite ungleich mehr? Will Gott, daß der Mensch für seine Mitmenschen sorge? Liebt der Gott, der das thut, was Gott haben will? Schadet es der Selbstliebe des Menschen, wenn er den Nächsten und Gott liebt? Gibt es eine vernünftige Selbstliebe, mit der nicht die Liebe Gottes und des Nächsten verbunden ist? Kann man ohne Beobachtung der Gebothe Gottes selig werden? Sind nicht alle Gebothe in dem Gebothe der dreyfachen Liebe enthalten? Gibt es ein größeres Geboth, als das Geboth der Liebe? Ist der ein wahrer Christ, der die Liebe nicht hat? Läßt sich diese dreyfache Liebe von einander trennen?

Dritter Abschnitt.

Pflichten gegen Gott.

Wenn der Mensch Gott und sich selbst betrachtet: so sieht er, daß er in einem gewissen Verhältnisse ge-

gen Gott steht. Daraus entstehen nun verschiedene Pflichten des Menschen gegen Gott. Diese Pflichten sind Gesinnungen und Handlungen, welche den Eigenschaften Gottes auf eine würdige Art entsprechen.

Diese Pflichten sind bey der Lehre von den Vollkommenheiten Gottes schon in Kurzem berührt worden; hier werden die Handlungen, die aus diesen Pflichten folgen oder denselben widersprechen, näher angegeben. Die wichtigsten sind folgende: Glauben an Gott den Allwissenden und Wahrhaftigsten; Hoffnung auf Gott den Gütigsten und Treuesten; Vertrauen auf den unendlich Fürsichtigen; Dankbarkeit gegen den Wohlthätigsten; Bitten zu Ihm als dem Geber alles Guten; Furcht vor Ihm als dem Mächtigsten und Gerechtesten; Gehorsam gegen Ihn als den weisesten Herrscher; Ehrfurcht gegen Ihn als den Heiligsten.

Erste Lehre.

Vom Glauben an Gott.

Inh. Wir sind schuldig I. Gott kennen zu lernen, II. das, was uns Gott geoffenbaret hat, fest zu glauben, III. unsern Glauben öffentlich zu bekennen, IV. und nach dem Glauben zu leben.

Erläut. I. Der Mensch soll trachten, Gott kennen zu lernen. 1) An Gott liegt dem Menschen alles. Ein Knecht sucht seinen Herrn, ein Unterthan sucht seine Obrigkeit, ein dem Elende Entrissener sucht seinen Wohlthäter kennen zu lernen. Von Gott hängt unsere ganze Glückseligkeit ab. Also liegt uns gewiß daran, daß wir wissen, wie Gott beschaffen sey, was Er von den Menschen verlange, wie man sich seines Beyfalls würdig machen könne.

2) Je mehr der Mensch Gott kennt, desto besser und heiliger kann er werden. An Gottes Heiligkeit leuchtet ihm das erhabenste Muster vor, nach dem er sich richten kann; in Gottes Gerechtigkeit liegt der mächtigste Antrieb gut zu leben, wenn es ihn schwer ankommen sollte.

3) Je mehr der Mensch Gott kennt, desto ruhiger und zufriedener kann er werden. Wer Gott kennt, weiß, daß Gott in der Welt alles zum Besten der Menschen eingerichtet habe. Dieß beruhigt ihn bey allen Vorfällen, die ihm begegnen. Jesus sagte: „Darin besteht das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzigen wahren Gott, und den, den du gesandt hast, Jesum Christum.“ (Joh. XVII. 3.) Würden die Menschen Gott besser kennen: so würden sie gewiß in diesem Leben tugendhafter und ruhiger seyn, und nach diesem Leben glückseliger werden. Und daß sie dieses werden, ist der Wille Gottes. Es ist folglich Pflicht für die Menschen, daß sie Gott kennen zu lernen trachten.

Sie können ihn aber kennen lernen a) aus den Werken der Schöpfung; Er hat alle Dinge erschaffen und beherrscht alles; b) aus den göttlichen Offenbarungen *). c) Je mehr der Christ mit Jesu bekannt wird, desto mehr lernt er Gott kennen. Jesus ist das sichtbare Ebenbild der Gottheit. Daher sagte Er selbst zu Philippus: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ (Joh. XIV. 9.)

II. Wir sollen das, was uns Gott geoffenbaret hat, fest glauben, d. h. wir sollen es für

---

*) Vergl. Glaubenslehre dritter Abschnitt 1te Lehre S. 18.

wahr annehmen und daran gar nicht zweifeln. Dieß fordert 1) die Achtung, die wir Gott schuldig sind. Man glaubt Menschen, von deren Einsichten und Wahrheitsliebe man überzeugt ist; um wie viel mehr sollen wir Gott glauben! Wenn der Allwissende, der alles hell und vollkommen ansieht, der Wahrhaftigste, der niemanden in Irrthum führet, uns über eine Sache belehret: so ist es ja die größte Billigkeit, daß man seine Belehrungen mit Dank annehme, sie ohne Anstand glaube, und fest darauf beharre.

Dieß fordert 2) die Liebe, die wir uns selbst schuldig sind. Alle Wahrheiten, die Gott geoffenbaret hat, sind zum Besten der Menschen geoffenbaret; alle dienen, um die Menschen heiliger und zufriedener zu machen. Wer also das, was uns Gott zu wissen macht, nicht anhören und nicht erlernen will, der schadet sich selbst.

Wer sieht nicht aus diesem, wie nachtheilig der Unglaube den guten Sitten sey? Wer nicht glaubt, hält die Gesetze Gottes nicht, weil er sie nicht für Gesetze Gottes erkennt, und hat weniger Beweggründe, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden, weil er weder Liebe gegen Gott noch Furcht vor Gott fühlt. Er wird einen so schlechten Wandel führen, als er einen schlechten Glauben hat. Mit gutem Grunde hat also Paulus behauptet, daß man ohne den Glauben Gott nicht gefallen könne. Hebr. XI. 6.

Der Grund unsers Glaubens liegt in der Allwissenheit und Wahrhaftigkeit Gottes. Wir glauben das, was Gott geoffenbaret hat und weil er es geoffenbaret hat. Die katholische Kirche erklärt uns die Offenbarungen Gottes. Wir nehmen ihre Erklä-

rungen ohne Bedenken als wahr an, weil Jesus, der Sohn Gottes, ihr seinen Beystand verheissen und uns versichert hat, daß Er sie vor allem Irrthume bewahren werde. Wenn also die Kirche zu uns redet und uns etwas lehrt, so redet und lehrt sie vermög der Vollmacht und des Auftrages, den sie von Jesu erhalten hat. Sie redet und lehret im Nahmen Gottes, beynahe so, wie z. B. eine vom Landesfürsten aufgestellte Gerichtsstelle im Nahmen des Regenten den Unterthanen die Gesetze erkläret, Anordnungen macht und Befehle ertheilt *). Wir glauben also nicht so fast darum, weil die Kirche etwas sagt, sondern weil es Gott sagt, und uns durch die Kirche zu wissen macht.

III. Wir sollen unsern Glauben auch äußerlich bekennen. 1) Dieß sind wir Gott und den von Ihm geoffenbarten Wahrheiten schuldig. Weigerten wir uns das äußerlich zu bekennen, was wir innerlich glauben: so bekäme es das Ansehen, als wenn wir die Allwissenheit und Wahrhaftigkeit Gottes bezweifelten, oder als wenn wir von der geoffenbarten Wahrheit nicht überzeugt wären, oder als wenn wir uns des Glaubens schämten. Jesus fordert auch dieses Bekenntniß, wie ihr schon gehört habt **).

2) Dieß sind wir unsern Mitmenschen schuldig. Die von Gott geoffenbarten Wahrheiten sind gemeinnützlich, und dienen also auch zum Besten unserer Mitmenschen. Durch unser äußerliches Bekenntniß derselben werden auch andere aufgemuntert, sie anzunehmen, oder ihnen desto standhafter beyzupflichten. Die Unglaubigen werden zum Glauben geführt, die Schwach-

---

*) Vergl. Glaubenslehre von der Kirche. IX. Abschnitt S. 139.

**) Vergl. Glaubenslehre. VIII. Abschnitt S. 115 — 117.

glaubigen im Glauben gestärkt. Dadurch wird ihre sittliche Besserung und Glückseligkeit befördert. Und dazu beyzutragen, fordert die Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind.

*) Indessen nützt es uns noch nicht viel, wenn wir die Glaubenswahrheiten noch so gut wissen, noch so fest glauben und noch so laut vor den Menschen bekennen, wenn wir nicht auch nach dem Glauben leben. Der Glaube darf nicht todt und unwirksam bleiben, sondern er muß wirksam und lebendig werden.

IV. Wir müssen nach dem Glauben leben. 1) Dieß ist der Wille Gottes. Gott hat uns die Wahrheiten nicht geoffenbaret, daß wir sie bloß wissen sollen; a) Er wollte, daß wir nach den durch die Offenbarung erlangten Kenntnissen unser Leben einrichten, immer besser und heiliger werden; b) Er wollte, daß wir durch das, was uns der Glaube lehrt, angetrieben würden, gut und heilig zu leben. Paulus sagte: „Bey „Gott sind nicht die gerecht, welche das Gesetz hören, „sondern die das Gesetz halten.“ (Röm. II. 13.)

2) Dieß fordert unser eigenes Wohl; denn wir werden durch das bloße Wissen und Glauben noch nicht gut und selig, sondern erst durch den nach dem Glauben eingerichteten Wandel. Es ist auch eine natürliche Folge eines festen Glaubens, daß man nach demselben handle. Ein verständiger und wohlmeinender Freund versichert dich, daß in einer gewissen Speise Gift stecke. Wenn du seinen Worten glaubst, wirst du wohl Speise genießen?

Folgerungen. Aus dem Gesagten erhellet, 1) daß sich jeder Mensch bemühen soll, deutliche und gründliche Kenntnisse von den Glaubenswahrheiten zu erlangen, daß er also in der Jugend an dem Schulunterrichte, und im erwachsenen Alter an der kirchlichen Belehrung Theil zu nehmen

verpflichtet sey; 2) Daß jeder Mensch von Zeit zu Zeit das Andenken an die wichtigsten Wahrheiten der Religion ins Gedächtniß zurück rufen müsse, damit sie ihm zu rechter Zeit einfallen. Man nennt dieß in der gemeinen Sprache „den Glauben erwecken.“

Beyspiele. I. Biblische Beyspiele. Die heilige Schrift stellt uns verschiedene lehrbegierige Menschen vor, die Gott und Gottes Anstalten zur Besserung und Beseligung der Menschheit kennen zu lernen suchten, z. B. Nikodemus Joh. III. 1 — 7. Maria die Schwester der Martha Luk. X. 39 der Schatzmeister der Aethiopischen Königinn Kandace Apostelgesch. VIII. 27 — 36.

III. Andere Beyspiele. Christian ging in der Jugend gern in die Schule, und versäumt jetzt im erwachsenen Alter keinen Religionsunterricht. Zeigt das Achtung gegen das Christenthum? — Anton ging nie zur Schule, und besucht jetzt selten die Orte, wo von Gott und göttlichen Wahrheiten gesprochen wird. Fehlt er nicht durch Versäumung des Unterrichtes? — Bernard findet sich bey Katechesen und Predigten ein, merkt aber nicht auf, und weiß daher sehr wenig vom Christenthume. Ist seine Unwissenheit sträflich?

III. Augustin sagt: Die Glaubensartikel, die ich begreife, will ich gern glauben; aber was ich nicht begreife, das glaube ich nicht. Ist nicht alles wahr, was Gott sagt? Welcher Verstand geht vor, der menschliche oder der göttliche. — Franz glaubt alles, was man ihm sagt. Wenn man ihn fragt, warum er dieses oder jenes glaube, so sagt er: Weil ich es von andern Leuten gehört habe. Ist dieß ein vernünftiger und christlicher Glaube?

IV. Ignaz der Märterer wurde aufgefordert Christum zu verläugnen. Wie? sagte er, ich diene meinem Gott und Erlöser schon volle dreyßig Jahre; ich will ihm nun auch im hohen Alter nicht untreu werden. Er blieb standhaft, und starb im Bekenntnisse des Glaubens. — Martin sagt, daß er alles, was Gott geoffenbaret hat, ungezweifelt glaube. Indeß da er neulich einen Religionsspötter leichtsinnig von Gott und der Unsterblichkeit der Seele reden hörte,

lachte er aus vollem Halse, und sagte: Wer weiß auch, wie's mit der Seele gehen mag? War sein Glaube standhaft? Fehlte er nicht wider die Pflicht, den Glauben zu bekennen?

V. Peter sagt: Ich glaube, o Gott! daß du ein Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen bist. Dabey lebte er so, als wenn er keine Strafe fürchtete. Ist sein Glaube ein lebendiger Glaube? —

Wiederh. Liegt uns viel daran, Gott kennen zu lernen? Sollen wir uns keine Mühe geben, zu erfahren, wie Gott gesinnt sey, was ihm gefalle oder mißfalle? Ist das, was Gott zu unserm Besten offenbaret, wichtig für uns? Wenn Gott uns von einer Wahrheit unterrichtet, dürfen wir daran zweifeln? Wenn die Wahrheit von Gott kömmt, sollen wir sie auch laut bekennen und andern mittheilen? Ist die Ueberzeugung von einer Wahrheit lebhaft, wenn wir nicht auch unser Verhalten darauf gründen? Worin besteht der Unterschied zwischen dem todten und lebendigen Glauben? Nützt der todte Glaube etwas? Macht der Glaube allein selig?

Zweyte Lehre.

Von der Hoffnung.

Inh. I. Wir können von Gott die ewige Glückseligkeit und alle dazu erforderlichen Mittel hoffen. II. Diese Hoffnung macht uns besser und zufriedener, und ist III. für jeden Menschen Pflicht.

Erläut. I. Wenn uns jemand etwas Gutes verspricht, so hoffen wir es und freuen uns im voraus darauf. Doch muß der, der verspricht, ein Mann seyn, der sein Versprechen halten kann, und zugleich halten will. Je mehr Gründe man hat, etwas zu erwarten, um so größer wird die Hoffnung. Wenn ein armer Mann, der selbst nicht viel hat, der gewohnt

ist, viel zu versprechen und wenig zu halten, euch die schönsten Verheissungen macht: so bauet ihr nicht viel darauf. Wenn aber ein reicher und mächtiger Herr, der pünctlich sein Wort hält und der euch innigst liebt, euch etwas verspricht: so ist eure Hoffnung gewiß größer. Machet die Anwendung auf Gott!

1) Gegenstand der Hoffnung. Was hat uns Gott versprochen? Was können wir von Gott hoffen? a) Gott hat uns nach diesem Leben eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit versprochen, wenn wir uns in diesem Leben durch Gutesthun derselben würdig und fähig machen. Diese Glückseligkeit hoffen wir von Gott.

b) Allein wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Wir sind vielfältig Sünder, und als Sünder sind wir der ewigen Glückseligkeit weder fähig noch würdig. Unsere Sünden müssen uns also nachgelassen werden, damit wir dieser Glückseligkeit empfänglich werden. Diese Nachlassung der Sünden hoffen wir von Gott.

c) Wer an der ewigen Glückseligkeit Theil nehmen will, muß gut leben und Gutes wirken. Dieß können wir wieder aus eigenen Kräften nicht; wir bedürfen dazu der Hülfe, Unterstützung und Gnade Gottes, und diese Gnade hoffen wir von Gott.

In diesem Leben hoffen wir also, daß uns Gott mit seiner Gnade kräftig unterstützen werde, damit wir Gutes thun können, und daß, wenn wir auch fehlen, Er uns unsre Fehler, nach vorgegangener Reue vergeben werde; nach diesem Leben hoffen wir von Ihm, daß Er uns eine wahre und dauerhafte unserm

sittlichen Zustande angemessene Glückseligkeit gegeben werde. Dieß sind die hauptsächlichsten drey Gegenstände unserer Hoffnung.

Haben wir aber auch hinlängliche Gründe dieses zu hoffen? — Ja.

1) Beweggründe der Hoffnung. Diese Gründe sind a) vorzüglich in Gott. Er, der Allmächtige, kann uns vollkommen und dauerhaft glückselig machen; und da Er allgütig ist, so will Er uns gewiß so viel Gutes geben, als Er uns geben kann. Er hat uns durch Jesum versprochen, daß Er uns selig machen wolle, und wir dürfen gar nicht zweifeln, daß Er als der unendlich Wahrhaftige sein Versprechen gewiß halten werde. Diese Gründe unsrer Hoffnung werden noch verstärkt, wenn wir b) auf Jesum Christum sehen. Jesus, der eingeborne Sohn Gottes ist vom Himmel herabgestiegen, hat die Menschheit angenommen, hat für uns gelitten, um alle Hindernisse der ewigen Seligkeit aus dem Wege zu räumen, und uns alle Mittel dazu zu verschaffen. Seinen Verdiensten haben wir die Verzeihung der Sünden, den Beystand der göttlichen Gnade und die Hoffnung der ewigen Seligkeit zu verdanken. Wenn gleich wir fehlervolle Menschen dieser Seligkeit nie vollkommen würdig sind, so hat der verdienstvolle Mittler, Jesus, das ersetzt, was uns Menschen an Würden und Verdiensten abgeht. Jesus ist gleichsam als ein sichtbarer Bürge, daß uns Gott unsre Sünden verzeihen, uns zu Gnaden aufnehmen und ewig selig machen wolle, anzusehen. Unsere Hoffnung ist fest gegründet; denn sie gründet sich auf die Vollkommenheiten Gottes und auf die Verdienste Jesu Christi. Nur müssen wir von unserer Seite uns so wohl der Vergebung der

Sünden als der künftigen Seligkeit fähig machen. Gott thut sicher das Seinige, wenn nur auch wir das Unsrige thun.

II. Was wirket diese Hoffnung in den Menschen? — Diese Hoffnung hat großen Einfluß auf ihre Tugend und Sittlichkeit, und auf ihre Ruhe und Zufriedenheit.

1) Diese Hoffnung macht die Menschen tugendhafter; a) sie treibt an zur Tugend. Wenn wir bedenken, daß alle unsere guten Werke, sollten sie auch auf Erde noch so sehr mißkannt werden, einen großen Lohn im Himmel nach sich ziehen: so treibt uns dieser Gedanke an, Gutes zu thun. Es ist gewiß der Mühe werth, tugendhaft zu leben, weil das Ende eines tugendhaften Lebens eine übergroße ewige Seligkeit ist. b) Die Hoffnung erleichtert die Tugend. Oft kömmt es uns Menschen schwer an, Gutes zu thun; wir werden träge, unser Eifer läßt nach. Wenn wir aber an die große Glückseligkeit denken, die unser im Himmel wartet: so macht uns dieses neuen Muth.

*) Die Bauersleute bearbeiten ihre Felder mit großem Fleiße, lassen sich weder Samen noch Arbeit reuen. Die Hoffnung der künftigen Ernte treibt sie an zur Arbeit, und erleichtert ihnen ihre sauern Geschäfte.

2) Die Hoffnung macht die Menschen getröster und zufriedener. a) Sie verschafft Trost. Wenn traurige Tage, Tage des Leidens da sind, so wird man niedergeschlagen. Aber der Gedanke an bessere Schicksale, die Erwartung einer ewigen Glückseligkeit richtet den Menschen auf und gewährt ihm Trost. b) Sie verschafft Zufriedenheit. Bey dem wirklichen Unglücke wird der Mensch mißmuthig und traurig; aber wenn er mitten unter den Trübsalen sich von ei-

nem künftigen bessern Schicksale eine Vorstellung macht, so wird er froher und mit dem gegenwärtigen Zustande zufriedener.

*) Der Gefangene im Kerker ist getröstet, wenn er eine Erlösung hoffen; der Kranke auf seinem Lager wird ruhiger, wenn er sich eine Besserung versprechen kann.

III. Zu dieser Hoffnung sind wir Menschen verpflichtet, wir mögen 1) auf Gott, oder auf uns Rücksicht nehmen.

1) Die Hoffnung in Hinsicht auf Gott. a) Wenn ein Mensch keine Hoffnung der ewigen Seligkeit hätte, oder wenn er an dem Beystande Gottes zum Guten zweifelte, so wäre es eben so viel, als wenn er Gottes Allmacht, Güte und Wahrhaftigkeit bezweifeln wollte. Beym Mangel der Hoffnung liegen also unrichtige Vorstellungen von Gott zum Grunde. b) Wenn ein Mensch nach hinlänglicher Besserung an der Vergebung der Sünden zweifelte, so bekäme es das Ansehen, als wenn er den Verdiensten Jesu keine hinlängliche Kraft zutraute. Und dieß wäre ja Geringschätzung des Erlösers.

2) Die Hoffnung in Hinsicht auf die Menschen. a) Der Mensch, der nach diesem Leben keine höhere Glückseligkeit hofft, raubt sich selbst einen kräftigen Beweggrund, gut zu handeln, und verwirft freywillig das, was ihm eine mächtige Stütze im Unglücke und in den Leiden seyn könnte. Er ist sich selbst feind. b) Er handelt auch dem Willen Gottes zuwider; denn Gott will, daß der Mensch besser, tugendhafter, heiliger, daß er ruhiger, zufriedener und glückseliger werde; Er will, daß er alle rechten Mittel, durch die nebst der sittlichen Vervollkommnung seine Glückseligkeit befördert

werden kann, anwende. Wir Menschen sind also schuldig, die ewige Seligkeit und die Mittel dazu mit Zuversicht von Gott zu hoffen.

Folgerungen. a) Der Mensch stelle sich öfters die Macht, Güte und Wahrhaftigkeit Gottes vor, und mache sich mit diesen Vollkommenheiten Gottes immer mehr vertraut! b) Er denke, besonders bey Versuchungen zur Sünde oder bey widrigen Zufällen, an die Seligkeit, die seiner nach diesem Leben wartet! c) Er sey thätig und unermüdet im Guten, und verzage nie im Unglücke!

Beyspiele. I. Biblische Beyspiele. 1) Der verlorne Sohn ging zu seinem Vater zurück, in der Hoffnung, daß ihm seine Fehltritte vergeben und er wieder zu Gnaden aufgenommen werden würde. Dachte er gut von seinem Vater? 2) Kain erschlug seinen Bruder Abel. Nach begangenem Morde rief er auf: Meine Sünde ist größer, als daß ich Verzeihung von Gott erlangen könnte. Dachte er gut von Gott?

II. Beyspiele aus dem gemeinen Leben. 1) Paul ist durch allerhand unerlaubte Kunstgriffe ein reicher Mann geworden. Nun hörte er in einer Predigt, daß niemand selig werden könne, der ungerechtes Gut besitzt. Er bereuete also seine Sünden und entschloß sich, alles ungerechte Gut dem wahren Eigenthümer zurück zu geben. Das kam ihn hart an. Allein, es ist um den Himmel zu thun, sagte er, und der Himmel ist alles werth. Wirkte bey ihm die Vorstellung von der künftigen Seligkeit was Gutes? 2) Peter traf jüngsthin ein großes Unglück. Ach! rief er auf, ich bin zum Unglücke geboren. Für mich gibt es nichts gutes mehr! War das recht, vernünftig? Machte er sich sein Leiden nicht noch härter? 3) Philipp häuft Sünden auf Sünden, thut sehr wenig Gutes und hofft doch in den Himmel zu kommen. Er bildet sich ein, eine Stiftung in die Kirche und die Fürbitte anderer Menschen werden ihm, ohne

seine Mitwirkung, die ewige Seligkeit von Gott erlangen. Ist seine Hoffnung vernünftig, gegründet und recht geordnet?

Wiederh. Was hofft man? Gutes oder Böses? Das Künftige oder das Gegenwärtige? Wer hofft, muß der Gründe zur Hoffnung haben? Können wir von Gott Gutes hoffen? Kann Er uns — will Er uns Gutes geben? Nützt diese Hoffnung etwas? Kann sie den Menschen antreiben, Gutes zu thun? Kann sie ihm Muth machen, wenn er niedergeschlagen ist? Denkt der Mensch gut von Gott, wenn er nichts mehr von ihm hofft? Schadet sich der Mensch, wenn er die Hoffnung aufgibt?

Dritte Lehre.

Vom Vertrauen auf Gott.

Inh. I. Wir können und sollen ein gänzliches Vertrauen auf Gott setzen, aber II. nebenher auch die rechten Mittel anwenden, und III. allen Aberglauben meiden.

Erlänt. Vorläufige Begriffe. Wenn wir im menschlichen Leben uns in einer Verlegenheit befinden, so wenden wir uns an Menschen, denen wir es zutrauen, daß sie uns helfen können, zu helfen wissen, und helfen wollen. Auf diese vertrauen wir. Das Kind, das vom Vater schon so viele Wohlthaten empfangen hat, nimmt in jeder Noth seine Zuflucht zum Vater. Wenn der Kranke einen Arzt findet, der schon vielen Menschen in gefährlichen Krankheiten zur Erlangung der Gesundheit geholfen hat, und dessen Dienstfertigkeit allgemein bekannt ist, so ist er froh. Wenn nun dieser Arzt gar sein Freund ist, und ihm auffallende Beweise seines Wohlwollens gibt: so ist er noch getroster, und verläßt sich nun ganz auf die Anordnungen

nungen desselben. Wenn ein Reisender eines Wegweisers bedarf, so sucht er jemanden, der den Weg, den er zu machen hat, vollkommen weiß, von dem es bekannt ist, daß er dienstbar und rechtschaffen sey; findet er diesen, so überläßt er sich seinen Führungen, sollte ihm auch manches Mahl der Weg, den er ihn führt, beschwerlich vorkommen.

Indeß so groß das Zutrauen des Kindes zum Vater, des Kranken zum Arzte, des Reisenden zum Wegweiser seyn mag: so wird doch keines von diesen unthätig bleiben. Das Kind wird thun, was der Vater ihm aufträgt; der Kranke wird sich nach den Vorschriften des Arztes richten; der Reisende wird den Leitungen seines Führers folgen. Dieß ist vernünftiges Vertrauen. Dazu gehört nun zweyerley, 1) daß man dem, auf den man sich verläßt, Einsicht, Macht und Wohlwollen zutraue; 2) daß man aber auch das thue, was der andere fordert, und was nach vernünftiger Ueberlegung das Zweckmäßigste scheint. Machet die Anwendung!

I. Pflicht des Vertrauens. 1) Wir können unser Vertrauen auf Gott setzen. Auf dieser Erde gibt es immer eine Abwechslung von guten und bösen Tagen, von Freuden und Leiden. Niemand weiß besser, was dem Menschen nützlich oder schädlich ist, als Gott. Oft glauben wir, dieses oder jenes möchte für uns vortheilhaft seyn. Aber Gott, der weiter sieht, weiß, daß es uns an der größern und ewigen Glückseligkeit hindern werde. Dieß weiß Er als der Allwissende. Mit seiner Allwissenheit ist auch unendliche Güte verbunden. Er gibt jedem des Guten so viel und nicht

weniger, als ihm nützlich ist; Er läßt jedem so viel und nicht mehr Leiden widerfahren, als ihm zur Seligkeit dienlich ist. Das kann Er thun; denn Er ist allmächtig. Unerschöpfliche Allwissenheit, grenzenlose Güte und uneingeschränkte Macht sind in Gott. Also können wir auf Gott vertrauen.

2) Wir sollen unser Vertrauen auf Gott setzen. Dieß fordert a) die Achtung, die wir Gott schuldig sind; denn da wir wissen, daß der allmächtige, unendlich weise und gütige Vater für uns sorge: so sollen wir uns ja auf Ihn verlassen. Wenn wir kein Vertrauen auf Ihn setzen, so ist es eben so viel, als wenn wir zweifelten, ob Gott für uns sorgen könne, oder ob Er sorgen wolle. Wer dieß thut, der spricht ja Gott seine Vollkommenheiten ab, und achtet Ihn nicht so, wie Er Ihn achten sollte. b) Unser eigenes Wohl fordert es, daß wir auf Gott vertrauen. Wer sich auf einen mächtigen und gütigen Helfer verläßt, der kann seinen Pflichten emsiger obliegen und ruhiger leben. Wer versichert ist, daß ein vermögender Freund für ihn sorge, der hat weniger Kummer, und fühlt in sich mehr Kräfte. Dieß wirkt das Vertrauen auf Gott. Es erleichtert uns die Erfüllung unserer Pflichten, macht uns Muth, wenn uns Beschwernisse aufstoßen, vertreibt Angst und Kummer, macht ruhig und zufrieden.

3) Wir können und sollen unser gänzliches Vertrauen auf Gott setzen. Nur Gott allein kann und will uns vollkommen glückselig machen; Er verdient also allein ein festes und gänzliches Vertrauen. Nirgends ist so viele Macht und Liebe, wie in Gott. a) Wir können uns nie vollkommen auf unsern Verstand verlassen; denn man irret leicht. Wir können

nicht in die Herzen der Menschen sehen, können künftige Dinge nicht vorher wissen. Wir glauben oft unser Glück zu machen, und gründen unser Unglück. b) Wir können uns nie völlig auf andere Menschen verlassen; denn oft können sie uns nicht helfen, oft wollen sie uns nicht helfen. c) Wir können und sollen uns nicht auf zeitliche Güter verlassen; denn diese können uns einerseits leicht entrissen werden, und andererseits gewähren sie uns nie vollkommene Ruhe und Zufriedenheit.

Wir sollen also vorzüglich unser Vertrauen auf Gott setzen. Dieß lehret auch die heilige Schrift. Petrus der Apostel sagt: „Alle eure Sorgen werfet auf „den Herrn; denn Er sorgt für euch." (1. Petr. V. 7.) Salomo sagt: „Verlaß dich auf den Herrn von „ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen „Verstand!" (Sprichw. III. 5.) Paulus schreibt an Timotheus: „Den Reichen präge es ein, daß sie nicht „stolz werden, und ihr Vertrauen nicht auf ungewisse „Reichthümer setzen, sondern auf den lebendigen Gott, „der uns alles reichlich zum Genusse mittheilt." (1. Timoth. VI. 17.)

Indeß so fest dieß Vertrauen auf Gott seyn soll: so muß es doch vernünftig seyn. Der Mensch muß das Seinige thun, und das, was er nicht thun kann, Gott überlassen.

II. Wir müssen mit dem Vertrauen auf Gott den Gebrauch der gehörigen Mittel verbinden. 1) Dieß ist der Wille Gottes, den Er uns durch die weise Einrichtung, die Er in der Welt gemacht hat, zu verstehen gibt. a) Gott hat jedem Menschen gewisse Kräfte des Leibes und der Seele ge-

geben, die er gebrauchen und anwenden soll. Den Verstand soll er gebrauchen zur Einsammlung nothwendiger Kenntnisse, seine Gliedmaßen soll er zur Arbeit anwenden. Gebraucht der Mensch seine Kräfte nicht, so verdient er ja nicht, daß ihm Gott beystehe. Gott will faule Menschen ohne ihre Bemühung nicht glücklich machen. Es heißt Gott entehren, wenn man Ihn für den Beschützer der Trägen hält. Wenn wir thun, was in unserm Vermögen ist, so können wir auf den Beystand Gottes rechnen.

b) Gott hat den erschaffenen Dingen gewisse Kräfte gegeben, durch die sie uns als Mittel zur Erreichung und Beförderung unserer Glückseligkeit dienen können. Gott will, daß wir diese Mittel anwenden und recht gebrauchen. Geschieht dieses; so können wir uns auf Gott verlassen, daß Er das thun werde, was zu unserm wahren Besten dienlich ist. Es gibt Arzeneymittel, durch die die Gesundheit hergestellt, es gibt Nahrungsmittel, durch die der Hunger gestillt werden kann.

*) Wer die ordentlichen Hülfsmittel vernachlässigt, und von Gott außerordentliche Hülfe erwartet, der versucht Gott, und sündiget.

**) Wer in einer Verlegenheit vom Teufel Hülfe erwartet, der verachtet Gott, und setzt den Feind Gottes über Gott selbst hinauf; er handelt zugleich thöricht, da er Hülfe vom Teufel erwartet, der weder helfen kann noch helfen will.

***) Wer vorwitzig die Zukunft erforscht, und Dinge wissen will, die Gott uns verborgen hat, handelt thöricht, und zeigt, daß er kein Vertrauen auf Gott habe.

Das wohlgeordnete Vertrauen besteht also darin, daß man das Seinige thue, und dann das Uebrige von

Gott erwarte. Diesem wohlgeordneten Vertrauen widerspricht

III. der Aberglaube. Der Abergläubige braucht Mittel zur Erlangung seines Zweckes, die keine Kraft zur Bewirkung desselben in sich haben.

Man kann sich dieser Sünde des Aberglaubens aus Unwissenheit, und man kann sich mit Vorsatze derselben schuldig machen. Dergleichen geschieht, z. B. wenn man von einem Fleckchen Papier erwartet, daß es einen Kranken gesund machen werde, oder wenn man etwas in dem Stalle vergräbt, damit das Vieh vor Krankheiten verwahrt bleibe.

Nähmlich jedes Ding hat seine gewisse Kraft. Wer diese Dinge zu etwas anderm gebraucht, wozu sie keine Kräfte haben, der treibt Aberglaube.

Wer Gott geheiligte Sachen oder von der Kirche geweihte Dinge zu einer andern Absicht gebraucht, als wozu sie von Gott, von Jesu Christo oder von der Kirche bestimmt sind, der treibt Aberglaube.

Aller Gebrauch abergläubischer Mittel ist Sünde.

Folgerungen. Aus der Lehre vom Vertrauen auf Gott lassen sich folgende Lebensregeln herleiten:

a) Seyd zufrieden mit dem Stande, in den euch Gott gesetzt, und mit dem Vermögen, das Er euch zugethilt hat!

b) Denket, daß euch nichts von Ungefähr begegne! Es gibt bey Gott kein Glück oder Unglück, keinen Zufall. Alles ist weise und gütige Schickung von Ihm.

c) Machet euch auf kein beständiges Glück Rechnung! Denket im voraus daran, daß euch manche Uebel begegnen werden, aber alle zu euerm Besten!

d) Unternehmet nichts blindlings! Empfehlet eure Unternehmungen Gott, handelt recht, und überlasset Ihm den Ausgang! Sie mögen gelingen oder mißlingen; beydes wird Gott zu euerm Besten lenken.

e) Wegen zukünftiger Unfälle seyd nicht kümmerlich! Bittet Gott, daß Er sie von euch abwenden wolle, und brauchet Vorsichtsmittel dagegen. Sollten sie euch doch treffen: so seyd nicht ungeduldig, seht sie an als Fügungen Gottes, und suchet sie euch zu Nutze zu machen!

f) Glückliche Zufälle schreibet Gott zu, danket Ihm dafür, machet guten Gebrauch davon!

Beyspiele. I. Biblische Beyspiele. 1) Hiob, ein reicher Mann, verliert seine Güter. Er wird darüber nicht trostlos, sondern ruft: Der Herr hat mir diese Güter gegeben; der Herr hat sie genommen. Gepriesen sey sein Nahme! 2) Tobias verliert das Augenlicht; er verzagt auch in seiner Blindheit nicht, hängt fest an Gott, und fährt fort so viel Gutes zu thun, als ihm in seiner Lage möglich ist. 3) Christus wurde vom Satan auf eine hohe Altane zu Jerusalem geführt, und aufgefordert, einen Sprung in die Tiefe hinab zu machen. Spring hinab, sagte der Versucher; denn Gott kann dich durch einen Engel unversehrt erhalten. Nein! antwortete Christus: „Es steht geschrieben: Du sollst Gott, „deinen Herrn, nicht versuchen," gleichsam auf die Probe setzen. (Luk. IV 4.) Ochozias schickte nach Accaron, und ließ das Götzenbild fragen, ob er von der Krankheit, mit welcher er behaftet war, genesen würde. Gott kündigte ihm deßwegen durch den Propheten Elias den Tod an. (4. Buch der Kön. 1. 2.)

II. Beyspiele aus dem gemeinen Leben. 1) Magdalena hat gehört, daß Gott zuweilen durch ein Wunderwerk Kranken ihre Gesundheit gegeben habe; nun will sie in ihrer Krankheit keine Arzeney einnehmen, sondern meinet, Gott werde ihr wohl auch, wenn Er will, ihre Gesundheit durch ein Wunderwerk geben. Ist das recht? Ist

ihr Vertrauen recht geordnet? 2) Andreas bekommt das Fieber. Er fragt einen Arzeneyverständigen um Rath, der ihm verschiedene Heilungsmittel verordnet, die er nach der Vorschrift anwendet, und zugleich auf Gottes Hülfe vertraut. Handelt er recht? 3) Fritz liegt ebenfalls am Fieber krank. Er fragt ein altes Weib um Rath. Diese bindet ihm einen überschriebenen Zettel an den Hals, und fordert, daß er gewisse Worte 99 Mahl aussprechen soll. Ist das kein Aberglaube? 4) Ludwig führt ein sehr sündhaftes Leben, bethet aber täglich ein Gebeth „die sieben Schloß" genannt, und glaubt, daß er durch dieses Gebeth gewiß in Himmel kommen werde, wenn er auch seinen Wandel nicht ändert. Ist sein Vertrauen gegründet?

Wiederh. Dürfen wir von Gott nebst der ewigen Glückseligkeit nach diesem Leben auch eine zeitliche in diesem Leben hoffen? Wird diese zeitliche rein, dauerhaft und vollkommen seyn? Weiß Gott, was uns in diesem Leben nützlich ist? Kann uns Gott das geben? Will Er es uns geben? Wenn Er uns nun manches versagt, was können wir daraus abnehmen? War es uns wahrhaft nützlich? Kann der Mensch von Gott Hülfe erwarten? Darf er bey dieser Hülfe von seiner Seite unthätig bleiben? Muß der Mensch seinen Verstand brauchen? Muß der Mensch seine Leibeskräfte anstrengen? — Passen alle Mittel zu einem Endzwecke? Müssen die Mittel nicht dem Zwecke angemessen seyn? Wer verkehrte Mittel zu einem Zwecke braucht, handelt der klug? Kann er sich eine Wirkung davon versprechen?

Vierte Lehre.

Von der Dankbarkeit gegen Gott.

Inh. I. Gott hat uns sehr viele und sehr große Wohlthaten aus bloßer Liebe erwiesen. II. Wir sollen Ihm also dankbar seyn.

Erläut. Jeder Wohlthäter verdient Dankbarkeit. Je mehr er uns Gutes erwiesen hat, je größer und

wichtiger die erwiesene Wohlthat gewesen ist, je uneigennütziger er im Wohlthun gehandelt, und je freywilliger er uns geholfen hat, desto mehr Dank verdient er. Machet die Anwendung auf Gott! *)

I. Gott ist unser größter Wohlthäter.

1) Er hat uns die meisten Wohlthaten erwiesen. Bedenket nur, wie viele Uebel uns hätten treffen können, die Er abgewendet hat! Bedenket, wie viel Gutes Er uns am Leibe und an der Seele gethan hat! Alles Gute, was wir haben, kommt ursprünglich von Gott.

2) Er hat uns die größten Wohlthaten erwiesen. Wie viel ist das werth, daß wir Speise und Trank erhalten? Wie viel sind gerade Gliedmaßen und gut eingerichtete Sinnwerkzeuge werth! Wie hoch ist die körperliche Gesundheit zu schätzen! Alles dieses kömmt mit dem Gelde in keine Vergleichung. Noch mehr: wie viel sind die Vernunft, der Verstand, die Beurtheilungskraft, die Kräfte der Seele überhaupt werth! — Lauter große Wohlthaten! Wenn man erst die Güter des andern Lebens, die ewige Glückseligkeit, die Gott für die Menschen bereitet hält, dazu nimmt: so müssen wir gestehen, daß die Wohlthaten, die von Gott herkommen, die größten sind.

3) Er hat uns alle diese Wohlthaten freywillig, aus bloßer Güte, erwiesen. Wir haben Ihm nichts gegeben, und nichts gethan, wodurch Er angetrieben werden konnte, so freywillig gegen uns zu seyn. Wir können Ihm auch seine Wohlthaten auf keine Art vergelten. Er hat noch nie von uns einen Nutzen gehabt, und kann in Zukunft keinen haben.

---

*) Vergl. II. Abschnitt. 4te Lehre. S. 236.

Seine Wohlthätigkeit ist ganz uneigennützig und eine Wirkung seiner freywilligen Güte. Was folgt aus diesem?

II. Wir sollen Gott danken. Ihr danket ja dem, der euch ein Stück Geldes, ein Stück Kleidung, oder sonst etwas weniges schenkt: um wie viel mehr ist es Pflicht Gott zu danken, der euch so vieles gegeben hat. Vorausgegangene Wohlthaten fordern ganz natürlich den Menschen zur Dankbarkeit auf. Der undankbare Mensch erscheint verabscheuungswürdig vor den Augen anderer Menschen und vor seinen eigenen Augen.

Es kömmt nun darauf an, wie wir Gott danken sollen und können. Dieß kann vorzüglich dadurch geschehen:

1) Wenn wir öfters an Gott und an seine Wohlthaten denken. Mögen wir unsere Augen wo immer hinwenden: so entdecken wir Beweise der Wohlthätigkeit Gottes. Alles in uns und außer uns, die lebende und leblose Natur stellt uns die Güte Gottes vor.

2) Wenn wir von der Wohlthätigkeit Gottes mit andern reden. Wenn das Herz vom Gefühle des Dankes gegen Gott durchdrungen ist: so werden sich die innern Empfindungen bald durch Worte ausdrücken, und der Dankbare wird mit Entzücken von seinem Wohlthäter reden.

3) Wenn wir von den empfangenen Wohlthaten einen guten Gebrauch machen. Dadurch zeigen wir, daß wir dem Wohlthäter gefällig zu werden suchen, und die Absicht erfüllen wollen, zu der Er uns seine Gaben mitgetheilet hat.

III. Gott fordert die Dankbarkeit nicht seinetwegen, sondern unsertwegen. Er gewinnt nichts durch unsern Dank, und Er ist nicht, wie eitle Menschen, die für die ertheilten Wohlthaten geschmeichelt seyn wollen. Er ist ja in sich selbst der Seligste. Aber wir Menschen können durch die Dankbarkeit besser, zufriedner, getrösteter werden.

1) Dankbarkeit kann uns besser und heiliger machen; sie hält uns ab von Sünden, und muntert uns auf zum Guten. Wer dankbar ist, und seine Dankbarkeit werkthätig zeigen will, der thut immer gern das, was dem Wohlthäter gefällt. Gott, dem größten Wohlthäter, gefällt aber gewiß das, wenn wir heilig leben, das Böse meiden, und das Gute üben.

2) Dankbarkeit kann uns genügsamer und zufriedener machen. Wer öfter nachdenkt, wie viel Gutes er schon von Gott empfangen hat, wird sich bescheiden, wenn auch mancher seiner Wünsche nicht befriedigt wird. Er wird auch seine Wünsche einschränken, wenn er bedenkt, daß alle genossenen Wohlthaten lauter unverdiente Wohlthaten waren. Auch keine Gaben wird er achten, und sich erinnern, daß ihm Gott nichts zu geben schuldig sey.

3) Dankbarkeit kann ruhiger und getrösteter in Leiden machen. Wenn böse Tage kommen, erinnert sich der Dankbare der guten, die er genossen hatte. Er stellt sich nicht bloß das gegenwärtige Leiden vor, sondern denkt auch an die vergangenen Freuden, und so fühlt er das Uebel weniger, und beruhigt sich leichter. Sein Hauptgedanke ist der: „Lobe den Herrn, meine Seele! und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!" (Psalm CII. 2.)

Dankbarkeit ist also Pflicht, wenn wir Rücksicht nehmen auf Gott, den Wohlthäter, und die Pflicht, wenn wir die Wirkungen betrachten, die sie hervorbringt.

Folgerungen. Aus dem Gesagten lassen sich folgende Lebensregeln anwenden:

a) Stellet euch oft all das Gute vor, das ihr an euch habt, und das ihr um euch her seht! Denket an alle Freuden, die euch von den ersten Tagen euers Lebens an bis auf diese Stunde zu Theil geworden sind!

d) Schämet euch nicht, von Gott und seinen Wohlthaten zu reden! Zeugt euern Dank öffentlich!

c) Gebrauchet alles, was ihr von Gott empfangen habt, zum Guten! Mißbrauch der Gaben Gottes ist Undank.

d) Seyd zufrieden mit dem, was ihr habt, und seht nicht auf andere mit neidischen Augen hin, wenn sie mehr haben.

e) Wenn euch Gott gesegnet hat, so laßt auch andere an diesem Segen Theil nehmen.

Beyspiele. I. Biblische Beyspiele. 1) Noe dankte Gott, nachdem die große Ueberschwemmung vorüber war, und zeigte seinen Dank äußerlich durch ein Opfer. (1. Buch Mos. VIII. 20.) 2) Jakob dankte Gott für die empfangenen Wohlthaten, und rief auf: „Herr! ich bin zu gering für alles Gute, das du an mir gethan hast.“ (1. Buch Mos. XXXII.) 3) Da der blinde Tobias sein Augenlicht wieder erhielt, lobte er und seine ganze Familie Gott laut für die erwiesenen Wohlthaten. (Tob. XI.) 4) Da Jesus zehn Aussätzige gereinigt und von ihrer häßlichen Krankheit befreyt hatte, kam nur einer, der bey Jesu laut seine Dankbarkeit zu erkennen gab; die andern neun äußerten ihre Dankbarkeit nicht. War das nicht schändlich? (Luk. XVII.)

II. Beyspiele aus dem gemeinen Leben. 1) Wenn Andreas vom Schlafe aufsteht, dankt er Gott für die genossene Ruhe; wenn er sich zum Tische niedersetzt, so dankt er für die gegebenen Speisen; wenn ihm seine Geschäften gut von Statten gehen, so dankt er für das Gelingen derselben. Dabey bleibt er fromm und vor vielen Sünden verwahrt. 2) Jakob, ein Bauer, hat eine gesegnete Ernte. Da macht er den Vorsatz: „Ich will von dem schönen Erntesegen auch meinen armen Mitmenschen was zukommen lassen. Da ich Gott seine Güte nicht vergelten kann, so will ich dadurch meinen Dank wenigstens in etwas zeigen, daß ich andern Gutes thue. Das ist Gottes Wille.“

Wiederh. Wie verhalten wir uns gegen Menschen, die uns Gutes gethan haben? Denken wir öfters an sie? Reden wir gern von ihnen? Thun wir ihnen gern etwas zu Gefallen? Hat uns Gott viel Gutes gethan? Was ist also billig? Dürfen wir seine Wohlthaten leichtsinnig vergessen? Sollen wir nicht gern das thun, was Ihm gefällt? Und was gefällt Ihm vorzüglich?

Fünfte Lehre.

Vom Gebethe.

Inh. I. Jeder Mensch ist zum Gebethe verpflichtet. II. Beym Gebethe kömmt aber viel darauf an, wer bittet, um was man bittet, und wie er bittet. III. Es gibt vorgemachte Gebether, dergleichen ist das Vater Unser, und selbst gemachte, die der Mensch aus eigenem Herzen spricht.

Erläut. Aus dem vorhergegangenen Unterrichte wisset ihr, daß wir nicht nur von Gott nach diesem Leben eine ewige Glückseligkeit hoffen dürfen, sondern daß wir es Ihm auch zutrauen können, Er werde uns in diesem Leben so viel Gutes geben, als uns wahrhaft nützlich ist. Wenn wir uns nun in einer Noth befinden, in der wir uns selbst nicht helfen können, so

suchen wir jemanden auf, von dem wir überzeugt sind, daß er uns helfen will und helfen könne. Auf Erde finden wir diese Hülfe nicht. Wir wenden uns also an Gott; und so entsteht ganz natürlich das Gebeth. Das Gefühl der Noth und die Ueberzeugung von Gottes Helferkraft treibt uns dazu.

I. Nothwendigkeit und Wirksamkeit des Gebethes. 1) Alle Menschen wünschen glückselig zu werden. Aus eigenen Kräften können sie sich weder die zeitliche noch weniger die ewige Glückseligkeit verschaffen. Gott allein kann sie von allem Uebel befreyen, und alles Guten theilhaftig machen; Gott, der die Menschen liebt, will ihnen das geben, was ihnen wahrhaft nützlich ist. Wenn also den Menschen etwas mangelt, und wenn er sich selbst nicht helfen kann, und andere Menschen ihm eben so wenig helfen können: so erhebt er sein Herz zu Gott, er bethet. Und dieses Gebeth darf nicht gebothen werden; es ist Folge des Bedürfnisses.

Indeß soll der Mensch nicht bloß in der Noth sein Herz zu Gott erheben; sondern unter allen Umständen des Lebens sollen seine Gedanken zu Gott gerichtet seyn.

2) Das Gebeth macht den Menschen besser und ruhiger. a) Wer an Gott denkt, und sein Herz zu Ihm erhebt, denkt an das erhabenste Muster der Vollkommenheit, denkt an den Heiligsten; dieser Gedanke treibt ihn an zur Heiligkeit, damit er diesem Vorbilde immer ähnlicher werde. b) Wer zu Gott bethet, und von Gott seiner Bitte gewährt werden will, wird gewiß alles thun, was Gott gefällt, der ihm seine Bitte gewähren kann, er wird sich der Bitterhörung würdig zu machen suchen. Dieß kann nur durch gute Gesinnungen und einen guten Wandel geschehen. Wer zu

Gott bethet, wird nicht so leicht die Gebothe Gottes übertreten, er wird sie vielmehr um so williger erfüllen. c) Wer zu Gott bethet, wird auch ruhiger. Ihn beruhigt der Gedanke: Gott der gütigste Vater wird mir sicher das geben, was mir wahrhaft nützlich ist.

3) Es ist Gottes Wille, daß wir bethen. a) Er will das nicht seinetwegen, sondern unsertwegen, weil uns das Geberh vom Bösen abhält, und zum Guten antreibt. b) Jesus hat uns das Gebeth nachdrücklich eingeprägt. Er sagte: „Bittet, so wird euch ge„geben werden! Suchet, so werdet ihr finden! Klopfet „an, so wird euch aufgethan werden!“ (Matth. VII. 7.) c) Die Apostel haben das Gebeth zu wiederhohlten Mahlen empfohlen. Paulus sagt: „Lasset in allen Din„gen eure Bitte im Gebeth und Flehen mit Danksa„gung vor Gott kund werden!“ (Philipp. IV. 6.) Jakobus sagt: „Wenn jemand von euch Weisheit be„darf, der bitte Gott darum, welcher sie jedem reich„lich mittheilt, und nicht versagt; er wird sie erhal„ten. Er bitte aber darum, ohne in der Zuversicht „zu wanken!“ (Jakob. I. 5. 6.)

Nun ist die Frage: Wird jeder, der Gott um etwas bittet, erhöret? — — Es kömmt darauf an 1) wie der Bethende beschaffen sey, 2) um was er bitte, 3) wie das Gebeth beschaffen sey.

II. Beym Gebethe kommt 1) viel darauf an, wer bittet. Wenn alle Menschen ohne Unterschied, die faulen wie die fleißigen, die bösen wie die guten, alle Mahl bey ihren Bitten erhöret würden: so könnte es geschehen, daß die Trägen in ihrer Trägheit und die Bösen in ihrer Boßheit gestärkt würden. Gott kann

also aus weisen Ursachen ihr Gebeth öfters nicht erhören, obwohl wir kurzsichtige Menschen diese Ursachen nicht immer einsehen. Verweigerung einer Wohlthat kann sie zum Nachdenken bringen, und ihre Besserung bewirken.

Dessen ungeachtet mag es geschehen, daß Gott auch Sünder erhöre, und ihnen manche Wohlthat erweise, weil vielleicht dieß ihr Herz rührt, und sie zur Umänderung ihres Wandels bewegt. Genug, daß wir wissen, Gott handelt mit Liebe und Weisheit, wenn Er das Gebeth erhört, und wenn Er es nicht erhört.

Beym Gebethe kommt 2) viel darauf an, um was man bittet. Man kann Gott a) um offenbar böse Sachen bitten. Ein solches Gebeth ist unanständig für den Menschen und beleidigend für Gott. Wie soll man da Erhörung hoffen? Wenn jemand Gott bitten wollte, daß Er ihm zur Ausführung eines Diebstahls helfen möchte; wie niedrig wäre das von Gott gedacht!

Man kann Gott b) um offenbar gute Sachen bitten. Und bey diesem Gebethe können wir Erhörung hoffen. Wer nun Gott bittet, daß Er ihn mit seiner Gnade unterstütze, um das Gute zu erkennen, und auszuüben, und mit diesem Gebethe thätig mitwirkt, der zweifle nicht an der Bittgewährung. Jesus sagte: „Was ihr immer meinen Vater in meinem Nahmen bitten werdet, das wird Er euch geben.“ (Joh. XIV. 13.)

Man kann Gott c) um zweifelhafte Güter bitten, oder um solche Güter, von denen es nicht gewiß ist, ob sie unsere Tugend und unsere wahre Glückseligkeit befördern, dergleichen sind Gesundheit, langes Leben, Reichthum, Ansehen, Macht, Ehrenstellen,

Viele Menschen brauchen ihre Gesundheit um Gutes zum Besten der Menschen zu wirken; andere hingegen machen einen schändlichen Mißbrauch davon, und begehen Sünden, die sie auf dem Krankenlager nicht begangen haben würden. Soll für diese die Gesundheit ein wahres Gut seyn? — Wenn uns also Gott manches abschlägt, um das wir bitten: so trauen wir's seiner Weisheit zu, daß Er besser, als wir, wisse, was unser wahres Wohl befördere.

Beym Gebethe kommt 3) viel darauf an, wie man bethe. Der Mensch darf bey dem Gebethe nie vergessen, in welchem Verhältnisse er gegen Gott stehe. Da das Gebeth Erhebung des Herzens zu Gott dem höchsten Herrn und besten Vater ist: so soll man mit Andacht, mit Demuth, mit Eifer und Ergebung in den göttlichen Willen bethen. a) Wir sollen mit Andacht bethen, das heißt, wir sollen an das denken, was wir vortragen, und an Gott, dem wir unsere Bitte vortragen. b) Wir sollen mit Demuth bethen, d. h. wir sollen fühlen, daß alles Gute, das uns zu Theil wird, ein unverdientes Geschenk Gottes sey. c) Wir sollen mit Eifer bethen, und nicht muthlos werden, wenn Gott manches Mahl unser Gebeth nicht zu erhören scheint; zugleich aber auch d) mit Ergebung in den Willen Gottes warten, was Gott mit uns zu thun für gut findet. Wir sollen Ihm die Art und die Zeit zu helfen überlassen. Dadurch geben wir zu verstehen, daß wir auf Gottes Weisheit und Güte volles Vertrauen setzen.

III. Man kann sein Gebeth nach einem gegebenen Muster einrichten; man kann aber auch aus dem Herzen bethen.

1) Das

1) Das Gebeth nach einem Muster. Wenn Kinder schreiben lernen: so gibt man ihnen Anfangs ein Muster oder Vorschrift, die sie nur nachmachen dürfen. Jesus hat seinen Jüngern auch ein Muster gegeben, wie sie bethen sollen. Als Er einst vor sich gebethet hatte, sagten seine Jünger zu Ihm: „Herr! lehre uns doch auch bethen!“ Jesus erwiederte: „Ihr meint gewiß, man müsse ein langes und weitschweifiges Gebeth hersagen, wenn man Gott gefallen wolle; allerhand Worte machen, und künstliche Reden führen, wenn man recht bethen will. Keineswegs; euer Gebeth soll ganz einfach und ohne Kunst seyn. Ihr sollt so bethen.“ (Luk. XI. 2. Matth. VI. 7.)

Vater Unser, der du bist in den Himmeln, geheiliget werde dein Nahme! Es komme zu uns dein Reich! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Gib uns heute unser tägliches Brot! Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen *).

Jesus wollte nicht, daß seine Jünger dieses Gebeth bloß von Wort zu Wort hersagen, sondern Er wollte ihnen zeigen, um welche Güter sie Gott den himmlischen Vater bitten, und wie sie Ihn bitten sollten. Der Inhalt dieses Gebethes ist so wichtig, fruchtbar und reichhaltig, daß wir ihn nicht oft und lange genug überdenken können.

---

*) Die Erklärung und Anwendung dieses Gebethes kommt vor in den Grundlinien des christlichen Religions-Unterrichtes. S. 86. 97.

Es gibt noch andere Gebethe, die entweder in der katholischen Kirche allgemein eingeführt sind, oder Gebethe, die aus Büchern gelesen und hergesagt werden. Indessen ist das Lesen aus einem Gebethbuche noch lange kein Gebeth; man muß auch das überdenken, was man liest, und man muß Empfindungen im Herzen haben, die mit dem Gelesenen übereinstimmen.

2) Das Gebeth aus dem Herzen. Nicht immer vorgemachte Gebethe sollen wir hersagen, sondern auch Gott mit eigenen Worten sagen, wie es uns um's Herz ist.

a) Aus dem Herzen bethen ist sehr leicht; denn man darf nur seine Empfindungen ausdrücken. Der Worte wegen braucht man nicht ängstig zu seyn. Mit Gott, einem so gütigen Vater, ist es leicht zu sprechen, leichter als mit allen Menschen auf Erde. Das Kind, das mit dem Vater, der Freund, der mit dem Freunde redet, ist des Ausdruckes wegen gar nicht in Verlegenheit. Die Worte geben sich von selbst.

b) Aus dem Herzen bethen ist sehr nützlich; denn wenn man nichts spricht, als was man denkt: so wird man nicht ausschweifend. Durch ein solches Gebeth, bey dem gute Empfindungen zum Grunde liegen, wird auch das Herz immer besser, edler, ruhiger, zufriedener.

Folgerungen. 1) Bethet also oft, d. h. erhebet oft eure Gedanken zu Gott! Stellet euch oft Gottes Macht und Güte vor!

2) Erforschet euer Herz, wie es beschaffen sey, ob ihr der Erhörung würdig seyd!

3) Es kömmt beym Gebethe nicht auf die Worte, sondern auf die Empfindungen an.

4) Suchet vor allem in den Geist der gewöhnlichen Gebethsformeln einzudringen, und sie recht zu verstehen!

5) Wer recht zu bethen weiß, weiß auch recht zu leben. Ein gutes Gebeth und ein guter Lebenswandel sind genau mit einander verbunden.

Beyspiele. I. Biblische Beyspiele. 1) Zwey Menschen gingen in den Tempel hinauf, zu bethen. Der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und bethete bey sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte und Ehebrecher — Ich faste zwey Mahl in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. Der Zöllner aber stand von ferne, und wollte nicht einmahl seine Augen gegen Himmel erheben; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! Das Gebeth des Letztern gefiel Gott, das Gebeth des Erstern ward verworfen. (Luk. XVIII. 10 — 15.)

2) Das Kananäische Weib bath für ihre vom Teufel geplagte Tochter um Hülfe. Jesus schien ihre Bitte nicht erhören zu wollen. Sie fuhr fort mit dem nähmlichen Eifer zu flehen. Und Jesus sprach am Ende: Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. (Matth. XV. 22 — 29.)

3) Jesus am Oehlberge bath mitten unter dem Angstgedränge der Leiden: „Vater! laß den bittern Kelch vorüber„gehen! Doch nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe!" (Matth. XXVI. 39.)

4) Ein Aussätziger bath Jesum so: „Herr! wenn du „willst, so kannst du mich reinigen!" (Mark. I. 40.)

II. Andere Beyspiele. 1) Ein weiser Mann bethete einst so: Herr! gib mir, was wahrhaft gut ist, auch wenn ich nicht besonders darum bitte! Versage mir alles Schädliche, auch wenn ich dich unvernünftiger Weise darum bitten sollte. 2) Ein guter Vater bethete einst für sein

krankes Kind so: Lieber Gott! erhalte mir mein Kind, und schenke ihm seine Gesundheit wieder, wenn es ihm nützlich ist. Solltest du aber vorsehen, daß es in spätern Jahren in Sünden und Laster fallen könnte, so nimm es hin in der Unschuld! Dein Wille geschehe!

Wiederh. Kann sich der Mensch selbst helfen? Können und wollen uns immer andere Menschen helfen? Kann und will uns Gott helfen? Ist's natürlich, daß der Mensch Hülfe bey Gott suche? — Ist alles, was sich der Mensch wünscht, wahrhaft gut? Kann ihm nicht manches, was er für gut hält, schädlich werden? Wird Gott dem Menschen alles, um was er bittet, ohne Unterschied geben? — Ist das schon ein Gebeth, wenn man Worte aus einem Gebethbuche herliest? Ist das schon ein Gebeth, wenn man auswendig gelernte Formeln hersagt?

Sechste Lehre.

Von der Furcht Gottes.

Inh. I. Wir sollen Gott mehr fürchten, als alles in der Welt. II. Aber unsere Furcht soll keine sclavische, sondern eine kindliche Furcht seyn. III. Diese Furcht Gottes kann viel Böses hindern, und viel Gutes bewirken.

Erläut. Vorläufige Begriffe. Es gab Länder, und gibt noch jetzt einige, wo die Sclaverey gebräuchlich ist. Ein Herr kann in solchen Ländern mit dem Sclaven machen, was er will. Der Sclave muß ihm dienen, ohne einen Lohn fordern zu können. Der Herr kann ihm die härtesten Arbeiten auflegen, die er beynahe zu verrichten nicht im Stande ist, kann ihn des geringsten Fehlers wegen strafen, wie es ihm einfällt. Solche Herren werden nun gefürchtet, aber im Herzen auch verabscheuet. Die Sclaven gehorsamen

ihnen, aber nur aus Zwang und mit heimlichem Widerwillen. Dieß nennt man sclavische Furcht.

Anders verhält es sich bey guten Aeltern und guten Kindern. Gute Aeltern legen ihren Kindern Arbeiten auf, aber nur solche, die sie leicht verrichten können, sie fordern Gehorsam und Folgsamkeit, aber selbst dieser Gehorsam zielt auf den Nutzen der Kinder ab. Sie strafen, aber nicht im Zorne und mit Parteylichkeit, sondern mit Gerechtigkeit, und sorgen zugleich, daß es den Kindern an nichts mangle, was ihnen wahrhaft nützlich ist. Die Kinder fürchten ihre Aeltern; sie gehorsamen ihnen und zwar gern. Wenn sie bestraft werden, so unterwerfen sie sich der Strafe, und denken: Es geschieht uns nicht unrecht, wir haben es nicht besser verdient. Sie fürchten und lieben ihre Aeltern. Dieß nennt man kindliche Furcht.

I. Grund der Furcht Gottes. 1) Wir sollen Gott fürchten. Im menschlichen Leben fürchtet man den, der einem schaden kann und schaden will; und man fürchtet ihn desto mehr, je größer seine Macht, zu schaden, ist. a) Gott hat große Macht. Er kann uns unsere Güter, unsere Gesundheit, unser Leben nehmen. Er kann uns viel Uebels zufügen nicht bloß in diesem, sondern sogar im andern Leben. — Ob Er aber uns Uebels zufügen will? — b) Gott droht denjenigen große Strafen, die Böses thun; Er wird diese Drohungen auch ausführen, wofern die Bösen sich nicht bessern. Wir haben also Ursache, Gott zu fürchten, wenn wir sündigen. Wären wir versichert, daß wir immer im Guten verharren würden: so möchte weiter keine Furcht Platz haben. Würden wir uns immer vor der Sünde hüthen: so hätten wir keine Ursache, Gott zu fürchten. Er ist mächtig, aber liebens-

würdig, und nur denen fürchterlich, die Böses thun, und im Bösen verharren. Wenn wir Böse sind: so müssen wir Gottes Macht und Gerechtigkeit fürchten.

2) Wir sollen Gott mehr, als alles fürchten; mehr, als a) alle Menschen; denn der Macht Gottes kann uns kein Mensch entziehen. Vor Ihm können wir uns nicht verbergen, seinen Strafen können wir nicht entfliehen. Menschen können uns nur auf dieser Welt Uebels zufügen; Gott aber kann über uns ewige Strafen verhängen. Daher sagt Christus: „Fürchtet „die Menschen nicht, die euch von Erfüllung eurer Pflich„ten abhalten wollen! Sie können nur euerm Leibe, „nicht aber eurer Seele Schaden thun; fürchtet viel„mehr denjenigen, welcher Leib und Seele in der Hölle „unglücklich machen kann." (Matth. X. 28.)

Wir sollen Gott b) mehr als den Teufel fürchten. Dieser böse Feind kann uns an der Seele durch böse Eingebungen nicht schaden, wenn wir nicht selbst einwilligen. Wir sind durch die Gnade Gottes stark genug, ihm zu widerstehen. Dieser böse Feind kann uns nicht schaden am Leibe; denn ohne den Willen Gottes kann uns nichts Böses widerfahren. Sollte uns auch durch Zulassung Gottes etwas Böses begegnen: so wird es durch die Leitung der göttlichen Vorsehung uns zum Guten gedeihen. Gott allein herrscht in der Welt. Was wäre dieß für ein schwacher Regent, der seinem ärgsten Feinde erlaubte, seine Unterthanen nach Willkür zu mißhandeln? Nein! „Wenn Gott für uns „ist, wer mag wider uns seyn?" (Röm. VIII. 31.)

II. Beschaffenheit der Furcht Gottes. 1) Wir sollen Gott nicht wie Sclaven fürchten. a) Gott verfährt mit den Menschen wie der beste Herr mit

seinen Untergebenen. Er gibt keine andern Gesetze, als die auf ihr wahres Wohl abzielen; Er fordert nicht mehr, als man leisten kann, und alles, was Er fordert, dient zu ihrem Besten. b) Gott verfährt mit den Menschen, wie der beste Vater mit seinen Kinder. Er befiehlt aber nur zu ihrem Nutzen; Er straft die Fehlenden, aber auch in der Strafe ist die Vaterliebe sichtbar.

2) Wir sollen also eine kindliche Furcht haben. Wir sollen das Böse unterlassen, damit wir Gott, unserm besten Vater, nicht mißfällig werden. Fehlen wir aber: so sollen wir uns seinen väterlichen Strafen willig unterwerfen; denn auch diese zielen auf unser Bestes ab.

III. Wirkungen der kindlichen Furcht Gottes. 1) Wer Gott fürchtet, sündigt seltner. Wenn der Mensch durch seine Begierlichkeit zur Sünde versucht, oder von bösen Menschen dazu gereitzt wird, und wenn ihm dann der Gedanke einfällt: „Gott strafet alles Böse; Er muß es strafen, und ich kann seiner Strafe nicht entgehen:“ so wird er das Böse gewiß unterlassen, und seltner sündigen.

2) Wer Gott fürchtet, bessert sich schneller. Wenn der Mensch wirklich in eine Sünde gefallen ist, und nach begangener Sünde bey sich denkt: „Ich habe die Strafe Gottes verdient, sie kann mich schnell einhohlen, Gottes Gerechtigkeit ist ober mir:“ so wird ihn dieser Gedanke antreiben, daß er eher vom Bösen abstehe, und sich schneller bekehre.

3) Wer Gott fürchtet, thut mehr Gutes. Ein Mensch, der Gott zu gefallen sucht, und Ihm zu miß=

fallen fürchtet, wird immer trachten, seine Pflichten genau zu erfüllen, damit ja Gott mit ihm nicht unzufrieden werde.

Da nun die Furcht Gottes viel Böses hindert, und viel Gutes bewirkt: so ist sie für **jeden Menschen Pflicht.**

Folgerungen. 1) Durchforscht euer Gewissen unparteyisch, und sehet, ob es euch keine Vorwürfe macht. Seyd ihr des Bösen bewußt: so suchet Ordnung im Innern herzustellen!

2) Zittert, so lange die Sünde auf euch liegt; denn wo die Sünde ist, wird die Strafe auch bald folgen.

3) Seyd ihr euch keiner Sünde bewußt, oder ist wahrer Bußsinn in euch: so seyd ruhig! Ist das Bestreben, Gott gefällig zu werden, in euch herrschend: so blickt vertrauensvoll zum Himmel empor: „denn ihr „habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß „ihr euch immer fürchten müsset, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir „rufen: Vater! lieber Vater!“ (Röm. XI. 36.)

4) Sündiget auch in geheim nicht! Fürchtet Gott immer, Er sieht, haßt, und bestraft alle Sünden, die geheimen, wie die öffentlichen.

Beyspiele. I. Biblische Beyspiele. 1) Es gab einst in Aegypten einen König, der, weil er sich's vorgenommen hatte, die Hebräer zu unterdrücken und auszurotten, den Hebammen auftrug, sie sollten alle Knäblein gleich nach der Geburt umbringen. Allein diese Weiber wußten, daß der Mord Sünde sey, und thaten es nicht. Sie fürchteten Gott mehr, als den König. (2. Buch Mos. I. 15 — 22.)

2) Susanna wurde von zwey Richtern und Aeltesten des Volkes zur Sünde gereitzt. Sie drohten mit einer falschen Angabe, wenn sie nicht einwilligen würde. Indeß widerstand sie den Versuchern, und sagte: „Ich bin von allen „Seiten im Gedränge. Wenn ich's thue, so bin ich des „Todes; weigere ich mich, so werde ich euern Händen nicht „entrinnen. Doch ist es mir besser, ich thue es nicht, und „falle in eure Hände, als daß ich vor dem Herrn sündige." Sie fürchtete Gott mehr als die Menschen, und hüthete sich vor der Sünde. (Daniel XIII.)

3) Die Juden forderten vom Römischen Landpfleger Pilatus, daß er Jesum zum Tode verdammen sollte. Pilatus sah ein, daß Jesus unschuldig sey. Allein weil die Kläger ihn mit der Ungnade des Kaisers bedrohten, gab er ihrer Forderung Gehör, und sprach das Todesurtheil. Pilatus ist ein warnendes Beyspiel der schwachen Nachgibigkeit und der Menschenfurcht. (Joh. XIX. 4 — 17.)

II. Beyspiele aus dem gemeinen Leben. 1) Ein vornehmer Herr sagte zu seinem Bedienten: Schwöre mir zum Besten einen falschen Eid, oder ich jage dich aus dem Dienste. Der Diener erwiederte: Nein! Herr, und wenn sie mir auch das Leben nehmen, so werde ich doch diese Sünde nicht begehen. Handelte er vernünftig? recht?

2) Eine Dienstmagd will die Tochter vom Hause zu einem Diebstahle verführen. Diese widerspricht. Die Magd droht, und sagt: Ich werde das Geld allein nehmen, und dann sagen, du habest es gestohlen, und will es sicher dahin bringen, daß man mir eher glaube, als dir. Ich werde doch nicht thun, was du verlangst, antwortete das Kind: Ich will lieber alles von Menschen leiden, als vor den Augen meines Gottes sündigen. Gott kann mir gegen die Menschen beystehen; aber kein Mensch kann mich vor der Strafe Gottes bewahren. — Heißt das Gott kindlich fürchten?

Wiederh. Ist die Allmacht Gottes dem, der Gott als seinen Freund ansieht, fürchterlich? Hat der Böse Ursache, Gott zu fürchten, wenn er sich nicht bessert? Kann uns Gott strafen? Kann uns jemand der Strafe Gottes entziehen?

Ist es vernünftig, wenn wir uns vor schwachen Menschen fürchten, und den allmächtigen Gott nicht? Wie sollen wir's angehen, damit wir keine Ursache haben, Gott zu fürchten?

Siebente Lehre.

Vom Gehorsame gegen Gott.

Inh. Wir sind schuldig, I. Gott gern in allen Stücken, und II. vor allen andern zu gehorchen.

Erläut. Vorläufige Begriffe. Kinder sind schuldig, ihren Aeltern, Diener sind schuldig, ihren Herren, Unterthanen sind schuldig, ihren Regenten zu gehorsamen. Man gehorsamet desto lieber, je leichter das ist, was der Vorgesetzte befiehlt, und je deutlicher man einsieht, daß das, was er befiehlt, auf unser Wohl abziele. Machet die Anwendung!

I. Die Pflicht, Gott zu gehorsamen, erhellet 1) aus dem, was Gott in Rücksicht unser ist. Er ist der beste Vater, der mächtigste Herr, der weiseste Regent; wir sind ihm als Kinder, als Diener, als Unterthanen Gehorsam schuldig *). — Die Pflicht, Gott zu gehorsamen, erhellet noch mehr 2) aus dem, was dieser Gehorsam wirket. Durch diesen Gehorsam allein kann der Mensch hier gut und dort ewig glückselig werden; durch diesen Gehorsam allein kann er seine Bestimmung erreichen. Gott ungehorsam seyn, heißt Böses thun; und wer nicht gehorsamt, wird zuverlässig unglücklich. Es liegt uns alles daran, daß wir Gott gehorsamen.

---

*) Vergl. Glaubenslehre III. Abschn. 13. 14. 15te Lehre. S. 47 — 53.

II. Beschaffenheit dieses Gehorsames. 1) Wir sollen Gott gern gehorsamen; a) denn alles, was Er von uns fordert, ist zu unserm wahren Nutzen; Er befiehlt nichts seinetwegen, sondern unsertwegen. b) Wir wären schuldig, Gott zu gehorsamen, wenn er uns auch nicht dafür belohnte. Er belohnt uns aber doch; um desto williger sollen wir das thun, was Er befiehlt.

2) Wir sollen Gott in allen Stücken gehorsamen. Wenn wir nur einiges von dem, was Gott von uns verlangt, thun, und das andere unterlassen: so sind wir zum Theile gehorsam, zum Theile ungehorsam. Mit einem solchen zweydeutigen Gehorsame kann Gott nicht zufrieden seyn. Alle seine Befehle sind gleich gut, gleich gerecht, gleich weise; also sollen wir sie alle vollziehen.

Wenn wir tugendhaft seyn wollen, so muß unser ganze Wille fertig und bereit seyn, in allen Dingen so zu handeln, wie es Gottes Gebothe fordern. Wer den Gebothen Gottes auch nur in einem Stücke zuwider handelt, handelt nicht als ein gutes Kind, als ein folgsamer Diener, als ein treuer Unterthan. Daher sagt auch ein Apostel: „Wer das ganze Gesetz hält, „und nur in einem fehlt, der ist in allen schuldig.“ (Jakob. II. 40.)

3) Wir sollen Gott vor allen andern gehorsamen, d. h. seine Gebothe und Befehle müssen uns wichtiger seyn, als die Gebothe anderer Herren. Es gibt auf dieser Welt a) außer uns noch verschiedene Gebiether, es gibt geistliche und weltliche Obrigkeiten. Allein, wenn sie Dinge gebiethen, die offenbar gegen Gottes Gebothe sind: so müssen wir Gott mehr achten, als die Menschen, und Gott mehr gehorsamen

als den Menschen. Es gibt b) in uns selbst noch verschiedene Gebiether, z. B. unsere Begierden und Leidenschaften, die über uns eine gewisse Herrschaft ausüben. Der Geitz will, daß wir auf alle Art Geld zusammen raffen; der Zorn dringt uns, daß wir uns am Feinde rächen. Diesen Gebiethern dürfen wir nicht folgen; sondern Gottes Gebothe müssen über alles gehen.

Folgerungen. 1) Bemühe dich, dir von dem, was Gott will, hinlängliche Kenntnisse zu verschaffen. Der Diener trachtet ja, den Willen seines Herrn genau zu erfahren.

2) Denke, daß alles, was du vermög des Gehorsams gegen Gott thust, deine ewige Glückseligkeit gründe und befördere.

3) Sey willig im Gehorsame! Ein schneller Gehorsam gefällt Gott mehr, als das, was man mit Widerwillen thut.

Beyspiele. Biblische Beyspiele. 1) Christus war dem himmlischen Vater in aller Dingen gehorsam, und vollzog durchgehends seinen Willen, ja Er war gehorsam bis zum Tode. (Philipp. II.) 2) Abraham gehorchte Gott auch da, da ihm etwas Hartes und Beschwerliches aufgetragen wurde. (1 Buch Mos. XXII.) 3) Die hohen Priester forderten einst von den Aposteln, daß sie nicht mehr von Jesu reden, und sein Evangelium nicht mehr verkünden sollen. Die Apostel antworteten aber: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. (Apostelgesch. V. 29.) 4) Ein mangelhafter Gehorsam. Die Pharisäer hielten sich genau an manche Vorschriften des Gesetzes, fasteten, betheten, theilten Almosen aus, und doch rief Christus ihnen Wehe zu, weil sie Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und den Glauben vernachlässigten, und Er lehrte, daß man eines thun und das andere nicht unterlassen soll. (Matth. XXIII. 23.)

Beyspiele aus dem gemeinen Leben. 1) Gertrand befiehlt ihrer Tochter, wenn jemand nach ihr fragen sollte, zu sagen: Die Mutter ist nicht zu Hause. Das Kind antwortete der Mutter: Ich darf ja nicht lügen; Gott hat es verbothen. 2) Jakob schickt seinen Sohn auf ein fremdes Feld, und trägt ihm auf, dort einige Früchte zu nehmen. Der Sohn weigert sich, und sagt: Nein, Vater! Kein Dieb will ich nicht werden. — Haben diese zwey Kinder recht gehandelt?

Wiederh. Muß das Kind dem Vater, der Diener dem Herrn, der Unterthan seinem Fürsten gehorsamen? Müssen wir Menschen Gott gehorsamen? Ist dieser Gehorsam schwer? Welche Gedanken können uns zum willigen Gehorsame ermuntern? Heißt das einem andern gehorsamen, wenn man nur das thut, was einen leicht ankömmt? Dürfen Kinder ihren Aeltern folgen, wenn die Aeltern sie lügen und stehlen heissen?

Achte Lehre.

Von der Verehrung Gottes.

Inh. I. Gott gebührt die größte Ehre, II. innnerliche und äußerliche Verehrung. III. Alles, was auf Gott nahen Bezug hat, soll uns ehrwürdig seyn. IV. Wir bezeugen unsere Verehrung gegen Gott unter andern auch durch Opfer, durch Eidschwüre, durch Gelübde.

Erläut. I. Grund der Verehrung Gottes. Unsere innere Achtung gegen die Menschen steigt, je mehr gute Eigenschaften oder Vollkommenheiten wir an ihnen entdecken; unsere äußerliche Verehrung richtet sich gemeiniglich nach dem Range, in dem die stehen, die wir ehren. Wir schätzen weise, verständige, tugendhafte Menschen ungleich höher, als kurzsichtige, unverständige und fehlervolle. Wir betragen uns anders gegen Obrigkeiten, als gegen Leute, die unsers gleichen sind; selbst unter den Obrigkeiten machen wir

einen Unterschied; wir beweisen dem höchsten Regenten des Landes mehr Ehrerbiethigkeit, als den untergeordneten Stellvertretern desselben.

Wer ist nun vollkommner, als Gott? Wer hat eine höhere Macht, als Gott? Ist Gott nicht der höchste Regent Himmels und der Erde; der König aller Könige? Ihm gebührt also zuverlässig die höchste Verehrung.

II. Art der Verehrung. Diese Verehrung ist zweyfach, eine innere und eine äußerliche Verehrung. Die innere ist Gott allein bekannt, sie zieht die äußerliche nach sich; zeigt sich vor den Menschen, und ist eine Folge der innerlichen.

1) Innerliche Verehrung. a) Wenn wir uns anständige und würdige Begriffe von Gott machen: wenn wir uns seine Vollkommenheit öfters auf die rechte Art vorstellen: so ehren wir Gott innerlich. b) Wenn wir nach diesen Vorstellungen von den Vollkommenheiten Gottes unsere Gesinnungen einrichten, wenn wir z. B. an Gottes Wahrhaftigkeit lebhaft glauben, auf Gottes Vaterliebe unerschütterlich vertrauen: so ehren wir Gott innerlich. c) Wenn wir eine Freude an Gott haben, und mit seinen Einrichtungen höchst zufrieden sind: so ehren wir Gott innerlich, und wenn wir das thun: so erfüllen wir den Wunsch, den wir im Vater unser gegen Gott ausdrücken: „Geheiliget werde dein Nahme!“

2) Aeußerliche Verehrung. a) Wenn wir das Gute, was wir von Gott wissen, mit Worten ausdrücken, oder wenn wir Gott loben und preisen; ferner, wenn wir unsere innerliche Hochachtung gegen Gott vor andern Menschen durch Zeichen zu verstehen

geben, und durch ein ehrerbiethiges Betragen an den Tag legen: so ehren wir Gott äußerlich. Dieß ist die erste Art der äußerlichen Gottesverehrung durch Worte und Zeichen. b) Wenn wir uns immer bestreben, das pünctlich zu vollziehen, was wir glauben, daß es ihm vorzüglich gefallen könne; wenn wir seinen Befehlen gern und willig gehorsamen: so geben wir zu verstehen, daß wir Gott für unsern Herrn und Regenten erkennen, und daß wir seine Gebothe für gerecht und gut halten, und wir ehren Gott äußerlich. Dieß ist die zweyte Art der äußerlichen Gottesverehrung — durch Handlungen. c) Wenn wir an den Vollkommenheiten Gottes ein herzliches Wohlgefallen haben, und uns bemühen, diese Vollkommenheiten, so viel wir können, nachzuahmen, und in unserm Lebenswandel auszudrücken; wenn wir uns bestreben, heilig, wahrhaftig, gütig, barmherzig, — überhaupt vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; so ehren wir Gott äußerlich. Dieß ist die dritte und beste Art der äußerlichen Gottesverehrung — durch Nachahmung Gottes.

III. Pflicht der Gottesverehrung. 1) Die innerliche Gottesverehrung macht die Menschen besser, ruhiger, zufriedner, glückseliger. Je besser die Begriffe sind, die sich die Menschen von Gott machen, je mehr sie seine Vollkommenheiten, seine Gerechtigkeit, Weisheit, Güte kennen lernen, desto weiter kommen sie in ihrer sittlichen Vollkommenheit, desto glückseliger können sie werden. 2) Die äußerliche Gottesverehrung folgt nothwendig aus der innern. Wenn das Herz von einem Gegenstande voll ist, so fließt der Mund über. Die Empfindungen der Hochachtung zeigen sich äußerlich, und lassen sich nicht so leicht zurück halten. Das Kind, das seinen Vater achtet, wird seine Achtung durch

Zeichen an den Tag geben. Es ist also Pflicht, Gott innerlich zu verehren, und aus dieser innerlichen Verehrung fließt ungezwungen die äußerliche.

IV. Alles, was auf Gott nahen Bezug hat, soll uns ehrwürdig seyn, und zwar um so ehrwürdiger, je näher es mit Gott in Verbindung steht.

2) Das Ehrwürdigste muß uns unstreitig seyn unser Erlöser, Jesus Christus, wenn wir Ihn auch bloß der Menschheit nach betrachten. Er war das vollkommenste Ebenbild der Gottheit; in Ihm waren alle Vollkommenheiten Gottes im erhabensten Grade ausgedrückt. Er war zum Besten der Menschen auf die Erde gesandt; Er war das schönste Beyspiel der Tugenden und ein Muster, das für alle Menschen aller Zeiten paßt. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

2) Ehrwürdig müssen uns seyn Sachen, die Gott angehen, z. B. der Nahmen Gottes, das Wort Gottes, die Sacramente. a) Der Nahme Gottes soll nie mißbraucht, nicht leichtsinnig ausgesprochen, sondern immer mit Hochachtung genennt werden. b) Das Wort Gottes, die Glaubenslehre, die heilige Schrift sollen in Ehren gehalten, und nie zum Scherze oder zum Spotte angewendet werden. c) Die heiligen Sacramente sind Siegel der Gnade Gottes und sichtbare Pfänder der Liebe Gottes gegen die Menschen; sie dürfen also nie mit Unehrerbiethigkeit genennt oder ohne innigste Achtung gebraucht werden.

3) Ehrwürdig müssen uns die Freunde Gottes, die Heiligen im Himmel seyn. Wer den Vater ehret, wird auch gegen seine Kinder nicht gleichgültig seyn; wer den Fürsten ehret, wird auch gegen seine

Freun-

Freunde Achtung zeigen. Schon unter den Menschen geht die Verehrung leicht von einem Gegenstande auf den andern über. Wenn wir nun heilige Menschen achten, weil sie mit Gott in naher Verbindung stehen und sich durch Tugenden des Wohlgefallens Gottes würdig machten; wenn wir sie als verherrlichte Freunde Gottes betrachten, so geht diese Verehrung dieser Heiligen auf Gott zurück und kann Gott sicher nicht mißfallen.

4) Ehrwürdig müssen uns seyn die Obrigkeiten, als Stellvertreter Gottes. Geistliche und weltliche Obern verrichten ihr Amt im Nahmen Gottes, jene führen uns zur ewigen, diese zur zeitlichen Glückseligkeit. Daher sagte Paulus: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerinn zu unserm Besten.“ (Röm. XIII. 4.)

5) Ehrwürdig müssen uns sogar alle Menschen seyn, als Kinder nnd Ebenbilder Gottes. In jedem Menschen können wir Gottes Bild ehren; in jedem Menschen sehen wir einen Bruder Jesus, unsers Erlösers. Wer sollte nun den Menschen, wenn er ihn aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, nicht hoch achten?

*) Man macht von Gegenständen, die einem ehrwürdig scheinen, Bilder. So hat man Bilder des göttlichen Erlösers, Bilder der frommen und heiligen Menschen. Sie sind zwar nicht unumgänglich nothwendig, aber doch nützlich, vorzüglich für solche Menschen, die sich nichts vorstellen, sich an nichts erinnern können, ohne ein Bild vor sich zu sehen. Indeß sollen diese Bilder anständig seyn; die Art von Verehrung, die man solchen Bildern erweiset, geht nie auf das Bild, sondern auf die durch das Bild vorgestellte Person. Der ein Bild selbst ehrte, wäre ein Götzendiener.

**) Der höchste Grad von Verehrung heißt Anbethung; diese geziemt nur Gott dem höchsten Wesen. Die göttliche Schrift sagt daher: „Du sollst Gott allein anbethen.“

V. Einige besondere Arten, die innerliche Verehrung Gottes auszudrücken sind 1) die Opfer, 2) die Eidschwüre, 3) die Gelübde.

1) Die Opfer. Wer dem andern eine Ehre anthun will, pflegt ihm gemeiniglich etwas zu schenken, oder wie man sagt, zu verehren. Je kostbarer die Sache ist, die man jemanden verehrte, um so mehr Ehre glaubt man ihm zu erweisen. Gott können wir eigentlich nichts schenken; indeß gefällt ihm der gute Wille. Was sollen wir also Ihm opfern? — a) Gute Werke. Wenn wir Gutes thun, weil Gott es haben will; wenn wir uns selbst überwinden, ob es uns gleich sehr hart ankömmt; wenn wir den Feinden verzeihen, weil es Gott befiehlt: so sind die guten Werke Opfer, die Gott gewiß gefallen.

b) Werke der Nächstenliebe. Wenn wir den Armen Gutes thun; wenn wir ihnen Speise, Trank, Kleidung verschaffen, weil es Gottes Wille ist: so sind diese Liebeswerke Opfer, die Gott so annimmt, als wenn man sie ihm selbst erwiesen hätte.

Als äußerliches Religionsopfer ist c) das Meßopfer das erste und Gott gefälligste *). Wir wären schuldig, Gott alles, was wir haben, aufzuopfern. Warum wollten wir uns also weigern, Ihm das Opfee, das Ihm vor allen gefällt, darzubringen?

2) Der Eidschwur. Wer bey dem, was er sagt, Gott zum Zeugen nimmt, daß er die Wahrheit rede, der schwört.

Wären die Menschen allzeit aufrichtig, so könnte man ihren Worten ohne weiters trauen und der Eid

*) Vergl. Glaubenslehre VIII. Abschnitt 3te Lehre S. 135.

wäre nicht nothwendig. Allein auch Christen lügen und brechen ihr Wort. Darum nimmt man nun Gott zum Zeugen, daß man die Wahrheit rede und daß man sein Wort halten wolle.

Wer weiß, daß seine Sache falsch ist, und schwört doch, daß er sie für wahr halte, der legt einen falschen Eid ab, und begeht eine große Sünde gegen Gott, gegen die Menschen, gegen sich selbst. a) Er sündigt gegen Gott; denn wenn schon jede Lüge dem unendlich wahrhaften Gott mißfällt, um wie viel mehr muß es Ihm mißfallen, wenn man Gott zum Zeugen der Lüge macht. Dieß ist eine Entehrung Gottes. b) Er sündigt gegen seine Mitmenschen; denn er untergräbt alle Redlichkeit und Wahrheitsliebe. Auf was können sich wohl die Menschen verlassen, wenn das letzte Mittel der Wahrheit nichts mehr nützt, wenn sie sich auf Eidschwüre nicht mehr verlassen dürfen? — c) Er sündigt gegen sich selbst; denn durch einen falschen Schwur ruft er die Strafe Gottes gegen sich herab, und thut gleichsam Verzicht auf die ewige Glückseligkeit; er ist sein eigener Feind.

Wer also recht schwören will, der schwöre nach der Vorschrift der Bibel, in Wahrheit, im Gerichte und in Gerechtigkeit. (Jerem. IV. 2.) Nähmlich, das, was er beschwört, muß wahr seyn und muß sich so verhalten, wie er es beschwört; ferner, das, was er beschwört, oder mit einem Eide bekräftigt, muß eine erlaubte und gerechte Sache seyn; endlich das, was er beschwört, muß eine Sache von Wichtigkeit seyn.

Der Eid ist das letzte Mittel der Wahrheit; man muß es nur brauchen, wo kein anderes Mittel mehr vorhanden ist, die Wahrheit zu bekräftigen. Am sichersten

geht man, wenn man nur auf Verlangen der Obrigkeit einen Eid ablegt, und sich sonst alles Schwörens enthält.

3) Gelübde. Wer Gott freywillig verspricht, etwas Gutes zu thun, wozu er nicht verpflichtet ist, der macht ein Gelübde. Z. B. übermäßig essen, ist unrecht und ist Sünde. Mäßig essen ist recht und pflichtmäßig. In der Mäßigkeit noch weiter gehen, und sich auch vom mäßigen Genusse der Speisen noch etwas in einer guten Absicht abbrechen, ist noch besser.

Ein Gelübde soll man nie anders, als nach reifer Ueberlegung machen. Hat man es aber einmahl gemacht, so ist man schuldig es zu halten. Man muß die den Menschen gemachten Versprechen halten, um wie viel mehr Gott. Die heilige Schrift sagt: „Wenn du Gott einmahl etwas gelobet hast, so zaudre nicht, es zu verrichten; denn ein untreuer Mensch, der sein Wort nicht hält, mißfällt dem Herrn, und sein Versprechen ist Thorheit. Alles, was du gelobest, das halte: Es ist besser, gar nichts geloben, als Gelübde machen, und sie dann nicht halten.“ (Ecclesiastes V. 3. 4.)

Folgerungen. 1) Je mehr der Mensch Gott kennen lernt, desto mehr wird die innerliche Gottesverehrung zunehmen.

2) Wo wahre Gottesverehrung im Herzen ist, da wird sie sich auch äußerlich vor den Menschen an Tag legen.

3) Wenn Kinder ihre Aeltern als Werkzeuge ansehen, die sie im Nahmen Gottes zum Guten anführen; wenn Unterthanen ihre Obrigkeiten als Stellvertreter Gottes betrachten; so kann ihnen der Gehorsam leich-

ter werden, wird eine Art von Gottesverehrung, und zugleich verdienstlicher.

4) Schwöret nicht leichtsinnig! Was ihr aber beschworen habt, das haltet!

5) Machet nicht leicht ein Gelübde, besonders über schwere Sachen!

Beyspiele. 1) Anton, ein wahrer Gottesverehrer, denkt öfters über das nach, was er im Religionsunterrichte von Gott gehört hat. Er hat herzliches Wohlgefallen an der Allmacht und Weisheit Gottes, wenn er die Einrichtung der Welt betrachtet. Er fühlt Dankbarkeit in seiner Seele, wenn er das Gute überdenkt, das ihm von Jugend auf zu Theil geworden ist. Er spricht von Gott nie anders, als mit Ehrfurcht; an seiner Miene sieht man es ihm an, daß er herzliche Freude habe, wenn er Gott von andern loben hört. In der Kirche erscheint er mit Anstand und jedermann wird durch sein Beyspiel erbauet.

2) Roman, wenn ihm ein Unglück begegnet, ist höchst unzufrieden und ruft: „Ey, auf mich hat Gott vergessen; ich bin ein armer Mann, und arme Leute sind bey Gott und Menschen verachtet. Ich kann Gott kein Opfer bringen; darum bin ich bey Gott nicht in Gnaden." Begeht dieser Mann nicht eine offenbare Gotteslästerung? Könnt ihr eine solche Sprache anhören, ohne einen Widerwillen zu empfinden?

3) Herodes, ein König, schwur der Tochter des Herodias, ihr alles zu geben, was sie begehren würde. Die Tochter begehrte das Haupt Johannes des Täufers; und Herodes ließ den Johannes enthaupten. War's nicht Leichtsinn, daß Herodes einen solchen Schwur that? Durfte und konnte er diesen Schwur halten? War das, was er des Schwures wegen that, nicht die größte Sünde? Darf je das geschehen, was gegen die Gebothe Gottes ist, wenn wir's auch eidlich versprechen?

Wiederh. Kann der, der über Gottes Vollkommenheiten ernstlich nachdenkt, gleichgültig und ungerührt bleiben? Wird der, der Freude an Gott hat und Gott innerlich über alles schätzt, seine Freude und seine Hochachtung nicht auch äu-

ßerlich ausdrücken? Wird der, dem Gott über alles liebenswerth und theuer ist, leichtsinnig oder mit Geringschätzung von Gott reden? Wird der, der Gott wahrhaft ehrt, leichtsinnig Gott zum Zeugen seiner Aussagen anrufen?

Neunte Lehre.

Vom Gottesdienste *).

Inh. I. Wir sind zum allgemeinen und besondern, zum innern und äußern Gottesdienste verpflichtet. II. Zur ordentlichen Besorgung dieses Gottesdienstes gehören gewisse Tage, an denen man diesem Gottesdienste obliegt, gewisse Orte, wo man demselben obliegt, gewisse Personen, die die Einrichtung dieses Gottesdienstes ordnen. III. Die Glaubigen sind verbunden zur Unterhaltung des Gottesdienstes beyzutragen.

Erläut. I. Das Wort Gottesdienst ist ein sehr gewöhnliches Wort. Man betrachtet Gott als einen Herrn und die Menschen als Diener dieses Herrn. Ein Diener dient seinem Herrn nicht so fast dadurch, daß er ihm aufwartet, sondern vielmehr dadurch, daß er seinen Willen vollzieht und die Geschäfte, die ihm

---

*) Diese Lehre ist mit der vorigen im engsten Zusammenhange. Gottesverehrung und Gottesdienst bedeuten im Grunde immer einerley. Einige Katecheten wollen sogar die zweyte Benennung aufgehoben wissen. Doch da sie beym Volke allgemein angenommen ist: so muß in einem Volksbuche davon gesprochen werden. Der Nahme „Gottesdienst" bezeichnet vorzüglich gemeinschaftliche äußerliche Gottesverehrung, in so fern sie durch gemeinschaftliche Uebereinstimmung der Menschen oder durch Anordnungen der Kirchenvorsteher festgesetzt ist.

der Herr aufträgt, genau verrichtet. So dienen auch wir Menschen Gott hauptsächlich dadurch, daß wir unsere Pflichten erfüllen. Gott können wir ohnehin keine Dienste leisten, Er bedarf unserer Dienste nicht; wir dienen vielmehr uns selbst, wenn wir unsere Pflichten vollziehen, weil wir unser Glück befördern.

Der **allgemeine Gottesdienst**, dem alle Menschen zu jeder Zeit obliegen können und obliegen müssen, besteht darin, daß wir thun, was Recht ist, und es aus Gehorsam gegen Gott thun.

Der **besondere Gottesdienst**, dem die Menschen nur zuweilen obliegen müssen, besteht darin, daß wir uns ganz eigentlich dem Andenken an Gott beschäftigen, innerlich solche Empfindungen hägen und äußerlich solche Handlungen vornehmen, die auf dieses Andenken Bezug haben.

So lange wir uns in unsern Gedanken mit Gott, seiner Liebe, Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w. beschäftigen, ist unser Gottesdienst ein *innerer Gottesdienst*.

Wenn wir aber unsere gottseligen Gesinnungen und Empfindungen vor andern durch Worte und Geberden ausdrücken, so ist unser Gottesdienst ein *äußerlicher Gottesdienst*.

Alle Menschen sind zum *allgemeinen Gottesdienste* verbunden; denn sie müssen die Gebothe Gottes halten, ihre Pflichten erfüllen und Gott gehorsamen.

Nebst diesem allgemeinen Gottesdienste müssen sie auch dem *besondern* obliegen, sie müssen öfters an Gott denken, an Gott glauben, Ihn lieben, Ihn anbethen, auf ihn vertrauen; denn das Andenken an Gott und die Unterhaltung mit Gott macht die Menschen besser, ruhiger, zufriedener.

Sie sollen sich aber nicht nur für sich mit dem Gedanken an Gott beschäftigen, sondern ihre innern Empfindungen auch vor andern ausdrücken. Dieß fordert die Liebe gegen Gott und die Liebe gegen ihre Mitmenschen.

Der äußere Gottesdienst soll nicht ohne den innern, der besondere nicht ohne den allgemeinen, keiner ohne den andern seyn *).

*) Indeß, wenn es jedem Menschen frey stünde, wann und wie oft er sich mit dem Gedanken an Gott beschäftigen, auf welche Art er seine innerlichen Gesinnungen vor andern ausdrücken sollte: so würde mancher dieses Geschäft lange aufschieben, mancher ganz unterlassen; mancher würde seine innern Gefühle auf eine unzweckmäßige Art ausdrücken und andern statt zur Erbauung, vielmehr zum Anstoße seyn. Es wäre also gewiß gut, wenn gewisse Orte und gewisse Zeiten bestimmt wären, wo man dem Gottesdienste gemeinschaftlich obliegen könnte, und wenn gewisse Personen sich fänden, die diesen Gottesdienst leiteten und anordneten.

Seht, das ist auch geschehen. Es sind für den äußerlichen öffentlichen Gottesdienst gewisse Tage festgesetzt, gewisse Orte bestimmt und gewisse Personen aufgestellt.

II. Anordnung des äußerlichen öffentlichen Gottesdienstes, 1) in Absicht auf die Zeiten. a) Schon durch den Moses befahl Gott, den Sabbath oder den siebenten Tag der Woche zu heiligen. b) Die Apostel gebothen anstatt des Sabbaths auf Eingebung des heiligen Geistes den Sonntag zum Angedenken an die Auferstehung Jesu und an die Sendung des heiligen Geistes zu heiligen. c) Die Vorsteher der Kirche gebothen zum Angedenken wichtigere Religionsgeheimnisse und der Heiligen nebst den Sonntagen noch andere Ta-

---

*) Achte Lehre S. 292.

ge zu heiligen. Dieses Geboth haben sie aber bey manchen Tagen wieder abgeändert.

Anordnung des äußerlichen öffentlichen Gottesdienstes 2) in Absicht auf die Orte. Man nennt die zu dem öffentlichen Gottesdienste bestimmten Orte Kirchen und Gotteshäuser. a) Sie heissen nicht darum Gotteshäuser, als wenn Gott einer Wohnung benöthigt wäre, sondern weil sich die Menschen in diesen Orten versammeln, um Gott gemeinschaftlich zu verehren. b) Gott erweiset den Menschen in diesen Orten die größten Wohlthaten, wenn sie da Liebe, Vertrauen, Dankbarkeit gegen Ihm am meisten zeigen. c) In den Kirchen, in welchen das heilige Sacrament des Altars aufbewahrt wird, ist Jesus der Sohn Gottes auf eine besondere Art gegenwärtig.

Anordnung des äußerlichen Gottesdienstes 3) in Absicht auf die Personen. a) Nicht alle Menschen ohne Unterschied haben die Gewalt und das Recht den öffentlichen Gottesdienst zu verwalten. b) Nur die eigens bestimmten und ordentlich geweihten Personen haben diese Macht. c) Sie üben diese Macht aus, nicht in ihrem Nahmen, sondern im Nahmen Jesu und der ganzen Kirche.

III. Unterhaltung des öffentlichen Gottesdienstes. Der öffentliche Gottesdienst fordert Unkosten. Diejenigen, für welche er gehalten wird, sind schuldig, sie zu tragen. Die Glaubigen sind also schuldig 1) zum anständigen Unterhalte der Religionsdiener beyzutragen. Es gibt a) pflichtschuldige Beyträge, dergleichen sind der Zehend, die Stollgebühren und die an gewissen Tagen entrichteten Opfer u. s. f. b) freywillige Beyträge, dahin gehören die so genannten Meßstipendien. Pau=

lus sagt: „Wer dem Altare dient, der soll auch vom Altare leben.“ (1. Korinth. IX. 13.)

Die Glaubigen sind ferner schuldig 2) zur Unterhaltung der Kirchen beyzutragen. Die Kirchen sind öffentliche Gebäude, in denen zum Besten der Gemeinde öffentlich der äußerliche Gottesdienst gehalten wird. Es ist also billig, daß der zur Unterhaltung derselben beytrage, der den Nutzen davon hat.

Die Glaubigen sind endlich schuldig 3) das, was zur Haltung des Gottesdienstes gehört, beyzuschaffen; denn der Gottesdienst wird im Nahmen der Glaubigen und für sie gehalten.

*) Hier entscheiden die Gesetze, Gewohnheiten und eingeführten Gebräuche.

Beyspiele. I. Der Gottesdienst der ersten Christen. Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brotbrechens, d. h. im gemeinschaftlichen Empfange des heiligen Abendmahls und im Gebethe. Sie waren täglich einmüthig beysammen. (Apostelgesch. II. 42 — 46.) Am ersten Tage der Woche oder am Sonntage kamen sie zusammen das Brot zu brechen; dann wurde ihnen Unterricht ertheilt, endlich bethheten sie auch gemeinschaftlich. Dieß erzählte Lukas in der Apostelgesch. XX. 7., und Justinus der Märterer in seiner Schutzschrift für die Christen. Aus allen Erzählungen sieht man, daß zum öffentlichen Gottesdienste die feyerliche Verrichtung des Meßopfers, der Gebrauch der heil. Sacramente, das Gebeth und die Unterweisung in der Religion gehörte.

II. Beyträge zum Gottesdienste. Christus saß einst im Tempel, als in den Schatzkasten geopfert wurde. Die Reichen warfen große Opfer hinein; zuletzt kam eine arme Witwe, welche nur zwey kleine Münzen hineinlegte. Bey dieser Gelegenheit sagte Jesus zu seinen Jüngern: Diese Witwe hat mehr geopfert, als alle andere; die andern gaben nur, was sie wohl entbehren konnten, sie aber brach sich von ihrer Nothdurft ab. (Mark. XII. 41 — 44.)

Wiederh. Wer Gott innerlich ehrt und liebt, wird der seine Achtung und Liebe nicht auch äußerlich an den Tag legen? Wird er seine innerliche Hochachtung nicht auch vor andern äußern? Fordert es nicht die Liebe gegen Gott und gegen seine Mitmenschen, daß er auch andere zur Verehrung Gottes aufmuntere? Trägt der öffentliche Gottesdienst zur Besserung und Beruhigung der Menschen bey? Worin besteht der öffentliche Gottesdienst der Christen? Soll bey diesem Gottesdienste Ordnung herrschen? Wer soll für diese Ordnung sorgen?

Vierter Abschnitt.

Von den Pflichten gegen uns selbst.

Jeder Mensch liebt sich selbst. Diese Selbstliebe muß nun recht geordnet und geleitet werden, damit sie nicht irre.

Erste Lehre

Vom Leben und Tode.

Inh. I. Schätzet das leibliche Leben, wendet es gut an, suchet dasselbe zu erhalten, so lange keine höhere Pflicht dasselbe von euch fordert! II. Indessen zittert auch nicht so ängstlich vor dem Tode, sondern nehmet denselben von der Hand Gottes, mit Ergebung in seinen Willen, als Christen an!

Erläut. Vorläufige Begriffe. Das zeitliche Leben des Menschen dauert so lange, als Leib und Seele mit einander Verrichtungen zu machen im Stande sind. Mancher Mensch lebt eine kurze, mancher eine längere Zeit. Das Leben ist flüchtig; die verflossene

Lebenszeit ist unwiederbringlich, die künftige ungewiß; gewiß aber ist der Tod, die Trennung der Seele vom Leibe.

Das Leben ist ein freywilliges Geschenk Gottes. Es hing von Ihm ab, daß wir es erhielten, und es hängt auch hauptsächlich von Ihm ab, wie lange wir es noch haben werden. Er gab es uns nicht zur Plage, aber auch nicht zum bloßen Vergnügen. Sein Wille ist, daß wir Gutes thun und uns einer ewigen Seligkeit würdig machen sollen.

Ohne Leben kann man weder Gutes thun, noch ein Vergnügen genießen. Darum ist das Leben von hohem Werthe, ist besser als Gesundheit, Geld, Ehre und Gunst der Menschen, aber nicht besser, als die Tugend. Tugend ist Zweck und Bestimmung des Menschen; Leben ist ein Mittel, um Tugend auszuüben. Das zeitliche Leben ohne Tugend nützt nichts; aber Tugend nützt auch nach dem Verluste dieses zeitlichen Lebens. Tugend ist mehr werth als das Leben; das Leben mehr, als alle übrigen Dinge.

I. In Absicht auf das Leben merket 1) folgende Pflichten!

a) Wir sollen Gott danken für das Leben, weil es ein köstliches Geschenk ist.

b) Wir sollen Gott bitten, daß Er uns dasselbe so lange friste, als es uns zu unserm wahren Wohle nützlich ist.

c) Wir sollen das Leben gut anwenden, Gutes thun, immer besser und vollkommener zu werden trachten.

d) Wir sollen das Leben, so viel es bey uns steht, zu erhalten, und so viel es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann, zu verlängern suchen.

c) Wir sollen, wenn Gott das Leben von uns zurück fordert, uns in seinen Willen ergeben, und, wenn höhere Pflichten es fordern, das Leben aufzuopfern bereitet seyn.

2) Hüthet euch vor folgenden Fehlern!

a) vor dem Mißbrauche des Lebens. Wer das Leben bloß genießen will, und nichts Gutes thut, handelt wider den Zweck, wozu es ihm von Gott ist gegeben worden, und sündiget. — Hüthet euch

b) vor der Abkürzung des Lebens. Wer sich das Leben abkürzt, sündigt. Er greift ein in die Rechte Gottes, der allein das Leben von uns zurück fordern kann, wann es ihm beliebt. Er raubt sich selbst die Gelegenheit, Gutes zu thun, und sich zu vervollkommnen, welches doch seine Bestimmung ist. Er handelt wider die Nächstenliebe, weil er sich andern Menschen entzieht, denen er noch nützlich werden könnte und sollte.

II. In Absicht auf den Tod ist's 1) **Pflicht** für jeden Christen, daß er a) sich immer auf den Tod vorbereite, weil er weder die Zeit noch die Art des Todes weiß. Die beste Vorbereitung zum Tode ist ein gutes Leben. Ferner ist's Pflicht, daß er

b) den Tod mit Ergebung in den göttlichen Willen standhaft annehme. Der Tod scheint freylich fürchterlich; doch nicht das Sterben an sich, sondern das Sterben ohne gute Werke und in Sünden, ist ein Uebel für den Menschen. Wer zu einem bessern ewigen Leben gelangen will, muß dieses zeitliche Leben aufopfern.

Es ist daher 2) **gefehlt**, wenn man a) den Tod beschleunigt, und sich selbst das Leben nimmt;

denn es ist Gottes Wille, daß wir auf dem Posten dieses Lebens so lange ausharren, bis er uns davon abruft. Es ist gefehlt, wenn man

b) vor dem Tode ängstig zittert; denn wer so unmäßig vor dem Tode zagt, zeigt an, daß er keine feste Hoffnung auf Gott habe, und von der Zukunft nicht viel Gutes erwarte. Der Zaghafte wird auch wenig zum allgemeinen Besten unternehmen, wenn eine Gefahr des Lebens vorhanden ist.

Die heilige Schrift sagt: „Ein ehrwürdiges Alter ist nicht das, welches nach der Länge der Zeit und der Zahl der Jahre berechnet wird, sondern ein schuldloses Leben ist ein wahres Alter. Der verstorbene Gerechte spricht das Urtheil über den lebenden Sünder, und die früher vollendete Jugend über das lange Leben der Ungerechten.“ (Weish. IV. 8 – 16.)

Beyspiele. I. Zur Nachahmung. 1) Da Christus seine Jünger aussandte, um das Evangelium zu predigen, gab Er ihnen die Weisung, wenn man sie in einer Stadt verfolgen würde, so sollten sie in eine andere fliehen. Er wollte also, daß sie ihr Leben ohne Noth keiner Gefahr aussetzen sollten. 2) Stephanus und andere Märterer gaben ihr Leben hin, da es die Pflicht von ihnen forderte. Sie wollten es lieber verlieren, als durch eine Sünde erhalten. 3) Thomas Morus, Großkanzler von England, da er ungerechter Weise zum Tode verdammt worden war, zitterte gar nicht, weil er den Tod als Uebergang in ein besseres Leben ansah.

II. Zur Warnung. 1) Saul, der König, da er sah, daß die gelieferte Schlacht verloren sey, entleibte sich selbst. (1. Buch der Kön. XXXI.) 2) Judas Iskarioth, als er die traurigen Folgen seiner Verrätherey sah, endigte sein Leben durch einen Selbstmord. (Apostelgesch. I. 18.) 3) Junge Leute, die sich der Unmäßigkeit im Essen und Trinken überlassen, die frühzeitig durch die Sünden der Wollust sich schwächen, die nach vorhergegangener Erhitzung sich plötzlich ab-

kühlen u. dgl. sind wahre Selbstmörder. Sie kürzen sich ihre Lebenstage ab.

Wiederh. Hat der Mensch sich selbst das Leben gegeben? Wozu hat der Mensch das Leben erhalten? Ist dieses Leben der letzte Zweck des Menschen, oder dient es als Vorbereitung zu einem andern? Verdient der eine künftige Glückseligkeit, der sich selbst auf Erde die Gelegenheit raubt, Gutes zu thun? Aus welchem Gesichtspuncte soll man den leiblichen Tod betrachten, damit er die schreckliche Gestalt verliere? Welche Pflichten liegen dem Menschen in Absicht auf das Leben ob? Wie kann er wider diese Pflichten fehlen? Was ist Pflicht für Christen in Absicht auf den Tod? Wie handelt man diesen Pflichten zuwider?

Zweyte Lehre.

Von Gesundheit und Krankheit.

Inh. I. Wenn ihr gesund seyd, so danket Gott dafür! Wendet die Gesundheit gut an! Suchet sie zu erhalten! II. Wenn ihr krank seyd, so machet auch von Krankheiten eine zweckmäßige Anwendung! Suchet das rechtmäßige Mittel, die verlorne Gesundheit herzustellen! Ueberlasset dann das Uebrige Gott!

Erläut. Vorläufige Begriffe. Der Leib des Menschen ist gesund, so lange alle seine Theile ihre gehörigen Verrichtungen machen; er wird krank, wenn er in seinen Verrichtungen gehindert wird.

A. Gesundheit ist ein großes Gut. Wie wohl ist einem gesunden Menschen! Er kann der Speise, des Trankes, der Bewegung, der freyen Luft, des Umganges mit andern Menschen genießen. Er kann seinen Geschäften nachgehen, ungehindert seine Arbeiten verrichten, kann Gutes für sich und für Andere stiften.

Gesundheit ist mehr werth, als Geld und Vermögen. Was nützen dem reichen seine Kisten voll Geld, wenn er die Gesundheit entbehrt? Gesundheit ist aber nicht so viel werth, als das Leben selbst, und ungleich weniger, als die Tugend. Leben und Tugend gehen vor der Gesundheit.

Diese Gesundheit ist eine Gabe Gottes. Die Anlage zu einem gesunden Körper kömmt von Gott; der Mensch kann sich dieselbe nicht geben.

B. **Krankheiten** sind in gewisser Rücksicht ein großes Uebel. Sie rauben dem Menschen den Genuß der Güter dieses Lebens, und machen ihn unfähig, an den Freuden dieser Erde Theil zu nehmen. Der Kranke ist untüchtig zur Arbeit, kann für sich und die Seinigen nicht den nöthigen Unterhalt erwerben, ja er fällt vielmehr sich und andern zur Last, in dieser Rücksicht ist Krankheit ein Uebel.

Krankheiten sind aber auch in einer andern Rücksicht wohlthätig für die Menschen. Schon aus der Weisheit und Güte Gottes läßt sich dieses schließen. Gott läßt Krankheiten zu; sie müssen also auch einen guten Zweck haben. Diese haben sie; denn Krankheiten hindern viel Böses. Ein kranker Mensch wird nicht so, wie ein gesunder, von der Heftigkeit der Begierden getrieben. Ein Kranker kann aus Mangel der Kräfte manche Sünde nicht begehen, die ein Gesunder begeht. Also schon in dieser Rücksicht sind sie dem Menschen heilsam, weil sie das Böse hemmen. Sie sind's aber noch mehr, weil sie auch viel Gutes befördern. Krankheiten dienen dem Frommen zur Prüfung, und treiben den Bösen zur Besserung an. Ein kranker

Mensch kann ernsthafter nachdenken über Gott und über sich selbst. Krankheiten geben auch Gelegenheit zur Ausübung schöner Tugenden. Auf dem Krankenbette kann man Geduld, Vertrauen auf Gott, Ergebung in den Willen Gottes u. a. dgl. zeigen.

Aus diesen Betrachtungen folgen

I. in Absicht auf Gesundheit 1) folgende Pflichten:

a) Wir sollen die Gesundheit schätzen, weil sie eine so edle Gabe Gottes ist.

b) Wir sollen Gott dafür danken, und unsern Dank gegen Gott dadurch beweisen, daß wir die Gesundheit gut anwenden.

c) Wir sollen zur Erhaltung der Gesundheit mitwirken durch Behuthsamkeit beym Gebrauche solcher Dinge, die derselben gefährlich werden könnten, durch Reinlichkeit in Absicht auf Luft, Wohnung, Kleidung, durch Mäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel, und der Vergnügungen.

d) Wir sollen, wenn unsere Gesundheit zerstört oder zerrüttet worden ist, sie durch zweckmäßige und frühe genug angewandte Mittel herzustellen suchen. Daraus folgt, daß man verständige Leute zu Rathe ziehen und ihren Anweisungen folgen müsse.

Diesen Pflichten sind entgegengesetzt 2) folgende Fehler:

a) Gefehlt ist es, wenn man die Gesundheit geringeschätzt, sich leichtsinnig in Gefahren begibt, wo man sie verlieren und schwächen kann;

b) Undank ist's gegen Gott, wenn man für die Gesundheit keine Sorge trägt.

c) Gefehlt ist es wider die Liebe, die wir uns und andern schuldig sind, wenn wir die Gesundheit muthwillig zerstören, oder langsam untergraben entweder durch Unbehuthsamkeit, wie manche Wagehälse thun, oder durch Unreinlichkeit, oder durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

d) Es ist Sünde, wenn man zur Herstellung der verlornen Gesundheit nicht mitwirken, die vorgeschriebene Lebensordnung nicht beobachten, die verordneten Arzeneymittel gar nicht oder nicht recht gebrauchen will.

II. In Absicht auf Krankheiten liegen uns besonders 1) folgende Pflichten ob:

a) Wir sollen nachdenken über das Entstehen der Krankheit, und uns erforschen, ob wir nicht selbst Ursache oder Veranlassung dazu gegeben haben.

b) Wir sollen uns mit Geduld in das fügen, was Gott angeordnet, und von jeder Krankheit einen guten Gebrauch machen.

c) Wir sollen die Krankheiten, so viel uns möglich ist, nach der Vorschrift weiser Aerzte zu heben suchen.

Man siehet leicht, daß es wider diese Pflichten 1) gefehlt sey,

a) wenn man bey selbst verschuldeten Krankheiten die Schuld auf Gott schiebt, oder

b) wenn man bey Krankheiten in Ungeduld ausbricht, wider Gott murret, den liebevollen Absichten desselben zuwider handelt;

c) wenn man aus Geitz sich um keine Arzeneymittel umsieht, oder aus Verzärtelung sie nicht nehmen will.

*) Die nähmlichen Lehren über Gesundheit und Krankheiten gibt auch die heilige Schrift. Syrach sagt: „Gesund „und munter seyn ist besser, als Gold: ein gesunder Leib „ist mehr werth, als Reichthum. — Daher prüfe wohl, „was dir gesund ist, und sehe, was dir schadet! Das nimm „nicht zu dir! Ueberfülle dich nicht mit allerley Speise, und „iß nicht zu gierig! Wer mäßig ißt und trinkt, der ver„längert sein Leben. — Der Herr läßt die Arzeney aus „der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie „nicht. Mein Kind, wenn du krank bist, verachte sie nicht, „sondern bitte den Herrn, so wird Er dich gesund machen. „Laß ab von der Sünde, berichtige dein Thun, und rei„nige dein Herz von aller Missethat; dann überlaß dich „dem Arzte; denn Gott hat ihn bestellt.“ (Syrach XXX. 15. XXXVII. 30. XXXVIII. 4 — 12.)

**) Die besten Mittel die Gesundheit zu erhalten sind also Vorsichtigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Reinlichkeit, ordentliche Lebensart und unschuldige Vergnügungen; sehr schädlich in Absicht auf Gesundheit sind Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Unreinlichkeit, Zorn, Schrecken, übertriebene Traurigkeit, Kummerhaftigkeit, unordentliche Lebensart.

Beyspiele. I. Zur Nachahmung. 1) Das Weib, das zwölf Jahre lang vom Blutflusse geplagt wurde, hatte bey verschiedenen Aerzten Hülfe gesucht, vorzüglich aber ihr Vertrauen auf Gott gesetzt. (Mark. V. 25 — 35.) 2) Ludwig Cornaro, ein Italiänischer Edelmann, kränkelte bis in das vierzigste Jahr. Dann gewöhnte er sich an eine höchst einfache und mäßige Lebensart, wich von derselben niemahls ab, erhielt eine dauerhafte Gesundheit, und erreichte ein Alter von 120 Jahren.

II. Zur Warnung. 1) Viele Trunkenbolde machen sich unfähig zu ernsthaften Geschäften, ziehen sich gefährliche Krankheiten zu. Viele Wollustsünder schwächen frühzeitig ihre Verdauungswerkzeuge, verlieren die besten

Säfte, und werden vor der Zeit Siechlinge. 2) Manche Kranke fragen Scharfrichter, Wasenmeister, alte Weiber, Quacksalber bey gefährlichen Krankheiten um Rath; andere lassen sich von erfahrnen Aerzten Arzeneymittel verordnen, gebrauchen sie aber nicht. — Sündigen sie?

Wiederh. Was ist mehr werth, Gesundheit oder Tugend? Hängt die Gesundheit von Menschen ganz allein ab? Schadet der, der seine Gesundheit zerstört, nur sich oder auch andern? Dürfen wir mit der Gesundheit leichtsinnig umgehen? Wodurch kann man die Gesundheit am sichersten erhalten? Sind Krankheiten ein Uebel? Sind sie nicht auch in gewisser Rücksicht heilsam?

Dritte Lehre.

Von den Gliedern und Kräften des Leibes.

Inh. I. Wir sind schuldig die Glieder unsers Leibes zu erhalten, und dürfen sie ohne wichtige Gründe keiner Gefahr aussetzen. II. Es ist Pflicht, von den Kräften des Leibes einen guten Gebrauch zu machen.

Erläut. Vorläufige Begriffe. Die Glieder unsers Leibes sind künstliche und wichtige Werkzeuge, die uns Gott gegeben hat, damit wir davon einen guten Gebrauch machen. Sie sind mehr werth, als Gut, Geld und Vermögen, aber nicht mehr als Leben und Tugend.

Die Leibeskräfte sind unter den Menschen ungleich ausgetheilt, so wie die Bildung und Gestalt des Gesichtes. Der eine ist stark, der andere ist schwach; der eine schön gebildet, der andere minder schön oder gar häßlich. Alles kömmt von Gott.

I. Pflichten. 1) Erhaltet die Glieder euers Leibes so lange, als keine höhere Pflicht von euch fordert, daß ihr eines derselben aufopfert.

*) Diese höhere Pflicht tritt aber ein, wenn euer Leben nicht anders, als durch Hingebung eines Gliedes, kann gerettet werden, aber wenn euer Beruf oder die Liebe zum Vaterlande fordert, daß ihr euch in Gefahr begebet.

2) Suchet in die Glieder euers Körpers mehr Gelenkigkeit und Geschicklichkeit zu bringen! Trachtet die Kräfte eurer Gliedmaßen zu vermehren und zu verstärken. Dieß kann durch öftere Bewegung und vernünftige Uebung geschehen. Machet von euern leiblichen Kräften einen guten Gebrauch, z. B. bey Arbeiten!

3) Achtet die leibliche Gestalt nicht zu hoch, sondern denket, daß eine schöne Seele ungleich mehr werth sey, als der schönste Körper.

II. Fehler. 1) Es ist Sünde, ohne wichtige Ursache sich in eine Gefahr zu begeben, wo man ein Glied des Leibes verlieren kann; noch größere Sünde ist es, wenn man sich wirklich, ohne höhere Pflicht, eines dieser Glieder verstümmelt.

2) Es ist zweckwidrig gehandelt, wenn man von seinen leiblichen Kräften einen bösen Gebrauch, z. B. zum Schaden anderer, macht.

3) Es ist Thorheit und Sünde, wenn man auf die körperlichen Vorzüge stolz ist. Niemand hat die leibliche Gestalt sich selbst gegeben, und es gibt vielerley Zufälle, durch die man sie leicht verlieren kann.

*) Das Christenthum stellt uns die Glieder des Leibes von einer besondern Seite als achtungswürdig vor. Paulus sagt: „Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen „Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott habet, und „daß ihr nicht euer eigen seyd?" (1. Korinth. VI. 19.) Ein wichtiger Grund, daß wir unsere Glieder nicht zur Sünde mißbrauchen sollen.

Beyspiele. I. Zur Nachahmung. 1) Georg zieht, bey allgemeiner Gefahr des Vaterlandes, als Soldat in's Feld, wagt sich auf Befehl seiner Vorgesetzten mitten unter die feindlichen Scharen, und setzt sich der Gefahr aus, seine Glieder zu verlieren? — Handelt er recht? 2) Valentin wagte sich in ein brennendes Haus, um eine kranke Person, die ohne seine Hülfe in den Flammen ersticken müßte, zu retten. Er beschädigte sich aber so sehr, daß einer seiner Arme unbrauchbar wurde. Nie bereute er diese That, und wenn man ihn bedauerte, so sagte er: Ich habe gethan, was Gott will. Was ist ein einzelner Arm im Vergleiche gegen das Leben eines Menschen? 3) Lise wurde durch die Pocken verunstaltet. Da nun ihre Gesichtsbildung nicht viel Reitzendes hatte, so bemühte sie sich, diesen Mangel der körperlichen Schönheit durch gute Eigenschaften der Seele zu ersetzen. Sie war freundlich, sanftmüthig, dienstfertig u. s. w. Sie gewann dadurch die Achtung aller, die sie kannten.

II. Zur Warnung. 1) Fritz, ein muthwilliger Bube klettert auf hohe Bäume, geht mit raschen und wilden Pferden um, und unternimmt andere Spiele, bey denen er leicht Schaden nehmen konnte. Ist das Recht? — 2) Ein Seiltänzer unterhält einige Zuschauer mit allerley Wagestücken. Er fällt, bricht sich ein Bein, und wird ein Krüppel. Kann er sich bey seinem Unglücke trösten und beruhigen, daß er etwas Nützliches gethan habe? — 3) Babette hat eine feine Haut, ein glattes Gesicht, einen schlanken Wuchs. Auf diese körperlichen Eigenschaften wird sie stolz, thut gegen jedermann spröde, ist mürrisch und unfreundlich. Handelt sie vernünftig?

Wiederh. Sind Augen, Ohren, Hände, Füße ꝛc. mehr werth, als Geld? Sind sie mehr werth, als das Leben selbst? Wenn du in Gefahr stehst, das Leben zu verlieren, wofern du dir ein brandichtes Glied nicht abnehmen lässest, was ist deine Pflicht? Hat der Mensch Ursache, auf seine körperliche Schönheit stolz zu seyn? Gibt es nicht eine selbst erworbene Schönheit? Gefallen mürrische, neidische, feindselige, zornige Menschen eben so, wie freundliche, liebevolle, dienstfertige, sanftmüthige? Drückt sich eine schöne Seele auch auf dem Gesichte aus?

Vierte Lehre.

Von den Bedürfnissen des Leibes.

Inh. I. Beym Genuße der Nahrungsmittel kömmt vieles darauf an, welche Nahrungsmittel und wie viel man davon genieße. II. Bey der Kleidung und bey der Wohnung hat man vorzüglich auf Reinlichkeit und Gesundheit Rücksicht zu nehmen.

Erläut. Vorläufige Begriffe. Der Mensch, der leben will, bedarf unumgänglich einiger Nahrungsmittel. Gott hat vielerley Dinge geschaffen, die unsern Leib nähren, ihm die verlornen Kräfte wieder geben, und ihn stärken: viele derselben können wir sogleich genießen, wie sie von Natur wachsen, z. B. manche Früchte der Bäume. Andere müssen wir erst durch Kunst bereiten, daß sie genießbar werden, z. B. mehrere Früchte der Erde. Indessen ist doch Gott immer der Urheber aller natürlichen und künstlichen Nahrungsmittel.

Nebst der Nahrung bedarf der Mensch auch einer Bedeckung des Leibes, als Schutz wider die Einflüsse der Witterung, der Luft u. s. w. Zum nähmlichen Zwecke bedarf er auch einer Wohnung.

I. Pflichten in Rücksicht der Nahrungsmittel. 1) Sehet bey der Auswahl der Nahrungsmittel auf das, a) was die Erhaltung euers Lebens, und eurer Gesundheit fordert, und dann b) was eure Vermögensumstände zulassen.

a) Genießet also nie Speisen, die schon an sich ungesund sind, z. B. giftige Beeren und Wurzeln, Fleisch vom kranken Viehe, unreifes Obst u. dgl.! Genießet keine Nahrungsmittel, die der schlechten Zube-

reitung wegen ungesund sind, z. B. schlecht gebackenes Brot, verdorbenes Bier, verfälschte Weine, Speisen, die in schlecht verzinnten Kupfergeschirren aufbehalten werden u. s. w.! Genießet keine Speisen und Getränke, die nach und nach der Gesundheit schädlich werden, z. B. starkes Gewürzwerk, gebrannte Getränke u. dgl.

b) Trachtet nicht nach Nahrungsmitteln, die ihrer Seltenheit oder Köstlichkeit wegen eure Vermögensumstände übersteigen. Eine einfache Kost nährt so gut, wie eine gekünstelte.

2) Genießet eure Nahrungsmittel mit Mäßigkeit und mit einem Dankgefühle gegen Gott. Esset und trinket also nicht mehr, als nothwendig ist, damit der Hunger und der Durst gestillet, euer Körper erhalten und zu seinen Verrichtungen tauglich werde. Denket beym Genuße der Gaben auch an den Geber!

*) Es ist also Sünde, 1) wenn man in der Auswahl der Nahrungsmittel übertriebene Leckerhaftigkeit zeigt; ferner 2) wenn man sich mit Speise und Trank überladet, noch mehr, 3) wenn man sich mit geistigen Getränken so sehr überfüllt, daß man nicht mehr Herr ist über seinen Willen; seine Reden und den Gebrauch seiner Glieder nicht mehr in seiner Macht hat. Man nennt dieß letzte Berauschung. Ein schändlicher und des Menschen unwürdiger Zustand!

II. Pflichten in Rücksicht der Kleidung und Wohnung. 1) Sehet bey der Kleidung dahin, daß sie ehrbar, reinlich und der Gesundheit dienlich sey. a) Die Kleidung sey ehrbar. Es wäre der Ehrbarkeit zuwider, wenn gewisse Theile des Leibes, die die Schamhaftigkeit zu bedecken befiehlt, nur nachlässig bedeckt wären. b) Die Kleidung sey reinlich. Es ist so wohl dem Anstande zuwider, als der Gesundheit nachtheilig, wenn die Kleider von Staub, Koth und

anderen Flecken verunreinigt sind; wenn die Wäsche nicht gewaschen wird, und überall Schmutz sichtbar ist. c) Die Kleidung sey der Gesundheit nicht nachtheilig. Kleider, die zu enge sind, Bedeckungen, durch die die Ausdünstung gehemmt wird, veranlassen manches Mahl Krankheiten im Körper, z. B. die Pelzmützen.

2) Bey der Wohnung nehmet ebenfalls Rücksicht auf Reinlichkeit und Gesundheit. a) Reinlichkeit in der Wohnung ist wichtig; denn die Unreinlichkeit, die in manchen Häusern herrscht, ist Ursache, daß manche Krankheiten entstehen, oder wenn sie entstanden sind, daß sie gefährlicher werden. b) Gesundheit hängt auch oft von der Wohnung ab; denn wenn unreine Luft in einem Hause ist, wird sie eingeathmet, und richtet viel Unheil an. Es ist also Pflicht, die Wohnungen reinlich zuhalten.

Alle diese Lehren werden uns auch durch die heilige Schrift empfohlen. Sirach sagt: „Ein gut gesitteter Mensch begnügt sich mit wenigem; darum darf „er in seinem Bette nicht keuchen. Der Mäßige behält gesunden Schlaf; er steht früh auf, und sein Geist „ist heiter." Christus sagt: „Hüthet euch, daß eure „Herzen nicht mit Essen und Trinken beschwert werden!" (Luk. XXI. 34.) *)

Beyspiele. I. Zur Nachahmung. 1) Daniel wurde als ein Knabe an den Hof des Königs Nebukadnezar gebracht. Hier wurden ihm die köstlichsten Speisen und Getränke vorgesetzt. Allein er zog die einfache Lebensart, an die er gewöhnt war, vor, aß meisten Theils Gartengewächse, trank frisches Wasser, und blieb dabey gesund und munter. (Daniel

*) Vergl. die obigen Schriftstellen von Gesundheit und Krankheit. S. 313.

I.) 2) Dem Könige Cyrus schickte ein benachbarter König einst seine Köche zu, um ihm eine kostbare Mahlzeit zuzubereiten. Er sandte sie aber seinem Nachbar wieder zurück, und ließ ihm sagen, er habe noch zwey weit bessere Köche, als diese wären. Welche? war die Rückfrage. Ich beschäftige mich den ganzen Vormittag, antwortete Cyrus, dann schmeckt mir auch ein einfaches Mittagmahl sehr wohl. Ich genieße nicht zu viel, und arbeite des Nachmittags wieder. So würzen mir Mäßigung und Arbeit auch das Abendmahl wieder.

II. Zur Warnung. 1) Thomas R.., einem geitzigen Bauer, erkrankten seine Schweine. Da er in Sorgen stand, sie möchten umkommen, schlachtet er sie, aß vom Fleische, und gab seinen Kindern davon zu essen. Nach zweyen Tagen wurden alle Leute im Hause krank, und zwey, die vielleicht mehr gegessen hatte, starben. 2) Gertraut, eine geitzige Hausfrau, sieht bey der Auswahl der Speisen immer darauf, welche wohlfeiler sind, und nimmt keine Rücksicht, ob diese auch nahrhaft und gesund seyen. Sie setzte meisten Theils unverdauliches Gezeug auf. In ihrem Hause gibt es aber auch immer blasse Gesichter und kränkliche Menschen.

Wiederh. Wem haben wir Menschen die Nahrungsmittel zu danken? Ist es billig, daß wir beym Genusse der Speisen an Gott denken? Hat das Tischgebeth keinen vernünftigen Grund? Lebt der Mensch, um zu essen, oder soll er essen, um sein Leben zu erhalten? Ist Mäßigkeit im Genusse der Nahrung ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und zur leichtern Vollziehung der Geschäfte? Ist Mäßigkeit Pflicht? Auf was nimmt der Mäßige Rücksicht? Wie fehlt man wider die Mäßigkeit? Auf was soll man sehen bey der Kleidung? Darf man stolz seyn auf schöne Kleider? Welche Fehler werden in Absicht auf Kleidung begangen? Auf was hat man zu sehen bey der Wohnung? Was soll man meiden in Rücksicht der Wohnung?

Fünfte Lehre.

Von Arbeit, Ruhe und Erhohlung.

Inh. I. Jeder Mensch soll nach seinen Kräften und seinem Stande gemäß arbeiten; II. nach der Arbeit darf und soll jeder ruhen, und III. jeder darf sich auf eine anständige Art ergetzen.

Erläut. Der Mensch bedarf einer Nachrung, einer Kleidung und eines Obdaches. Dieß alles erhält er nicht ohne eigene Mitwirkung. a) Die Nahrungsmittel wachsen nicht von selbst; der Mensch muß den Boden bearbeiten, Früchte aussäen, Früchte ernten; er muß Bäume pflanzen, die gepflanzten pflegen, die Früchte derselben einsammeln. b) Wünscht er eine Kleidung, so muß der Stoff, aus dem die Kleider gemacht werden sollen, vorbereitet werden; dann bedarf man mancher Werkzeuge und mancher Kraftanwendung, damit die Kleidung verfertigt werde. c) Sogar die Wohnung, das Obdach, das ihn vor Wind und Regen schützen soll, entsteht nicht ohne menschliche Zusammenwirkung. Die ersten und unentbehrlichsten Bedürfnisse können ohne Arbeitsamkeit nicht befriedigt werden.

I. Pflicht zu arbeiten. Nach der von Gott getroffenen Einrichtung ist die Arbeit nothwendig, nützlich und angenehm. 1) Sie ist nothwendig. a) Betrachtet die menschliche Natur! Die Menschen haben Kräfte des Leibes und Kräfte der Seele. Sie können verschiedene Arbeiten lernen, und verschiedene Arbeiten verrichten. Wozu hat ihnen wohl der Schöpfer Verstand und gelenkige Gliedmaßen gegeben, als damit sie dieselben zu ihrem und zu anderer Menschen Nutzen anwenden und gebrauchen sollten?

b) Betrachtet die menschliche Gesellschaft! Die Bedürfnisse der Menschen sind verschieden; die Kräfte und Fähigkeiten derselben sind ebenfalls verschieden. Einer hat mehr Kräfte des Leibes, der andere hat mehr Kräfte der Seele. Jeder soll mit seinen Kräften zum allgemeinen Besten mitwirken; sonst kann die ganze Gesellschaft nicht bestehen.

c) Diese Einrichtung kommt von Gott her. Es ist also der Wille Gottes, daß der Mensch zu seiner Erhaltung das Seinige beytrage und daß er zum Besten anderer mitwirke. Schon zum ersten Menschen sprach Gott: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." (1. Buch Mos. III. 19.) Paulus sagt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Wir gebiethen den Christen, und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brot essen." (2. Thesal. III. 10 — 12.)

2) Arbeit ist auch mit großen Vortheilen verbunden und sehr nützlich. a) Der christliche Arbeiter wird immer hinlänglichen Lebensunterhalt für sich und die Seinigen haben. b) Durch Arbeitsamkeit stärkt er seine Glieder, befestiget seine Gesundheit, verlängert sogar sein Leben und verschafft sich ein frohes ruhiges Alter. c) Der Arbeitsame ist auch im Stande, andern Gutes zu thun, und ist ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft.

3) Arbeit ist auch eine Quelle mancher Vergnügungen und angenehm. a) Der Arbeiter findet in seiner Seele Zufriedenheit, wenn er denkt, daß er seinen Mitmenschen durch Anstrengung seiner Kräfte nützlich geworden sey. b) Der Arbeiter kann sein Mittag-

oder Nachtmahl, wenn es gleich einfach ist, mit größerem Vergnügen genießen und ruhiger schlafen, als der Müßiggänger. c) Der Arbeiter wird sogar den Tod minder schreckenvoll finden, weil er sich bewußt ist, nicht umsonst gelebt zu haben.

Wenn nun Arbeit Pflicht ist, so folgt, daß Müßiggehen Sünde sey. a) Der Müßiggänger handelt wider den Willen Gottes; denn Gott will, daß jeder Mensch die ihm verliehenen Geistes- und Körperkräfte nicht unbenützt liegen lasse. b) Der Müßiggänger schadet sich selbst; anstatt Gutes zu thun, wird er viel Böses thun. Die heilige Schrift sagt: „Müßiggang lehrt viel Böses.“ (Sirach XXXIII. 29.) c) Der Müßiggänger sündigt wider die Liebe, die er seinen Mitmenschen schuldig ist.

Es fragt sich, kann der Mensch immer arbeiten? Soll er immer arbeiten — oder darf er auch ruhen? — Allerdings! So wie es Pflicht ist für ihn, daß er arbeite; so ist's auch billig, daß er zu gewissen Zeiten ruhe.

II. Ruhe nach vollbrachter Arbeit. Wollte der Mensch nicht ruhen, so würden die Kräfte des Leibes und der Seele durch zu lange Anstrengung abgenützt und in kurzer Zeit unbrauchbar werden. Eben weil der Mensch verpflichtet ist zu arbeiten, soll er auch ruhen, und bey der Ruhe neue Kräfte sammeln, um wieder desto thätiger arbeiten zu können.

Merket wohl: Wer ohne Arbeit ruhen will, fehlt; wer gar nicht ruhen will, fehlt ebenfalls. Nach vollbrachter Arbeit ist die Ruhe angenehm; wer gar nicht gearbeitet hat, verdient nicht, daß er ruhe.

III. Der Mensch darf sich auch zu gwissen Zeiten auf anständige Art ergetzen.

Es gibt verschiedene Ergetzlichkeiten des Leibes und der Seele. Die Natur des Menschen ist so beschaffen, daß er nicht bloß nach Ruhe, sondern auch nach Vergnügen trachtet. Gott hat diesen Hang selbst in seine Seele gelegt. Es kömmt nun darauf an, daß er sich zur rechten Zeit und auf eine anständige Art ergetze.

1) Zur rechten Zeit. a) Wer Ergetzungen nachgeht, da er arbeiten sollte, handelt nicht recht; denn er kömmt seinem Berufe nicht nach. b) Wer Ergetzungen nachjagt, da ihn seine Pflicht anders wohin ruft, sündigt, weil er seine Pflicht vernachlässigt. c) Wer Ergetzungen sucht, ohne sich durch Arbeit einer Erhohlung würdig gemacht zu haben, handelt verkehrt. Wer nicht gearbeitet hat, bedarf ja keiner Ruhe, noch weniger einer Erhohlung.

2) Auf eine anständige Art. Es gibt a) unerlaubte Ergetzungen, dergleichen sind alle, die durch die Gebothe Gottes verbothen sind; alle vor denen uns das unverdorbene Gewissen warnt; alle, bey derer Genusse wir nicht mit einem aufrichtigen kindlich dankbarem Herzen zu Gott aufblicken können: alle, derer wir uns schämen müßten, wenn fromme und tugendhafte Menschen es in Erfahrung brächten, daß wir uns solchen Freuden überlassen. Die heilige Schrift sagt: „Freue dich, Jüngling! in deiner Jugend: aber wisse, daß dich Gott um das alles vor Gericht führen wird.“ (Pred. XI. 9.) Es gibt b) ferner Ergetzungen, die zwar an sich nicht unerlaubt sind, aber doch in Rücksicht gewisser Personen sündhaft wer-

den können, dergleichen sind Ergetzungen, die zu kostspielig sind, und zu großen Aufwand fordern.

*) Die Anwendung auf verschiedene Art von Spielen läßt sich leicht machen.

Uebrigens beobachtet Folgendes:

a) Arbeitet emsig und willig! Greifet frisch zu! Macht euch die Arbeit durch Unwillen und Murren nicht selbst schwerer! Auch die beschwerliche Arbeit wird euch leichter vorkommen, wenn ihr mit frohem Sinne daran gehet.

b) Ruhe schmeckt nach geschehener Arbeit.

c) Ergetzungen sollen auch nie zur Gewohnheit werden. Suchet keine Unterhaltung, die an sich böse ist, keine, die leicht schädlich werden kann! Ziehet die wohlfeilen Vergnügungen den theuern vor!

Beyspiele. I. Zur Nachahmung. Man erzählt von einem ehrlichen Handwerker, daß er, so lange er sein Handwerk thätig trieb, immer froh, vergnügt und gesund lebte. Als er aber, durch eine reiche Erbschaft und durch das Zureden eigennütziger Menschen verführt, sich dem Müßiggange und Wohlleben überließ, wurde er mißmuthig und fing an zu kränkeln. Da sah er nun ein, welch eine Quelle des Segens die Arbeit sey, und widmete sich derselben von neuem mit dem nähmlichen Eifer, wie vorher.

II. Zur Warnung. 1) Andreas hat ziemlich viel Geld. Daher sagt er manches Mahl: Mögen andere arbeiten, um sich Brot zu verschaffen; ich bedarf dieses Mittels nicht, um mir meinen Unterhalt zu erwerben. Mit diesem entschuldigte er seine müßiggängerische Lebensart. Denkt er recht? 2) Peter arbeitet ohne Unterlaß. Er gönnt sich keine Ruhe, bricht sich am Schlafe ab, strengt übermäßig seine Kräfte an, bloß um schnell Vermögen zu sammeln. Er wird zwar reich, aber auch zugleich ein Siechling. Handelte er recht? War sein angestreng-

tes Arbeiten ihm und andern nützlich? 3) Paul sucht immer Vergnügungen auf. Bald findet er sich bey Spielgesellschaften, bald bey Trinkgelagen ein. Die menschliche Lebenszeit ist kurz, sagt er, man muß sich das Leben angenehm machen. Ist das wahr? Ist der Mensch bloß da, um sich zu vergnügen?

Wiederh. Hat jeder Mensch gewisse Kräfte, mit denen er für sich und für andere etwas wirken oder zu Stande bringen kann? Darf er diese Kräfte unbenutzt liegen lassen? Will Gott, daß der Mensch seine Kräfte gut anwende? Fordert es das allgemeine Wohl, daß er sie zum Guten anwende? Verdient der, der nichts für andere thut, daß andere sich für ihn anstrengen? — Kann der Mensch immer mit gleicher Anstrengung fortarbeiten? Darf der Mensch auch ausruhen? Wer wird mehr zum Nutzen anderer ausrichten, der, der unterbrochen fort arbeitet, oder der, der zuweilen ausruht, um neue Kräfte zu sammeln? — Darf der Mensch sich auch ergetzen? Sind alle Ergetzungen gleich gut und anständig? Können Ergetzungen, die der Ehrbarkeit zuwider laufen, erlaubt seyn?

Sechste Lehre.

Ueber Reichthum und Armuth.

Inh. I. Jeder Mensch darf und soll durch rechtmäßige Mittel ein hinlängliches Vermöge zu erlangen trachten. II. Das rechtmäßig erlangte Vermögen soll jeder gut und zweckmäßig anwenden. III. Genügsamkeit ist ein großer Reichthum.

Erläut. **Vorläufige Begriffe.** Arm heißt der, der kaum so viel vom Vermögen hat, daß er sich die Nothwendigkeit des Lebens verschaffen kann. Reich heißt der, der sich nicht nur die Nothwendigkeiten, sondern auch die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen, und nebenbey sich noch manches Vergnügen machen kann. Zwischen beyden ist der Mitelstand.

Wer

Wer sich die Nothwendigkeiten des Lebens verschaffen und zuweilen auch etwas auf Erhohlungen verwenden kann, der ist nicht arm, aber auch nicht reich. Er hat sein hinreichendes Auskommen.

Ein Mensch bedarf nach seinem Stande und nach seiner Lebensart mehr, als ein anderer von einem andern Stande und einer andern Lebensart. Der Edelmann, der von Jugend auf an bessere Speise und Kleidung gewöhnt war, bedarf mehr zu seiner Erhaltung, als der Taglöhner, dem geringere Speisen und rauhere Kleidung genügen: und wenn der erste das nöthige Vermögen nicht dazu hat, so ist er arm, obgleich der andere mit dem nähmlichen Vermögen leicht auskommen könnte. Bey Armuth und Reichthum kömmt es also auf Stand und Lebensart an.

Es gibt Arme aus eigener Schuld, z. B. Leute, die nicht arbeiten wollen, oder die nur schlecht arbeiten; Leute, die das, was sie sich verdienen, sogleich wieder verschwenden und unnützer Weise ausgeben. Es gibt Arme ohne eigene Schuld, z. B. Leute, die von andern betrogen und bestohlen werden, die durch Feuersbrünste, Hagel, Krankheiten oder andere Unglücksfälle das Ihrige verlieren.

Wie es mit der Armuth geht, so geht es auch mit dem Reichthume. Es gibt Reiche durch eigenes Verdienst, z. B. wenn jemand durch Fleiß, Sparsamkeit, Geschicklichkeit zu einem beträchtlichen Vermögen gelangt. Es gibt Reiche durch Zufall, z. B. wenn jemand viel Vermögen durch Erbschaften, Schankungen, Heirathen erhält. Vermögen auf diese zwey Arten erworben, ist noch immer mit Recht erworben. Es gibt aber auch Menschen, welche durch Un-

recht zu Vermögen gelangen, durch Betrug, Diebstahl, oder weil sie andern nicht geben, was sie ihnen zu geben schuldig sind.

Unrecht erworbener Reichthum ist kein Gut, sondern ein wahres Uebel. Der Mensch, der mit Unrecht zu einem Vermögen kömmt, darf es nicht genießen, sondern ist verpflichtet es zurück zu stellen. Gibt er es nicht zurück: so kann er nie in seinem Gewissen ruhig seyn, er hat immer eine gewisse Strafe zu befürchten. Er hat zwar ein Scheingut, aber er verliert dadurch ein wichtiges wahres Gut, die Gnade Gottes und die Hoffnung zur ewigen Seligkeit.

Hat man wirklich einiges Vermögen erlangt, so kann man davon entweder gar keinen Gebrauch machen, wie Geitzhälse, die ihr Geld versperren, oder man kann davon einen bösen Gebrauch machen, wie Wollüstlinge, die ihr Geld zur Sünde verschwenden, oder man kann davon einen guten Gebrauch machen, wie Menschenfreunde, die mit ihrem Gelde die Noth anderer vermindern.

Merket folgende **Pflichten!**

I. Jeder Mensch darf nach einem hinlänglichen Vermögen trachten; jeder Mensch soll nach einem hinlänglichen Vermögen trachten; doch muß es durch rechtmäßige Mittel erworben werden.

1) Jeder Mensch darf nach hinlänglichem Einkommen trachten. Jeder will leben, genährt und gekleidet seyn; dazu bedarf er nun eines gewissen Einkommens; und jeder hat gewisse Kräfte von Gott erhalten, die er anwenden kann, und durch derer Anwendung er sich hinlängliches Vermögen erwerben kann.

2) Jeder Mensch soll nach hinreichendem Vermögen trachten; denn er würde ja sonst auf Kosten Anderer leben wollen. Wenn er sich selbst nichts verdiente, so würde er andern zur Last fallen. Erwirbt er sich aber hinlängliches Vermögen: so ist er nicht nur nicht genöthigt, andern beschwerlich zu werden, sondern er ist sogar in den Stand gesetzt, andern zu helfen.

3) Doch soll jeder dieses Vermögen nur durch rechtmäßige Mittel sich zu verschaffen suchen. Diese Mittel sind Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und eine gewisse Vorsicht; ferner Redlichkeit, Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit gegen andere Menschen; das Meiste aber hängt vom Segen Gottes ab. Nie darf der Mensch bey Erwerbung des Vermögens eine Pflicht übertreten, und weder der Liebe gegen Gott noch der Liebe gegen den Nächsten zuwider handeln.

II. Jeder Mensch soll das rechtmäßig erlangte Vermögen gut anwenden 1) für sich, um sich die Nothwendigkeiten des Lebens zu verschaffen. Bey den Ausgaben muß das Nothwendige vor dem Bequemen, das Bequeme vor dem bloß Angenehmen gehen. Doch nicht bloß für sich soll jeder mit seinem Vermögen sorgen, sondern auch 2) für andere. Jeder muß zuerst das leisten, was er aus Gerechtigkeit zu leisten schuldig ist, dann soll er auch Dürftigen von seinem Vermögen mittheilen. Er ist sogar schuldig, sich von seiner Bequemlichkeit abzubrechen, um seinem Nächsten zu geben, was er ihm aus Gerechtigkeit schuldig ist, oder um ihn aus der äußersten Noth zu erretten.

Darum sagt die heilige Schrift: „Wer zwey Kleider (mehr als ihm nothwendig ist,) hat, der gebe

eines dem, der keines oder der nicht einmahl die nothwendige Kleidung hat. Wer mehr als die nothwendigen Speisen hat, gebe sie dem, der nichts oder der nicht einmahl das Nothwendige hat." (Luk. III. 11.)

III. Jeder Mensch soll genügsam seyn. Dazu dient nun, daß er seine Bedürfnisse, so viel ihm möglich ist, vermindere, mit wenigem zufrieden sey, nach keinem Ueberflusse sich sehne, sich der Mäßigkeit im Essen und Trinken befleiße, eine einfache Lebensart sich angewöhne.

Der heilige Paulus sagt: „Wir haben nichts in die Welt gebracht, und wir werden auch nichts aus ihr mitnehmen. Wenn wir demnach Nahrung und Kleidung haben, so sollen wir uns damit begnügen. Wer aber nach Reichthum trachtet, verwickelt sich in Fallstricke von Versuchungen, und in mancherley thörichte und schädliche Gelüste, die die Menschen in's Elend und Verderben stürzen; denn Geldsucht ist alles Bösen Wurzel." (1. Thimoth. VI. 7—10.)

Das Verlangen nach zeitlichen Gütern soll also mäßig seyn und sich bloß auf das Verlangen nach hinlänglichem Unterhalte einschränken; es soll gerecht, der Liebe gegen Gott untergeordnet, und mit der Liebe gegen den Nächsten nicht im Widerspruche seyn. Wer wenig begehrt, wer sich wenige Bedürfnisse angewöhnt, der wird leicht genug haben. Wer hat, was er bedarf, ist reich. Genügsamkeit und Zufriedenheit ist der größte Reichthum, den jeder, der Arme wie der Reiche, der Niedere wie der Hohe sich verschaffen kann.

Betrachtet Reichthum und Armuth aus dem rechten Gesichtspuncte.

A) Reichthum ist ein Gut, hat aber bey weitem keinen so hohen Werth, als man ihm oft beylegt. Gerade Gliedmaßen, Gesundheit des Leibes, korperliche Geschicklichkeit ist mehr werth, als Geld; noch höhern Werth hat ein gebildeter Verstand, Rechtschaffenheit des Herzens und Tugend. Reichthum allein macht nicht glücklich; ohne die guten Eigenschaften des Körpers und der Seele nützt auch der größte Reichthum nichts; ja er schadet oft ungleich mehr, als er nützt.

1) Aus dem Reichthume kann sehr viel sittlich Böses entstehen. Reiche Leute werden leicht gleichgültig gegen Gott, gegen die höhern geistigen Güter der Seele, werden zur Hartherzigkeit und Ungerechtigkeit gegen den Nächsten verleitet, werden hochmüthig, und da sie so viele Mittel in Händen haben, ihren Hang zur Wollust zu befriedigen, werden sie zu Ausschweifungen der Sinnlichkeit hingerissen. Es steht also nicht immer mit ihrer Tugend am besten.

2) Mit dem Reichthume ist nicht immer Zufriedenheit verbunden. Reiche Leute sind voll der Sorgen und Bangigkeit bey Aufbewahrung ihres Vermögens, schweben immer in Furcht, dieses Vermögen könnte vermindert oder ihnen gar entrissen werden, sind selten vollkommen ruhig, weil sie ihre Begierden nicht mäßigen, sterben hart, weil es ihnen schwer fällt, sich von ihrem Gelde zu trennen. Es steht also nicht immer mit ihrer Glückseligkeit am sichersten.

An sich ist also der größte Reichthum noch kein wahres Gut, sondern wird es erst durch den guten Gebrauch. Nur in der Hand eines verständigen und tugendhaften Menschen wird Reichthum nützlich. Aller Reichthum dieser Erde ist kurz, vergänglich, unsicher.

Sammelt euch daher einen Schatz im Himmel, den euch niemand nehmen kann, der in Ewigkeit nützt. (Matth. VIII. 19. 20.)

B) Armuth ist ein Uebel, aber bey weitem kein so großes Uebel, als man denkt. Es ist wahr: der Arme muß hart arbeiten; Er kann keine Bequemlichkeiten, viel weniger Ergetzlichkeiten des Lebens genießen; Er wird oft von andern verachtet. Der Arme kommt leicht in Versuchung gegen Gott zu murren, andere vermöglichere Menschen zu beneiden, ja sogar zu betriegen und zu bestehlen. Armuth ist also beschwerlich, und kann zum Bösen verführen; aber sie nöthigt und zwingt niemanden zum Bösen.

1) Armuth kann immer mit der Tugend bestehen. Der Arme ist frey von Versuchungen zur Unmäßigkeit, zum Hochmuthe, zum Müßiggange; der Arme ist genöthigt zu arbeiten, und kann also der menschlichen Gesellschaft sehr nützlich werden; der Arme kann die schönsten Beweise von Geduld, vom Vertrauen auf Gott, von der Ergebung in den göttlichen Willen geben. Armuth gibt viele Gelegenheit zum Guten und verhindert viel Böses. Die edelsten Menschen waren arm. Jesus hatte keinen eigenen Platz, wo Er sein Haupt hinlegen konnte, und die Apostel hatten alles verlassen, um das Evangelium desto ungehinderter ausbreiten zu können.

2) Armuth kann gar wohl mit der Zufriedenheit bestehen, besonders wenn die Armuth unverschuldet ist. Der Arme bedenke nur, daß Gott es sey, der ihn in den Stand der Dürftigkeit gesetzt hat, daß Gott am besten wisse, was ihm wahrhaft nützlich werden könne. Er bedenke ferner, daß er nicht ganz arm sey,

daß er noch Güter habe, die mehr werth sind, als Geld und Reichthum, z. B. gesunde Sinne, gerade Gliedmaßen, innere Zufriedenheit, Ruhe des Gewissens rc. Er bedenke, wie viel es werth sey, wenn man ruhig schlafen kann, und sich bewußt ist, daß man nicht umsonst auf der Erde lebe.

Diese Bemerkungen dienen, um das Verlangen nach Reichthum zu mäßigen, und die Unzufriedenheit bey der Armuth zu mindern.

Beyspiele. I. Biblische Beyspiele. 1) Es war einst ein reicher Mann, welcher die feinsten Kleider trug, und täglich eine prächtige Tafel hielt. Vor seiner Thür befand sich ein kranker armer Mann; aber der Reiche ließ ihm nichts von seinem Vermögen zukommen, er verzehrte es für sich selbst. Nun starben beyde; der Arme fand seine Belohnung im Paradiese; der Reiche seine Strafe in der Hölle. Da bath er den Abraham um Hülfe, aber umsonst. Er mußte den Vorwurf hören: Du hast dein Gutes schon in deinem Leben genossen, jetzt sollst du auch das Böse empfinden. (Luk. XVI. 19—25.) Verdient der Barmherzigkeit, der selbst keine Barmherzigkeit erwiesen hat? (Jak. II. 13.)

2) Ein anderer reicher Mann hatte so viel Früchte gesammelt, daß seine Scheuern sie nicht mehr faßten. Da sagte er nun bey sich selbst: Ich werde sie größer bauen, und dann werde ich mir wohl seyn lassen. Er sagte es, und die nächst folgende Nacht starb er. Was nützte ihm nun all sein irdischer Reichthum? Wie wenn er damit Gutes andern gethan hätte? — (Luk. XII. 16—21.)

3) Ein weiser Mann bethete einst so zu Gott: „Herr! „gib mir nicht Armuth und nicht Reichthum, sondern nur „das Nothwendige zum Lebensunterhalte! Ueberfluß könnte „mich verleiten, dich zu vergessen, Mangel, gegen dich zu „murren.“ (Sprichw. XXX. 8.) Ist dieß nicht die Sprache eines genügsamen Menschen? Gefällt sie euch nicht?

II. Beyspiele aus dem gemeinen Leben. 1) Albert und Bertrand sind beyde gleich reich; aber jeder macht von seinem Reichthume eine andere Anwendung. Al-

bert braucht ihn dazu, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, Nothleidenden beyzustehen, arme Handwerker zu unterstützen. Jüngst ließ er für sein Geburtsort ein Schulhaus bauen, und kaufte einige Gründe zur künftigen Unterhaltung eines Schullehrers. Bertrand hat für sich selbst ein prächtiges Haus gebaut, er hält kostbare Tafel, trägt immer neue theure Kleidungen und lebt in beständigen Ergetzlichkeiten. Zugleich ist er stolz und verachtet alle andere Menschen gegen sich, arbeitet nichts, denkt selten an Gott und an die Zukunft, weil es ihm in diesem Leben zu gut geht. — Welcher von beyden braucht seinen Reichthum recht?

2) In M.. lebten zwey Männer, von denen einer 600, der andere 300 fl. Einkünfte hatte, und noch bath der erste öfters den zweyten, daß er ihm mit Geld aushelfen möchte. Das ging so. Der erste mit 600 fl. war ein Liebhaber von schönen Kleidern, von gutem Essen und von guten Getränken; wenn er von einer Ergetzlichkeit hörte, so wollte er daran Theil nehmen. Das kostete Geld, der andere war mit gemeiner Kleidung zufrieden, wollte sich nur satt essen, verlangte keine köstlichen Speisen, und genoß bessere Getränke sehr selten. Theure Ergetzlichkeiten hatten für ihn keinen Reitz. Er ersparte also manche Ausgabe; das Wenige genügte ihm besser, als dem andern das Viele. — Das heißt seine Bedürfnisse vermindern.

Wiederh. Wer verdient den Nahmen eines Armen, eines Reichen? Hat Armuth und Reichthum Stufen? Kommt es bey Armuth und Reichthum auf Stand und Lebensart an? Woher kann Armuth kommen? Welche Armuth läßt sich leichter ertragen — verschuldete oder unverschuldete? Ist Reichthum, der mit Sünden zusammen gerafft wurde, für ein wahres Gut zu halten? Sind reiche Leute auch alle Mahl zufriedene Leute? Macht Reichthum ohne Verstand glücklich? Macht Reichthum ohne Tugend glücklich? Darf man nach Vermögen streben? Ist's einerley, ob man durch gerechte oder ungerechte Mittel reich zu werden sucht? Welchen Gebrauch soll man von dem erworbenen Vermögen machen? — Ist mit Armuth alle Mahl Unzufriedenheit und Unglück verbunden? Wie kann sich der Arme trösten und beruhigen?

Siebente Lehre.

Von der Ehre und dem guten Nahmen.

Inh. I. Wir sollen unser äußerliches Betragen so einrichten, daß wir von vernünftigen und rechtschaffenen Menschen geachtet und geehret zu werden verdienen. II. Unsere verlorne Ehre dürfen und sollen wir durch rechtschaffene Mittel wieder herzustellen suchen. III. Doch sollen wir nie etwas bloß der Ehre wegen thun.

Erläut. Vorläufige Begriffe. Wenn andere Menschen schlecht von uns denken, so trifft uns Schande oder Verachtung; wenn sie gut von uns denken, so haben wir einen guten Nahmen; wenn sie uns mehrere gute Eigenschaften beylegen, so genießen wir Ehre und Hochachtung.

Es gibt eine wahre, eine falsche, eine eitle Ehre, eine Ehre vor seinem eigenen Gewissen und vor dem allwissenden Gott.

a) Wahre Ehre ist's, wenn andere Menschen uns wirklich guter Eigenschaften wegen ehren. Wer seiner Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Treue, Redlichkeit wegen geehrt wird, erhält wahre Ehre; denn solche Tugenden sind wirklich gute Eigenschaften.

b) Falsche Ehre wäre es, wenn uns andere Menschen böser Eigenschaften wegen loben wollten. Wer von andern Lob erhält, weil er wacker trinken, andere schlau betriegen, fein verleumden, durch Schmeicheleyen hintergehen kann, der erhält ein falsches Lob; denn solche Eigenschaften sind nicht lobens- sondern tadelnswürdig.

c) Eitle Ehre ist's, wenn andere Menschen uns gleichgültiger Dinge wegen ehren. Wer seines Reich-

thumes, seiner gestickten Kleidung, seiner schönen Gestalt wegen geehrt wird, dessen Ehre ist eitel. Solche zufällige Sachen sind noch keine wahren Güter, machen den Menschen nicht besser, und geben ihm keinen wahren innerlichen Werth.

Man kann von verständigen und rechtschaffenen, man kann aber auch von unwissenden und bösen Menschen Ehre erlangen. Der Beyfall jener soll uns theuer, das Lob dieser soll uns gleichgültig seyn.

Man kann Ehre verdienen, und sie doch nicht erhalten. Dieß geschieht, so oft unsere Eigenschaften andern Menschen nicht bekannt werden, und dieß kann den edelsten Menschen begegnen. Man kann aber auch Ehre erhalten, und sie doch nicht verdienen. Dieß geschieht, so oft andere eine Eigenschaft an uns rühmen, die wir nicht haben. Häuchler und Betrieger können eine Zeit lang eine glänzende Rolle spielen, bis ihnen die Maske abgezogen wird.

I. Wir sollen uns um wahre Ehre bewerben, oder mit andern Worten: Wir sollen immer so handeln, daß wir von gutgesinnten Menschen geehrt zu werden verdienen. Paulus sagt: „Was wahrhaft, „was ehrwürdig, was gerecht, was rein, was liebens„würdig, was löblich ist, jede Tugend und jede schöne „That, sey euer Bestreben.“ (Philipp. IV. 8.)

Es soll uns also nie gleichgültig seyn, ob andere gut oder schlecht von uns denken. Wer nicht darauf achtet, was andere von ihm denken, der wird viel kühner zum Bösen und viel träger zum Guten werden. Wer von andern nicht geehrt wird, dessen Worte machen geringen Eindruck auf andere. Will er also für andere den Fürsprecher machen, oder jemanden empfeh-

len, so wird er selten seinen Zweck erreichen. Wer von andern nicht geachtet wird, der wird manches nützliche Geschäft, bey dem er die Hülfe seiner Mitmenschen braucht, nicht zu Stande bringen, oder er wird mancherley Hindernisse bey Ausführung seiner Unternehmungen erfahren. Ein Mensch, der geachtet und geehrt wird, wirkt immer leichter etwas Gutes. Ehre ist also ein Mittel, um sein eigenes Wohl zu Gründen und zu befördern; Ehre ist ein Mittel, um andern nützlich zu werden. Ein Mann, der in Achtung steht, kann manches Mahl mehr Gutes stiften, als der, der großen Reichthum besitzt. Daher sagt auch die heilige Schrift: „Das Gericht ist köstlicher, als großer Reichthum, und „Gunst ist mehr werth, als Silber und Gold." (Sprichw. XXII. 1.)

II. Wer seine Ehre verloren hat, der suche sie durch rechtmäßige Mittel wieder herzustellen. a) Wenn es Pflicht ist, daß man sich bemühe, Ehre zu erlangen: so ist es auch Pflicht, daß man die verlorne Ehre wieder herzustellen suche. Ein Mensch, dessen Ehre dahin ist, kann das tausendfache Gute nicht stiften, daß ein anderer mit unverletzter Ehre stiftet.

b) Doch muß dieses auf eine rechtmäßige Art geschehen. Das beste Mittel seine Ehre wieder zu erobern ist Besserung des Lebens. Wer nun Böses gethan hat, der höre vor allem auf, Böses zu thun, er meide sogar den Schein des Bösen, und thue Gutes.

*) Unechte Mittel, seine Ehre wieder zu erlangen, sind Lügen und Häucheln; denn der Lügner hat meisten Theils noch die zweyte Unehre vom Lügen, für einen Lügner gehalten zu werden. Ein untaugliches Mittel, sich Ehre zu verschaffen, ist der Zweykampf. Du wirst beschimpft, und weil du den Schimpf nicht dulden willst, so forderst

du den Schimpfer auf, daß er sich mit dir schlage. Wenn du ihn auch überwindest, oder sogar tödtest, so hast du doch bey weitem nicht bewiesen, daß du ein rechtschaffener und achtungswürdiger Mensch seyest, sondern nur, daß du geschickter, als dein Gegner, das Mordwerkzeug zu führen verstehst. Vor den Augen des vernünftigen ist deine Ehre noch nicht hergestellt.

III. Nie sollen wir bloß der Ehre wegen etwas thun. Wer bey seinen Unternehmungen bloß die Ehre vor Augen hat, und Ehre erlangen zu seinem Hauptzwecke macht, der wird bald gut, bald böse handeln, so wie die Menschen bald das Gute, bald das Böse loben. Ferner, wer Gutes thut, um von Menschen gelobt zu werden, der hat keine reine Absicht bey seinen Handlungen *). Er kann auch auf keinen Lohn vor Gott rechnen, weil er seinen Lohn schon hier auf Erde durch das ihm ertheilte Lob empfängt. Der gute Mensch thut Gutes, weil es gut ist, mag nun ihm Lob und Ehre zu theil werden, oder nicht. Ehre und Lob ist bey ihm nie Zweck, sondern nur ein Mittel, um noch mehr Gutes wirken zu können, und nebenher ein Antrieb, um im Rechtthun nicht müde zu werden.

Thut also Gutes nach euern Kräften! Suchet immer besser und vollkommner zu werden! Erhaltet ihr Ehre vor den Menschen, so danket Gott, und werdet darüber nicht hochmüthig! Sollte euch die Ehre nicht zu Theil werden, so werdet darüber nicht kleinmüthig! Suchet nur immer die Tugend, und seyd dann der Ehre wegen unbekümmert! Früher oder später wird sie folgen. Sollten auch die Menschen eine Zeit lang auf eure guten Eigenschaften nicht achten, so bleibt euch noch im-

---

*) Vergl. I. Abschnitt 2te Lehre. S. 192.

mer die Ehre vor Gott und vor euerm Gewissen, und diese ist die schätzbarste vor allen.

Beyspiele. 1) Heinrich möchte immer gelobt seyn. Er macht also vor frommen und gottesfürchtigen Menschen den Scheinheiligen, vor Bösen und Gottesvergessenen den Religionspötter. Warum handelt er so verschieden? Welche Absicht hat er bey dem, was er thut?

2) Hieronymus thut mancherley Gutes, lobt aber immer sich selbst, und macht viel Aufsehens von den Wohlthaten, die er andern erwiesen hat. Carl thut eben so viel, schweigt aber davon stille. Welcher von Beyden handelt edler? Welcher verdient mehr Ehre?

3) Ein adeliger Wollüstling verführte die Tochter eines rechtschaffenen Mannes. Der Vater, durch die Schande seiner Tochter gekränkt, nannte den Verführer einen Nichtswürdigen. — Der Edelmann behauptete, daß er dieses Schimpfwort nicht auf sich liegen lassen könne, und nöthigte ihn zum Zweykampfe. Der Vater fiel. War der Wollüstling jetzt kein niederträchtiger Mensch? Hatte er sich durch das Blut des Vaters von der Schande, die Tochter verführt zu haben, rein gewaschen?

Wiederh. Ist's dem Menschen lieb, wenn er von andern geehrt wird? Was ist mehr werth, wenn uns verständige und tugendhafte Menschen achten, oder wenn uns dumme oder böse loben? Welches ist das sicherste Mittel, die Achtung weiser und rechtschaffener Menschen zu erlangen? Welches ist das zweckmäßigste Mittel, die verlorne Achtung seiner Mitmenschen wieder zu erobern? Kann der Mann, der von seinen Mitbürgern geachtet wird, viel Gutes stiften? Hört man die Rathschläge eines Mannes gern, dem man Weisheit und Rechtschaffenheit zutraut? Befolgt man sie auch gern? Darf Ehre die Hauptsache bey unsern Handlungen seyn?

Achte Lehre.

Von der Gunst und Gewogenheit der Menschen*).

Inh. Jeder Mensch darf und soll durch rechtmäßige Mittel die Zuneigung seiner Mitmenschen zu erhalten suchen.

Erläut. Vorerinnerung. Was von der Ehre gesagt worden ist, gilt großen Theils auch von der Gewogenheit der Menschen. Man nehme nur immer darauf Rücksicht, a) welche Menschen uns gut und geneigt sind. Die Zuneigung und Gewogenheit unverständiger und böser Menschen hat keinen oder einen sehr zweydeutigen Werth; die Zuneigung und Liebe verständiger und tugendhafter Menschen hat einen sehr großen, die Freundschaft und das Wohlgefallen Gottes hat den größten Werth. Man nehme überdieß auch Rücksicht b) auf die Mittel, durch die man die Gunst und Gewogenheit der Menschen zu gewinnen sucht, ob man rechtmäßige, anständige, sittlich gute Mittel gewählt, oder ob man auf Schleichwegen, durch Schmeicheley, durch Verleumdung anderer u. s. f. die Gunst der Mitmenschen gesucht habe.

Es fragt sich nun: Was ist hierin zulässig? Was ist Pflicht? Was ist unzulässig und pflichtwidrig?

I. Pflichten. 1) Jeder Mensch darf sich um die Gunst seiner Mitmenschen bewerben; denn es ist

---

*) Diese Lehre steht mit der vorhergehenden in der engsten Verbindung, und ist gleichsam nur eine Fortsetzung derselben. Wo Achtung ist, da ist gemeiniglich auch Gunst. Der Mann, der von uns geehrt wird, dem sind wir auch gewogen.

sicher nicht erlaubt, die Freundschaft und Liebe anderer suchen, damit sie unser Glück befördern, oder wenigstens demselben nicht im Wege stehen. Ja dieses Bestreben, die Gunst anderer zu erhalten, ist nicht bloß erlaubt, sondern sogar pflichtmäßig.

2) Jeder Mensch soll sich andere Menschen gewogen zu machen suchen; denn die vernünftige Selbstliebe räth ihm, daß er die mit der Sittlichkeit vereinbarten Mittel brauche, um seine Tugend und Glückseligkeit empor zu bringen. Ein solches Mittel ist die Gunst anderer Menschen.

3) Nur soll er diese Gunst nie anders, als auf die rechtmäßige Art zu erhalten trachten. Unter die rechtmäßigen Mittel, sich andere zu Freunden zu machen, rechnet man Nachgibigkeit bey gleichgültigen Sachen, die nicht gegen Pflicht und Tugend sind, Dienstfertigkeit, wenn man andern in ihren Geschäften und Arbeiten beysteht, aufrichtige Höflichkeit, wenn man andern durch äußerliche Zeichen zu verstehen gibt, daß man sie achte.

*) Ein Mann, dem andere gut sind, wird mehr Gutes zu Stande bringen, als der, dem sie abgeneigt sind. Seine Worte machen einen sanften Eindruck; die Herzen sind ihm schon aufgeschlossen und geöffnet. Will er eine gemeinnützliche Anstalt betreiben, so werden ihm andere bald beystimmen, weil sie ihm zum voraus schon geneigt sind. Ermahnet er Verirrte, so wird seine Erinnerung eine gute Aufnahme finden. Wagt er für Unglückliche eine Fürbitte, so kann er Erhörung hoffen. Der, der Freunde hat, kann andern nützlich werden, und für sich selbst kann er ruhiger und zufriedener leben.

II. Fehler. 1) Man fehlt, wenn man sich um die Freundschaft anderer Menschen gar nicht beküm-

mert, sie wohl gar ohne Noth sich abgeneigt macht; denn man legt sich bey seinem Glücke selbst Hindernisse im Wege; man macht sich untüchtig, manches Gute zu Stande zu bringen, wozu man die Hülfe anderer Menschen braucht.

2) Man fehlt aber auch, wenn man sich um die Freundschaft der Menschen gar zu ängstig bekümmert, auch sogar auf dem Wege der Sünde sich Freunde zu verschaffen sucht, und die Gunst der Menschen höher achtet, als die Freundschaft Gottes.

a) Handelt immer recht! Seyd dienstfertig gegen eure Mitmenschen, zeigt die innerliche Liebe, die ihr gegen sie häget, auch äußerlich! Liebe erwirbt sich Gegenliebe.

b) Wenn ihr ungeachtet eurer Rechtschaffenheit und Dienstfertigkeit mißkannt oder gar angefeindet werdet: so seyd darüber nicht niedergeschlagen! Es ist Zulassung Gottes zu euerm Besten.

c) Habt ihr unter den Menschen Freunde! so danket Gott, aber setzet nie euer ganzes Vertrauen auf sie! Menschengunst ist vergänglich!

d) Habt ihr Feinde: so suchet sie zu gewinnen! Zeiget gegen dieselben werkthätige Liebe! Dadurch werdet ihr glühende Kohlen über ihre Häupter sammeln. (Röm. XII. 20.) Sie werden ihr Unrecht einsehen, daß sie Scham darüber, wie Feuer, brennt.

e) Vor allem wichtig und theuer sey euch die Freundschaft Gottes! Diese ersetzt euch die Gunst der Menschen hinlänglich.

Beyspiele. 1) David hielt sich einst in einer einsamen Gegend mit sehr vielen Kriegsleuten auf. Da er großen Mangel litt, ersuchte er einen reichen Mann, Nabal mit Nahmen, um einige Lebensmittel. Er erhielt aber eine abschlägige Antwort, und wurde noch dazu sehr unfreundlich behandelt. David wurde darüber sehr zornig. Abigail, die Gemahlinn Nabals, machte die unfreundliche Begegnung ihres Mannes durch Dienstfertigkeit und Freygebigkeit wieder gut. Nabal verlor die Gunst Davids; Abigail gewann sie. (1. Buch d. Kön. XXV.)

2) Herodes, der König, führte mit der Herodias ein schändliches Leben. Johannes der Täufer erfuhr dieses. Hätte er den schändlichen Lebenswandel des Königs gebilligt, oder wenigstens nicht freymüthig getadelt: so hätte er sich leicht die Gunst des Königs und seiner Buhlerinn erwerben können. Allein er wollte nicht. Seine Pflicht war ihm theurer, als Menschengunst. (Matth. XIV.)

Johann, ein Bauer, ist gegen alle Leute in seiner Gemeinde sehr dienstfertig; er hilft jedem beym Feldbaue, bey der Ernte und bey andern Arbeiten; er wendet manchen Schaden und Nachtheil, den er gewahr wird, von den Feldern seiner Nachbarn ab. Jüngsthin ersuchte ihn jemand, er möchte bey Gericht ein falsches Zeugniß ablegen. Das that er nun nicht, sondern sagte: Ich wünsche mit jedermann in Freundschaft zu leben: aber die Freundschaft und Gnade Gottes ist mir doch theurer, als die Gunst aller Menschen.

4) Peter sucht auch alle Menschen in seiner Gemeinde sich zu Freunden zu machen. Da es nun unter diesen auch böse gibt, so hilft er dem Einen zu seinen Betriegereyen, dem Andern zu Liebe lügt er. — Handelt er klug? recht?

5) Paul ist reich, hat ein schönes Landgut. Er sagt daher öfters: Was frage ich nach andern Leuten, ich brauche sie nicht. Ist das gewiß? Können nicht andere Umstände kommen? Können ihm Leute, wenn sie ihm gleich nichts nützen, doch nicht wenigstens schaden?

Wiederh. Können uns andere Menschen, die uns abgeneigt sind, in unserm Glücke hindern? Können sie, wenn

sie uns geneigt sind, unser Glück befördern? Darf man sich um die Gunst der Menschen bewerben? Ist die Freundschaft der Menschen mehr werth, als Geld? Soll sie uns theurer seyn, als die Liebe Gottes? Dürfen wir, um den Menschen zu gefallen, jemahls Böses thun? Handelt der klug, der die Freundschaft Gottes hintansetzt, um die Freundschaft der Menschen zu gewinnen?

Neunte Lehre.

Von der Bildung des Verstandes.

Inh. I. Jeder Mensch ist schuldig, sich die nothwendigen Kenntnisse so wohl zur Erlangung seiner Seligkeit, als auch zur Treibung seines Berufes zu sammeln. II. Jeder Mensch ist schuldig, von seinem Verstande und von den erlangten Kenntnissen einen guten Gebrauch zu machen.

Erläut. Vorläufige Begriffe. Verstand und Vernunft ist etwas, das den Menschen vor den Thieren auszeichnet. Die Thiere übertreffen den Menschen in vielen äußern Stücken; sie haben oft ungleich bessere Sinne, können ihre Glieder hurtiger und schneller gebrauchen, haben oft mehr Stärke, als der Mensch. Aber durch Verstand und Vernunft übertrifft er sie, bemächtigt sich derselben und herrscht über dieselben.

Durch den Verstand lernen wir die Eigenschaften der Dinge kennen, unterscheiden eine Sache von der andern, das Gute vom Bösen, das Nützliche vom Schädlichen. Durch die Vernunft erforschen wir die Ursachen und Folgen, die Zwecke und die Mittel der Dinge; wir lernen einsehen, woher etwas komme, und wohin es führe u. s. w.

Ohne Verstand und Vernunft wird der Mensch weder tugendhaft noch glückselig werden.

Er wird nicht tugendhaft; denn wenn er das Gute nicht erkennt; so kann er es nicht begehren. Wenn er seine Pflicht nicht einsieht, so kann er sie nicht ausüben. Wenn er nicht weiß, was ihm und seinen Mitmenschen wahrhaft nützlich ist, so kann er weder für sich noch für andere Gutes stiften.

Er wird nicht glückselig; denn wenn er die Eigenschaften der Dinge und die Folgen der Handlungen nicht erkennt; wenn er nicht weiß, was seinem Leibe und seiner Seele schadet oder nützt, so kann er das Schädliche nicht meiden, und das Nützliche nicht aufsuchen. Wenn er nicht weiß, woher das Unglück kömmt, wie will er ihm entgehen? wenn er die Folgen der Sünde nicht ahndet, was mag ihm antreiben, sie zu fliehen?

Verstand und Vernunft sind dem Menschen gegeben, daß er sich Kenntnisse sammle. Indeß sind nicht alle Kenntnisse von gleichem Werthe. Es gibt nothwendige, nützliche und angenehme Kenntnisse.

a) Nothwendige Kenntnisse sind, um die sich jeder Mensch bewerben soll, damit er gut und glückselig werde. So z. B. soll jeder wissen, was man glauben und thun müsse, um hier recht zu leben nud dort in den Himmel zu kommen. Ferner soll jeder sein Amt, sein Gewerbe, seine Kunst verstehen.

b) Nützliche Kenntnisse sind, die der Mensch zu seinem bessern Fortkommen braucht: z. B. Ein Bauer mag wohl die Landwirthschaft gut verstehen, wenn er gleich nicht rechnen kann. Indessen würde er sich doch

in vielen Stücken leichter helfen, und besser fortkommen, wenn er es gelernt hätte.

c) Angenehme Kenntnisse sind, die zur Unterhaltung und zum Vergnügen dienen: z. B. die Kenntniß von der Bewegung der Sonne, des Mondes und anderer Sterne ist einem Landmanne eben nicht nothwendig; aber es macht ihm Vergnügen, wenn er solche Sachen weiß.

1. Pflichten. 1) Jeder Mensch soll sich Kenntnisse sammeln; denn dieß ist a) der Wille Gottes. So sagt Paulus: „Werdet nicht unverständig, sondern verständig!" (Ephes. V. 17.) b) Dazu ist dem Menschen der Verstand gegeben, daß er ihn durch Kenntnisse ausbilde. c) Dieß fordert das eigene Wohl des Menschen, weil er um so besser und glücklicher werden kann, je mehr er seinen Verstand ausbildet. d) Dieß fordert das Wohl seiner Mitmenschen; je mehr jemand Kenntnisse hat, desto mehr kann er andern durch Rath, Lehre und Unterricht nützlich werden. — Wenn es nun entschieden ist, daß der Mensch sich Kenntnisse verschaffen soll; so fragt sich: Welche Kenntnisse?

2) Jeder Mensch soll vorzüglich nach Kenntnissen trachten, die ihm unumgänglich nothwendig sind, um gut und glückselig zu werden. Er soll also a) seine Pflichten kennen lernen, damit er sie erfüllen könne, er soll den Zweck einsehen, wozu er auf der Erde ist, damit er diesem Zwecke nachkomme. b) Er soll die Mittel kennen lernen, wie er seinen Zweck leichter und sicher erreichen könne. c) Er soll sich Kenntnisse seines Standes und Berufes sammeln; er ist schuldig nach seinem Stande zu arbeiten, folglich auch die Arbeit zu lernen. d) Er soll auch nach nützlichen Kenntnissen

trachten. Je mehr Nützliches jemand gelernt hat, desto mehr kann er sein und anderer Menschen Glück befördern. — Welche Wege gibt es nun, zu diesen Kenntnissen zu gelangen?

3) Man erlangt diese Kenntnisse a) durch Aufmerksamkeit auf das, was man sieht und was man hört; b) durch Umgang mit verständigen Leuten, die viel erfahren haben, c) durch Lesen guter, gründlich verfaßter Bücher, d) durch eigenes Nachdenken über die bereits erlangten Kenntnisse, aus denen ein fruchtbarer Kopf immer mehrere herleiten kann.

II. Jeder Mensch hat die Pflicht auf sich, von seinem Verstande und von den erlangten Kenntnissen einen guten Gebrauch zu machen. Man macht aber von seinem Verstande einen guten Gebrauch, wenn man seine Kenntnisse berichtiget, und dann sein und anderer Menschen wahres Wohl befördert.

Es liegt euch also ob, daß ihr nicht bloß mehrere Kenntnisse zu erlangen suchet, sondern auch, daß ihr die erlangten Kenntnisse prüfet, und untersuchet, ob das, was ihr höret, auch wahr und richtig sey. Dieß ist besonders nothwendig bey mancherley Erzählungen von Geistern, Gespenstern u. s. f.

Es liegt euch ferner ob, vor jeder Handlung nachzudenken, ob das, was ihr thun wollet, recht und klug sey, ob ihr dadurch besser oder schlimmer werdet, ob eure und anderer Menschen wahre Glückseligkeit befördert oder gestöret werde.

*) Wenn man es dem Menschen zur Pflicht macht, seinen Verstand zu gebrauchen und mit seiner Vernunft die Wahrheit zu prüfen: so gilt dieß nur von Erzählungen, Gegenständen

und Dingen, die inner dem Kreise seines Verstandes liegen. Was über seinen Verstand hinausgeht, davon liegt die Untersuchung außer dem Gebiethe seiner Verstandeskräfte. Glaubenswahrheiten, die Gott geoffenbaret hat, sieht unsere beschränkte Vernunft nicht so ein, wie sie die höchste unbeschränkte Vernunft erkennet. Wer solche geoffenbarte Wahrheiten deßwegen nicht glauben wollte, weil sein Verstand sie nicht begreift, würde den rechten Gebrauch seines Verstandes nicht machen. So bald wir überzeugt sind, daß Gott etwas geoffenbaret habe, so können wir uns beruhigen. Es wäre thöricht, über das, was Gottes Wort uns lehrt, weiter zu grübeln und zu streiten. Wir sind schuldig, unsern Verstand dem göttlichen zu unterwerfen.

Mit dem Verstande geht es, wie mit einem scharf schneidenden Messer. Man kann es gebrauchen zu nützlichen Arbeiten, man kann es aber auch zu seinem oder anderer Schaden mißbrauchen. Es mag scharf genug seyn, um Holz und andere weichere Sachen zu schneiden. Wollte man aber Steine und Metalle damit schneiden, so würde man unklug und unvernünftig handeln. Die Anwendung auf den guten und üblen Gebrauch, — und auf die beschränkten Kräfte des Verstandes läßt sich leicht machen.

A. Ihr könnt nun leicht schließen, **welche Fehler** man in Absicht auf den Verstand begehen könne. Wider die Pflicht seinen Verstand zu bilden fehlen

1) jene, welche sich um die zu einem guten Leben nothwendigen Kenntnisse nicht bekümmern;

2) jene, welche die zu ihrer ewigen Seligkeit und zu ihrem zeitlichen Fortkommen erforderlichen Kenntnisse vernachlässigen;

3) jene, welche Gelegenheit hätten, ihren Verstand zu vervollkommnen, sich mehrere nützliche Kenntnisse zu verschaffen, und diese Gelegenheit nicht benützen;

4) jene, welche ihren Verstand zum Bösen mißbrauchen, z. B. um jemanden durch List und Betrug zu schaden;

5) jene, welche ihren Verstand gar nicht gebrauchen, sich aus Leichtgläubigkeit alberne Mährchen, abergläubige Meinungen aufheften lassen.

B. Ihr könnt ferner leicht schließen, was von der Aufklärung zu halten sey. Dieß Wort ertönt in dem Munde eines Theiles der Menschen als die größte Lobrede, und in dem Munde des andern beynahe als ein Schimpfnahme. Im Grunde heißt Aufklären so viel, als etwas klar machen oder jemanden anleiten, daß er das, was er zuvor gar nicht oder nur dunkel sah, hell und deutlich sehe.

Es gibt eine Aufklärung, die den Menschen gewiß besser, vollkommener und der ewigen Glückseligkeit fähiger macht. Sie besteht darin, daß der Mensch immer deutlicher und vollständiger seine Pflichten kennen lerne, und daß er die Beweggründe, die ihn zur Ausübung derselben antreiben, heller einsehe, und sich so wohl diese als jene näher an's Herz lege. Je mehr der Mensch Gott und die Tugend kennen lernt, desto besser wird er werden. Die Erkenntniß des Allerbesten, Allerschönsten, Allerehrwürdigsten — die Erkenntniß Gottes — die Erkenntniß unserer Bestimmung — die Erkenntniß unsrer Pflichten ist wahre Weisheit. Ueber diese Gegenstände hat uns Jesus am besten aufgeklärt, er, der das Licht war, das alle Menschen erleuchtete. Die Aufklärung ist mit der Liebe zum Guten verbunden, und setzt ein gutes Herz voraus.

Es gibt aber auch eine Aufklärung, die aus dem Verderbnisse des Herzens ihren Ursprung nimmt, und dieses Verderbniß stärket und ausbreitet. Sie besteht darin, daß der Mensch sich immer bemüht, Gründe aufzusuchen, mit denen er das Laster entschuldigen kann, damit er ungestört demselben nachhängen, und seine bösen Gelüste befriedigen könne. Diese Aufklärung geht darauf aus, die wichtigsten Wahrheiten von Gott und der Unsterblichkeit der Seele, in denen die stärksten Beweggründe zum Guten liegen, zu bestreiten und in Zweifel zu ziehen. Diese Aufklärung will die Grundpfeiler der Sittlichkeit umstürzen und sucht die ehrwürdigsten Lehren der Religion den Menschen verdächtig zu machen. Diese Aufklärung trachtet das Licht, das Jesus in der Welt angezündet hat, auszulöschen, und die Finsternisse, die durch die Lehre Jesu zerstreut wurden, wieder einzuführen. Man kann sie eine falsche Aufklärung im Gegensatze der wahren nennen.

C. Ihr könnt endlich daraus schließen, daß der Verstand immer mit einem guten Herzen, und der Wachsthum der Kenntnisse immer mit dem Wachsthume an Tugenden verbunden seyn müsse. Ein Mensch, der zwar viel Verstand aber auch ein böses Herz hat, kann seinen Verstand und seine Kenntnisse mißbrauchen und viel Uebels anrichten.

Auch die heilige Schrift empfiehlt die Ausbildung des Verstandes und das Bestreben seine Kenntnisse zu vermehren. Der Verfasser des Buches der Sprichwörter sagt: „Nimm an die Weisheit; denn sie ist besser, als Gold, und Verstand haben ist besser, als Silber.“ (Sprichw. XVI. 16.) Paulus sagt: „Brüder, seyd doch nicht Kinder am Verstande, sondern seyd Männer am Verstande!“ (1. Korinth. XIV. 20.)

Beyspiele. I. Nachahmungswürdige. 1) Jesus wollte auch in diesem Stücke den Menschen gleich werden, und nahm als ein Jüngling zu an Weisheit. (Luk. II. 52.) 2) Paulus suchte mit seinen Geistesgaben immer mehr Gutes zu stiften.

II. Zur Warnung. 1) Bernhard, ein Bauers Sohn, bleibt hartnäckig bey dem, was er zu Hause gesehen hat. Wenn man ihm sagt, daß dieses oder jenes in der Landwirthschaft vortheilhafter sey, so erwiedert er: Ich bleibe bey dem, was ich von meinem Vater gelernt habe. 2) Fritz spottet bey jeder Gelegenheit über Religion, sucht alle Schriften auf, in denen das Laster mit reitzenden Farben geschildert und die Tugend als Pendanterey zur Schau ausgestellt wird.

Wiederh. Hat jeder Mensch von Gott die Fähigkeit, etwas zu lernen, erhalten? Soll er diese Fähigkeit auch anwenden? Ist nun der, der sich dem Lehrstande widmet, schuldig, seine Kenntnisse zu vermehren? Soll nicht jeder sich in seinen Berufskenntnissen vervollkommnen? Soll der Mensch bey dem, was er in seinem Fache weiß, stehen bleiben, oder fortrücken? Welche Kenntnisse soll jeder Mensch sammeln? Wie kann man Kenntnisse erlangen? Fehlen jene, welche ihren Verstand nicht gebrauchen? Fehlen auch jene, welche ihn zum Bösen mißbrauchen? Gibt es eine Aufklärung, die immer nützlich bleibt? Macht wahre Aufklärung den Menschen besser und glücklicher?

Zehnte Lehre.

Von der Beherrschung der Begierden und Leidenschaften.

Inh. Jeder Mensch hat die Pflicht auf sich, seine Neigungen und Begierden durch seine Vernunft zu leiten und zu beherrschen. *)

Erläut. Vorläufige Begriffe. 1) Jeder Mensch fühlt in sich verschiedene Triebe. Jeder

*) Diese Lehre ist zuverlässig eine der wichtigsten zur Gründung der Tugend und Zufriedenheit im menschlichen Leben. Vergl. Glaubenslehre IV. Abschnitt 1te Lehre S. 57.

Mensch wünscht sein Leben zu erhalten, verlangt von andern Achtung, sehnt sich nach Abwechslung von Arbeit und Ruhe, möchte zuweilen ein Vergnügen genießen. Jeder hat also einen Trieb zum Leben, zur Ehre, zur Thätigkeit, zur Ruhe, zum Vergnügen.

2) Jeder Mensch fühlt in sich verschiedene Neigungen. Wir fühlen eine Neigung nach dem, was uns angenehm und nützlich scheint; wir fühlen eine Abneigung und einen Abscheu vor Sachen, die unserm Leben, unserer Ehre und unserm Vermögen gefährlich sind. Diese Neigungen sind im Menschen bald stärker, bald schwächer. Einem liegt mehr am Gelde, dem andern mehr an der der Ehre, den dritten mehr am Vergnügen.

3) Aus den Neigungen entstehen in jedem Menschen angenehme und unangenehme Gemüthsbewegungen. Wenn wir vorher sehen, daß uns ein Uebel, z. B. ein Verlust oder eine Strafe bald treffen werde, so entsteht in uns Furcht. Trifft uns das Uebel wirklich, so entsteht Traurigkeit. Wenn wir vorhersehen, daß uns bald etwas Gutes z. B. eine Belohnung oder eine Beförderung zufallen werde, so entsteht in uns Hoffnung. Wird uns dieses Gute wirklich zu Theil, so fühlen wir Freude. Wir mögen hoffen oder fürchten, fröhlich oder niedergeschlagen seyn: so ist das Gemüth nie ganz ruhig, sondern gleichsam in einer Bewegung. Man nennt daher Hoffnung, Furcht, Traurigkeit, Freude und andere innerliche Begierden „Gemüthsbewegungen.“

4) Verstärken sich die Begierden und Gemüthsbewegungen noch mehr, so entstehen Leidenschaften. Jede Neigung und jede Begierde kann zur Leidenschaft werden. Es kömmt nun darauf an, nach welchem

Gegenstande die Begierden und Neigungen zielen und mit welcher Heftigkeit sie nach dem Gegenstande zielen.

a) Begierden und Neigungen müssen geleitet werden, daß sie sich nicht nach einem unerlaubten Gegenstande hinwenden.

b) Begierden und Neigungen müssen beherrscht werden, daß sie nicht zu heftig werden und ausschweifen, sondern das gehörige Maß halten.

c) Begierden und Neigungen, die an sich böse sind, müssen unterdrückt werden, daß sie nicht zum Ausbruche kommen.

Vernunft und Offenbarung lehren den Menschen, wie er die Begierden leiten, beherrschen und unterdrücken könne.

Triebe und Begierden, die am gewöhnlichsten ausschweifen, sind die Begierde nach sinnlicher Lust, nach Ehre, nach Reichthum. So sagt auch der heilige Johannes: „Alles, was in der Welt ist, das ist entweder Begierlichkeit des Fleisches, oder Begierlichkeit der Augen, oder Hoffart des Lebens, welches nicht von dem Vater, sondern von der Welt ist.“ (1. Brief Joh. II. 16.)

Aus den unordentlichen Neigungen kommen alle oder doch die meisten Sünden her. Man nennt sie gewöhnlich die Hauptsünden, weil von ihnen, als Hauptquellen, andere Sünden herfließen, und man zählt sieben, nähmlich

1) Hoffart, unordentliche Begierde nach Ehre,

2) Geitz, unordentliche Begierde nach irdischen Gütern,

3) Unkeuschheit, Hang nach unerlaubter Fleischeslust,
4) Neid, Traurigkeit für fremdes Wohlergehen,
5) Fraß und Völlerey,
6) Zorn, wilder Ausbruch der Leidenschaft bey Beleidigungen,
7) Trägheit oder Nachlässigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten.

I. Jedem Menschen liegt ob, seine Neigungen und Begierden durch die Vernunft und Religion zu leiten und zu beherrschen. Dieß ist ihm nothwendig, um gut und glücklich zu werden.

1) Um gut zu werden. Die Pflicht, Begierden im Zaume zu halten, folgt aus der allgemeinen Pflicht recht zu handeln. Werden die Begierden nicht bezähmt und beherrscht, wie viel Böses kann entstehen! Wer böse Handlungen vermeiden will, der muß zuvor die bösen Begierden unterdrücken. Alles Gute kommt aus einem guten Herzen, und alles Böse kommt aus dem bösen Herzen. Christus sagt: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken und böse Handlungen, Mordthaten, Ehebrüche, Hurereyen, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen.“ (Matth. XV. 18.)

Wer also auf Besserung ernstlich denkt, der muß sie von innen anfangen. Christus forderte dieß von den Pharisäern vorzüglich: „Ihr haltet die Becher und Schüsseln auswendig reinlich, aber euer Inwendiges ist voll Boßheit. Ihr Thoren! meinet ihr, daß es inwendig rein ist, wenn's auswendig rein ist?“ (Luk. XI. 39.)

Wer seine Begierden herrschen läßt, ihnen folgt und gehorsamt, der wird sie auf alle Art, durch die unerlaubtesten Mittel, befriedigen. Der Geitzige wird

sich Betriegereyen und Diebstähle erlauben, um seine Habsucht zu stillen. Der Hochmüthige wird zu Verkleinerungen und Verleumdungen seines Nächsten schreiten, um sich über denselben erheben zu können.

Gelingt es einem solchen Menschen nicht, seine bösen Neigungen zu befriedigen; wird er durch vorfallende Hindernisse, oder durch Furcht vor Schande und Strafe abgehalten, daß er sie nicht zum Ausbruche kommen läßt: so ist sein Sinn doch immer auf das Böse gerichtet, und sein Herz hängt dem Laster nach. Er würde das Böse thun, wenn er ungestraft könnte. Aus diesem läßt sich abnehmen, warum Christus sagte: „Wer ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, der hat schon „in seinem Herzen mit demselben einen Ehebruch begangen," (Matth. V. 28.) und warum Johannes sagt: „Wer seinen Mitmenschen hasset, ist nicht besser, als ein „Mörder, und kann eben so wenig als ein Mörder, Leben und Seligkeit in sich haben." (1. Joh. III. 15.)

Wer den Giftbaum ausrotten will, muß bey der Wurzel anfangen. Wer die Sünde meiden und gut werden will, muß seine bösen Begierden beherrschen und unterdrücken. Dieß ist auch nothwendig,

2) Um glücklich zu werden. a) Wer ruhig und zufrieden hier auf Erde leben will, muß Meister seyn über seine Begierden und Leidenschaften. Eine Seele voll von Leidenschaften gleicht dem stürmischen Meere. Stolz, Ehrsucht, Geldbegierde, Zornmüthigkeit, Neid u. dgl. erwecken in derselben immer Unruhe. Die Erfahrung lehrt sogar, daß, je mehr die Neigungen befriediget werden, desto stürmischer sie toben.

Auch zur Gesundheit trägt die Beherrschung der Begierden und Bändigung der Leidenschaften bey. Wenn der Mensch gesund seyn und bleiben soll, so muß sein Blut und die andern Säfte des Körpers ihre ordentlichen Verrichtungen machen. Aber durch die heftigen Begierden werden sie in Unordnung gebracht; das Geblüt erhitzt sich, die Galle breitet sich aus; es entsteht mancherley Zerrüttung im Körper.

b) Wer Ansprüche auf die künftige Seligkeit macht, muß seine Begierden mäßigen, und in Ordnung bringen. Eine Seele, in der der Sturm der Leidenschaften wüthet, taugt nicht für das selige Reich der Liebe und des Friedens.

II. Jeder Mensch **kann** durch Vernunft und Religion seine Begierden **leiten** und **beherrschen**. Gott will, daß er sie leite und beherrsche. Gott aber, als der Gütigste, will gewiß nichts Unmögliches. Es ist Pflicht für ihn: die Erfüllung dieser Pflicht muß also möglich seyn. Gottes Gnade hilft den Menschen, daß er diese Pflicht erfülle. So sagt Paulus: „Ich bin stark zu „allem durch die Gnade Christi, die mich stärkt."

Damit er sie aber beherrschen könne, so soll er 1) **sie kennen**. Er darf nur sein Herz durchforschen, und sehen, wem er ergeben sey, dem Hochmuthe, dem Geldgeitze, dem Zorne, der Trunkenheit, oder andern Leidenschaften.

2) Er soll ferner über seine Neigungen **wachen**, damit sie ihn nicht überraschen, und unvorbereitet zu bösen Handlungen fortreissen.

3) Er soll schon **in der Jugend** sie **bekämpfen**, sich Gewalt anthun. Dazu trägt eine gute Er-

ziehung, die die bösen Neigungen unterdrückt, sehr vieles bey.

4) Er soll sich vorstellen, wohin unbändige Leidenschaften den Menschen führen können, welche schändliche Laster daraus entstehen, in welch einen Abgrund des Verderbens sie stürzen, wie schändlich es sey, ein Sclave seiner Begierden zu seyn, wie herrlich und edel die Selbstüberwindung sey, welche selige Folgen sie nach sich ziehe.

Anmerk. Einige Triebe, Neigungen und Begierden, z. B. der Trieb nach Ehre, die Begierde nach einem hinreichenden Einkommen, wenn sie mäßig sind, und wenn man erlaubte Mittel anwendet, sie zu befriedigen, sind nicht böse, sondern treiben den Menschen an, manches Gute zu thun. Werden sie aber nicht beherrscht: so richten sie großes Unheil an. Ein sinnliches Gleichniß kann euch die Sache deutlicher machen, und das, was ihr bisher in Lehrsätzen gelernt habt, in einem Bilde vorstellen. Ein Mann hat zwey muthige und starke Pferde, die ein schweres Fuhrwerk in kurzer Zeit an das bestimmte Ort bringen können. Würde er sie vor den Wagen spannen, und ohne Leitung allein für sich fortgehen lassen, so würden sie vielleicht den Weg verfehlen, das Fuhrwerk umstürzen, und selbst Schaden nehmen. Um dieses zu verhüthen, gibt er ihnen einen Fuhrmann mit, der sie mit Zügel und Zaum regieren und auf dem rechten Wege erhalten soll. Dieser wird auf der Huth seyn, daß sie nicht ausschweifen, und wird sie zur rechten Zeit einhalten. Er wird sie aber auch, wenn es erforderlich ist, antreiben, damit das Fuhrwerk forgebracht werde.

Gerade so geht es mit den Neigungen und Begierden. Ohne Neigungen und Begierden würde der Mensch träge seyn; sie erhalten ihn in Thätigkeit. Aber nie darf der Mensch den Begierden allein folgen, sondern Vernunft und Religion sollen ihm den Gegenstand vorhalten, nach dem er trachtet; er muß unter Leitung der Vernunft und Religion fragen: Ist das recht, was die Begierde will? Ist es nicht gegen die Tugend und

Pflicht? — Vernunft und Religion sollen ihn auch leiten bey der Wahl der Mittel, durch die er seine Begierden befriedigen will; sie sollen ihm auch zeigen, wie er die Begierden bezähmen könne.

Beyspiele. I. Biblische. 1) Jesus unser Muster in allen Tugenden lehrte uns, wie wir die Versuchungen bekämpfen und überwinden sollen. So viele Angriffe der Versucher in der Wüste immer an Ihn machte; so sehr er auch seine Neigungen nach dem sinnlichen Genusse und nach Eitelkeit hinzuleiten; so sehr er seine Begierden zu reitzen und zu täuschen suchte: so blieb doch Jesus standhaft, und hielt sich fest an seinen himmlischen Vater. (Matth. IV.)

2) Joseph in Aegypten wurde zur Sünde gereitzt, seine Neigungen wurden durch Scheingründe in eine heftige Bewegung gesetzt. Aber er bekämpfte sie durch das Andenken an Gott, an seine Pflicht und an die Häßlichkeit der Sünde. (1. Buch Mos. XXXIX. 9.)

3) Paulus hatte es in der Beherrschung der Leidenschaften durch die Gnade Gottes sehr weit gebracht. So viel Gutes und Ruhmvolles er gethan hatte, so erhob er doch sich nie, sondern schrieb alles der Gnade zu, die in ihm wirkte. So besiegte er doch den Hochmuth. So viel Gelegenheit er hatte, sich Vermögen zu sammeln, und so sehr ihm die Sinnlichkeit zusetzte, so lebte er mit Wenigem zufrieden, war genügsam, konnte dulden, und entbehren, und unterwarf immer seine sinnliche Begierde der Vernunft.

II. Biblische Beyspiele zur Warnung. 1) Kain war bey seinem Feldbaue immer mißmuthig und niedergeschlagen. Als er sah, daß sein Opfer Gott nicht so gefallen hatte, wie das Opfer Abels, seines Bruders, wurde er noch unwilliger. Gott, der Herr, sagte zu ihm: „Warum gehst du so finster, „mit niedergeschlagenem Blicke umher? Deine Begierde reitzt „dich; aber du sollst sie nicht aufkommen lassen, sondern du sollst „über sie herrschen!“ Kain, anstatt seinen Unwillen zu bekämpfen, hing denselben immer mehr nach. Haß, Neid, Rachbegierde — eine Leidenschaft nach der andern — bemächtigte sich

seiner

seiner, bis er endlich zum Morde — zum Brudermorde hingerissen wurde. (1. Buch Mos. IV. 1 — 9.)

2) David sah die Bethsabea, die Gemahlinn des Urias. Eine unreine Begierde regte sich in seinem Herzen. Anstatt dieselbe zu unterdrücken, dachte er auf Mittel, sie befriedigen zu können. Die unbeherrschte Leidenschaft verleitete ihn zum Ehebruche, und dann sogar zum Morde des Urias. (2. Buch der Könige XI.)

2) Judas wurde vom Geldgeitze beherrscht. Diese Leidenschaft verleitete ihn zur Verrätherey seines besten Meisters, Jesus.

4) Der reiche Prasser überließ sich ganz der Schwelgerey. Die sinnliche Lust hatte ihn gefühllos gegen das Elend des vor seiner Thür liegenden Lazarus gemacht.

5) Der Mensch, der seine Talente vergrub, ist ein warnendes Beyspiel der Trägheit.

III Andere Beyspiele theils zur Nachahmung theils zur Warnung. 1) Scipio, ein Römischer Feldherr, bekam in einem Kriege eines der schönsten Frauenzimmer in seine Gewalt. Nach dem damahligen Kriegsrechte hielt ihn nichts ab, seine Gelüste zu befriedigen, und er hätte es ungehindert thun können. Die Versuchung war groß. Allein er unterdrückte die Begierlichkeit, und so bald er hörte, daß sie noch dazu die Braut eines der feindlichen Heerführer sey, schickte er sie gleich rein und unversehrt zurück. — War dieß edel gehandelt? — Hieß das nicht seine Begierde beherrschen? 2) Ein Jüngling, Heinrich, fühlte in sich unzüchtige Begierden. Anstatt die Gelegenheiten zu meiden, bey denen die Begierden gewöhnlich erregt oder verstärkt wurden, suchte er sie auf, las Romane und Gedichte, in denen die Wollust mit reitzenden Farben geschildert wurde, besuchte Schauspiele, in denen schlüpfrige Auftritte vorkamen, ging mit Gesellen um, die gern von Befriedigung der Sinnlichkeit sprachen. Auf diese Art wurde seine Begierlichkeit immer stärker, und er wurde ein Sclave der Wollust. 3) Georg, ein Bauer, wünschte ein hinreichendes Einkommen, war also emsig, arbeitsam, sparsam, um dasselbe zu erlangen. Dieß war noch immer Recht. Nach einiger Zeit ver-

leitete ihn die Begierde nach Reichthum, daß er andere betrog, bestahl, seinen Kindern den nöthigen Unterhalt entzog, bloß um mehr Geld zusammen zu raffen. War das auch noch recht?

4) Zwey Männer — Murrkopf und Frohsinn — leben neben einander. Bey einem herrschen die Begierden, bey dem andern die Vernunft. Was dem ersten einfällt, das will er haben, er hat keine Ruhe, bis er es erhält; geht es ihm nicht nach seinem Sinne, so ist er des Zornes voll. Hat er erlangt, was er will, so verlangt er bald mehr, verlangt etwas anderes. Zorn, Furcht, Hoffnung, wechseln immer bey ihm ab. Der andere trachtet auch nach dem, was ihm nützlich scheint, aber die Vernunft läßt seine Neigungen nie zu stark werden. Was sie erlaubt, das thut er, was sie nicht erlaubt, das schlägt er sich aus dem Sinne. Wird mancher seiner Wünsche nicht erfüllt, so wird er deßwegen nicht unmuthig, sondern gibt sich darein, und so bleibt er ruhig. — Welcher von beyden lebt vergnügter?

Wiederh. Fühlt jeder Mensch gewisse Neigungen und Begierden? Sind diese bey allen Menschen gleich stark und heftig? Zielen sie immer nach dem, was wahrhaft gut und nützlich ist? Schweifen sie nie aus? Gibt es nicht eine Grenzlinie, die sie nicht überschreiten sollen? Fühlt der Mensch nicht öfters eine Neigung nach dem Scheingute? Welches sind die Hauptneigungen der Menschen? Darf der Mensch alle Begierden befriedigen? Wäre das recht? Sagt ihm nicht die Vernunft, was recht und unrecht sey? Wem soll der Mensch folgen, der Vernunft oder der Begierlichkeit? Was heißt die Begierden und Leidenschaften beherrschen? Trägt die Beherrschung der Begierden bey, daß der Mensch besser und zufriedener werde? Ist der Befehl Jesu, daß der Mensch sich selbst verläugnen soll, ein weiser und guter Befehl? Sollen wir unsere Begierlichkeit kreuzigen? Was heißt das? Und was ist die Folge davon?

Eilfte Lehre.

Vom Gewissen.

Inh. I. Jeder Mensch ist schuldig, der Stimme seines Gewissens zu folgen. II. Er soll aber vor allem sein Gewissen zu berichtigen suchen.

Erläut. Begriffe. Gewissen nennt man ins gemein das Vermögen, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit seiner Handlungen zu beurtheilen *). Nähmlich, wenn der Mensch etwas thun will, so hört er gleichsam eine innere Stimme, die ihm sagt: Was du thun willst, ist recht, oder es ist unrecht. Nach geschehener That sagt ihm diese Stimme wieder: Du hast recht gethan, oder du hast unrecht gethan. Jeder Mensch kann vor und nach der Handlung über die Sittlichkeit derselben urtheilen.

a) Der, dem diese Stimme sagt: Du hast recht gethan, und deine Pflicht erfüllt, der hat ein gutes und ruhiges Gewissen. Er ist sich bewußt, daß er gut gehandelt habe.

b) Der, dem diese Stimme sagt: Du hast unrecht gethan, und deine Pflicht übertreten, der hat ein böses und unruhiges Gewissen; er ist sich bewußt, daß er böse gehandelt habe.

Dieses Gewissen regt sich im Menschen wider seinen Willen. Der Mörder wünschte, nach begangener Mordthat, diese Stimme unterdrücken zu können. Aber er kann's nicht. Wider seinen Willen ruft sie ihm gleichsam zu: das hättest du nicht thun sollen. Er

---

*) Vergl. Glaubenslehre II. Abschnitt 2te Lehre. S. 11.

sucht Entschuldigungen auf; aber das Gewissen ruht doch nicht. Einem bösen Menschen geht es, wie einem, der eine Wunde z. B. an der Hand hat. Bey jedem Gebrauche der Hand empfindet er Schmerzen, und wird erinnert, daß er eine Wunde habe. So fühlt der Böse Gewissensbisse, und sein eigenes Herz sagt ihm: Du bist böse, deine Seele ist nicht gesund.

Ein gutes Gewissen ist ein großes Glück für den Menschen. Wer zu sich selbst sagen kann: „Ich habe meine Pflicht erfüllt," der kann auch denken: „Gott ist mir gut, und liebt mich." Sind dieß nicht recht tröstliche Gedanken? Ist das Zeugniß des guten Gewissens nicht mehr werth, als Gold, Lob und Gunst der Menschen?

Gott selbst spricht durch das Gewissen zum Menschen. Das Gewissen verkündet uns seinen Willen. Gottes Geist treibt den Menschen an zum Guten und hält ihn ab vom Bösen *).

Pflichten in Absicht auf das Gewissen. I. Folget euerm Gewissen! 1) Der Mensch ist verpflichtet, zu thun, was Gott von ihm verlangt; Er soll seinen Willen vollziehen. Das Gewissen erklärt aber diesen Willen Gottes. Die innere Stimme ist die Auslegerinn desselben. 2) Der Mensch wünscht ruhig und zufrieden zu seyn. Er kann aber nur da ruhig seyn, wenn er sich bewußt ist, seine Pflicht gethan, und den Willen Gottes erfüllt zu haben. Johannes sagt: „Wenn „uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Freu„digkeit zu Gott." (1. Joh. III. 21.)

*) Jeder Mensch also, der wider sein Gewissen handelt, sündigt. „Alles, was nicht mit Ueberzeugung, daß es

---

*) Vergl. Glaubenslehre VII. Abschnitt 1ste Lehre. S. 120.

„recht sey, geschieht, ist Sünde,“ oder was wider das Gewissen ist, ist unrecht. (Röm. XIV. 23.)

II. Berichtiget euer Gewissen, oder trachtet darnach, daß euer Gewissen in allen Fällen richtig urtheile! 1) Der Mensch hat von dem Schöpfer die Vernunft empfangen. Diese Vernunft auf sittliche Handlungen angewandt, ist eigentlich das Gewissen. Nun liegt jedem Menschen ob, daß er seine Vernunft ausbilde *). Es liegt ihm also auch ob, daß er sein Gewissen ausbilde, damit es immer über die Sittlichkeit richtig urtheile.

2) Jeder Mensch hat Pflichten zu erfüllen. Er muß also diese Pflichten kennen lernen, damit er sie alle Mahl treu und genau halten könne. Wenn es ihm also Ernst ist, daß er immer den Willen Gottes genau vollziehen wolle: so muß er sich auch bemühen, diesen Willen immer deutlicher und vollständiger kennen zu lernen. Daher befiehlt Paulus: „Prüfet, was dem Herrn „gefällig seyn möge.“ (Ephes. V. 10.)

*) Wer also sein Gewissen berichtigen könnte, und nicht berichtigt, der sündigt. Wer in einem Irrthume schwebt, den er leicht ablegen oder vermeiden könnte, der ist sträflich. Wer sich Kenntnisse von seinen Pflichten sammeln könnte und es zu thun unterläßt, der sündigt. Es ist ein höchst unrichtiges Sprichwort, das manche brauchen: „Wer nicht viel weiß, hat nicht viel zu verantworten.“ Er hat genug zu verantworten, nähmlich die Bösartigkeit seines Herzens. Er will nicht viel wissen, weil er fürchtet, über Pflichten belehrt zu werden, die er nicht erfüllt. Er scheut das Licht, weil er fürchtet, seine Thaten möchten als böse Thaten im hellen Lichte dargestellt werden. Seine Unwissenheit gereicht ihm zur Verdammniß. Jesus sagt: „Je-

*) Vergl. XIII. Abschnitt 9te Lehre. S. 344 folg. XI. Abschnitt 5te Lehre. S. 211.

„der, der Böses thut, hasset das Licht, und mag nicht an's „Licht hervorkommen, aus Furcht, er möchte wegen seiner „Handlungen getadelt werden.“ (Joh. III. 20.) Ein Mensch der seine Pflichten nicht kennen lernen will, zeigt an, daß er auch nicht gut werden wollte.

Um ein gutes Gewissen zu erhalten, handelt nach folgenden Regeln:

1) Thut nichts, ohne euer Gewissen zu fragen: Ist das, was ich thun will, recht oder unrecht, gut oder böse? schön oder schändlich?

2) Handelt nie wider euer Gewissen! Wenn ihr einseht, daß etwas böse ist: so dürft ihr's nicht thun, mögen andere Leute euch drohen, oder versprechen, was sie wollen.

3) Thut nichts mit zweifelhaftem Gewissen! Wenn ihr ansteht, ob etwas erlaubt oder nicht erlaubt sey: so fraget verständige und gottesfürchtige Menschen um Rath. Sie werden euch eure Zweifel auflösen. Wenn in euch der Entschluß, immer recht und gut zu handeln, fest steht: so werdet ihr selten in diesen Fall kommen, oder euch leicht zu rathen wissen.

4) Lernet eure Pflichten recht kennen, damit euer Gewissen nicht irre! Der Mensch hat Verstand und Vernunft, damit er das, was er wissen soll, recht erlerne; er hat viele Hülfsmittel, um richtige Kenntniß seiner Pflichten zu erlangen.

5) Suchet euer Gewissen von aller Sünde rein zu erhalten! Ein reines Gewissen ist das kostbarste Kleinod.

6) Sollte euer Gewissen verunreinigt seyn, so reiniget es so bald als möglich! Wie sich ins gemein aus dem Kleide eine Makel gleich im Anfange leich-

ter auswischen läßt, als wenn sie veraltet ist: so läßt sich die Makel der Seele leichter entfernen, wenn sie noch nicht durch eine böse Gewohnheit der Seele fest anklebt!

7) Meidet alle Gelegenheiten, bey denen euer Gewissen Schaden leiden kann!

Beyspiele. I. Biblische. 1) Die Apostel hatten von Jesu den Auftrag erhalten, das Evangelium zu verkünden. Ihr Gewissen sagte ihnen, daß dieses ihre Pflicht sey. Die Vorsteher der Juden verbothen es ihnen. Sie folgten aber der Stimme ihres Gewissens, und sagten: „Man muß „Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ (Apostelgesch. V. 29.)

2) Petrus, der Apostel, ließ sich durch Menschenfurcht verleiten, daß er seinen Meister verläugnete. Kaum hatte ihn aber dieser im Vorbeygehen angeblickt: so erinnerte ihn sein Gewissen, daß er unrecht gehandelt habe. Er bereuete ohne Verzug seinen Fehler, und weinte bitterlich. (Luk. XXII. 61. 62.)

3) Nachdem Kain seinen Bruder Abel ermordet hatte, fühlte er eine beständige Todesangst. Er verließ die Gegend, wo er seine Sünde begangen hatte, und irrte voll der Verwirrung umher. Ueberall folgte ihm sein innerer Ankläger, das böse Gewissen. (1. Buch Mos. IV. 13 — 16.)

II. Andere Beyspiele. 1) Theodorich, ein König der Ostgothen, ließ den Simachus und Boetius ungerechter Weise tödten. Wenn ihm gleich als König alle Vergnügungen zu Gebothe standen, so war er doch nach dieser That nie recht ruhig und zufrieden. Sein Gewissen machte ihm immer Vorwürfe, und es schien ihm manches Mahl, als sähe er die Häupter der hingerichteten Männer.

2) Simon hat Lust, seinem Vater ein Stück Geldes zu entwenden. Da fällt ihm ein: Es könnte unrecht seyn, seinen Aeltern etwas zu nehmen; er zweifelt, ob das ein Diebstahl sey. Ungeachtet des Zweifels greift er zu, und nimmt das Geld. — Heißt das Achtung haben gegen die Stimme des Gewissens? — Würde Simon wohl einen Becher voll Weins ge-

trunken haben, wenn ihm der Zweifel aufgestoßen wäre, ob nicht Gift darin sey?

Wiederh. Sagt nicht jedem Menschen seine Vernunft, sein Herz, sein Gewissen bey den Handlungen, ob sie gut oder böse seyen? Ist es schwer zu entscheiden, ob etwas recht oder unrecht sey? Muß der Mensch lange nachdenken, um einzusehen, daß Stehlen, Lügen, Morden böse sey? Soll jeder Mensch auf die innere Stimme seines Gewissens aufmerken? Kann er diese Stimme ganz unterdrücken? Wie ist dem Menschen zu Muthe, dem sein Gewissen sagt, daß er recht gehandelt, wie dem, dem es sagt, daß er unrecht gethan habe?

Zwölfte Lehre.

Allgemeine Uebersicht der Pflichten gegen sich selbst.

Inh. I. Schätzet die Güter dieses Lebens nach ihrem wahren Werthe! Wendet taugliche und zugleich rechtmäßige Mittel zur Erlangung derselben an! Dieß heißt Weisheit und Klugheit. II. Laßt euch durch Beschwerlichkeiten nicht abhalten, recht zu handeln, wie es sich auf Christen schickt! Dieß heißt christliche Starkmuth. III. Beym Unglücke seyd geduldig! IV. Beym Glücke zeiget Mäßigung und Demuth.

Erläut. Vorläufige Begriffe. 1) Es gibt im menschlichen Leben verschiedene Güter, a) einige außer uns, z. B. Vermögen, Reichthümer, Ehre, Gewogenheit und Gunst anderer Menschen; b) einige sind in uns selbst, theils Güter des Leibes, z. B. Gesundheit, Schönheit, körperliche Stärke, theils Güter der Seele, z. B. Wissenschaft, Tugend, gutes Gewissen.

2) Diese Güter sind dem Werthe nach nicht gleich, z. B. Gesundheit ist mehr werth, als Geld: Leben ist mehr werth, als ein Glied des Leibes; Tugend ist mehr werth, als Leben. a) Die Güter der Seele stehen dem Werthe nach oben an, und behaupten den ersten Rang. Ein gutes und reines Gewissen, ein einsichtsvoller Verstand ist mehr werth, als Güter des Leibes und des Zufalls. b) Die Güter des Leibes behaupten den zweyten Rang. Gesundheit und Wohlseyn des Leibes gelten mehr, als Reichthümer. c) Die äußerlichen Güter behaupten den dritten Rang, und unter diesen gibt es selbst wieder eine gewisse Ordnung. Ehre z. B. ist schätzbarer, als Geld.

3) Diese Güter sind nicht gleich der Dauer nach. a) Geld, Ehrenstellen und irdische Güter kann man sehr leicht verlieren; sie sind vielen Abwechslungen ausgesetzt. b) Gesundheit, Stärke des Leibes wird auch leicht verloren, und das zeitliche Leben verliert man wenigstens im Tode. c) Die Güter der Seele, Rechtschaffenheit und Tugend verliert man nicht, sie gehen mit uns in das andere Leben hinüber. Immer glücklich zu seyn in diesem Leben, das hängt nicht von uns ab; aber ein reines Gewissen zu erhalten, das kömmt auf uns selbst an.

Aus diesen Bemerkungen lassen sich folgende Pflichten und Regeln der echten Selbstliebe ableiten.

I. Schätzet alle Güter nach ihrem wahren Werthe! Vermögen haben, und Vergnügen genießen, sind erwünschliche Sachen; aber wenn die Gesundheit und das Leben dadurch Schaden leidet, was nützen sie dann noch? — Kostbare Sachen hingeben,

und schlechte dafür einhandeln, das wäre Thorheit. Große und wichtige Güter aufopfern, damit man kleine und unbedeutende erlange, — das wäre wieder Thorheit. Wer alle Reichthümer der Welt besäße, und darüber die Tugend verlöre, der würde nicht weise handeln. Nur der ist wahrhaft weise, der Tugend und Pflicht über alles schätzet.

*) Merket wohl: Die wahre Weisheit besteht nicht darin, daß ihr die Güter dieser Erde verachtet, sondern daß ihr sie nicht höher schätzet, als sie geschätzt zu werden verdienen. Vermögen, Ehre, Gesundheit und Leben soll euch schätzbar seyn: aber Tugend und Pflicht muß ihnen vorgehen. Dieß ist wahre Weisheit.

Habt ihr die Güter nach ihrem wahren Werthe schätzen gelernt: so müßt ihr auch die rechten Mittel anwenden, um sie zu erlangen. Es ist nicht genug, daß ihr gesund zu bleiben wünschet, sondern ihr müßt auch das thun, was dienlich ist, um gesund zu bleiben. Doch dürft ihr nie ein Mittel anwenden, das mit eurer Pflicht und mit dem Streben nach Tugend nicht vereinigt werden kann. Das Mittel muß erlaubt und rechtmäßig seyn. Das heißt weise und klug zugleich handeln.

Weisheit und Klugheit zeigt sich also zuerst bey der Schätzung der Güter; Weisheit und Klugheit zeigt sich ferner bey der Auswahl der Mittel, um diese Güter zu erlangen.

II. Verbindet mit der christlichen Weisheit auch Starkmüthigkeit. Es ist nicht genug, daß ihr wisset, was wahrhaft gut sey, und durch welche Mittel ihr dazu gelanget; sondern ihr müßt auch diese Mittel anwenden, wenn es euch gleich manches Mahl hart an=

kömmt. Dazu gehört nun Selbstverläugnung, Stärke der Seele und Muth, um bey Gefahren und Beschwerlichkeiten auszudauern. Der Bauer, der eine schöne Getreideernte wünscht, muß viele Arbeiten übernehmen und viele Beschwernisse dulden. Eben so muß der, der immer recht handeln will, und die ewige Seligkeit immer vor Augen hat, manches dulden und ertragen *).

*) Kleinigkeiten halber sich großen Beschwerlichkeiten aussetzen, wäre freylich nicht der Mühe werth; aber große und wichtige Güter verdienen eine Anstrengung. Tugend ist das Wichtigste, was der Mensch haben kann, und die ewige Seligkeit ist das Köstlichste, was er hoffen kann. Der wahrhaft Starkmüthige läßt sich von dem, was Recht ist, durch keine Beschwerlichkeiten, Hindernisse und Gefahren abschrecken. Wer Achtung gegen das Gute hägt, wer eifrig nach demselben verlangt, der wird auch die Mühe nicht scheuen, die dasselbe kostet. Paulus sagt: „Laßt uns mit ausdauernder Geduld in der Laufbahn bis „zum Ziele forteilen; laßt uns hinsehen auf den Anführer in der Religion, auf Jesum, der selbst vollendet, „auch uns vollenden hilft, der um der ihm bevorstehenden Freude willen das Kreuz gern erduldete, der Schmach „nicht achtete, und dann auf den Thron zur Rechten seines Vaters gesetzt wurde." (Hebr. XII. 2 — 6.)

III. Geduld bey widrigen Vorfällen ist ein Ausfluß der Starkmüthigkeit. Diese Geduld ist nothwendig. Der Mensch kann sich auf Erde nie versprechen, daß es ihm immer gut gehen werde. Krankheiten, körperliche Leiden, Verlust am Vermögen, Verachtung und Beleidigung von Menschen sind gewöhnliche Vorfälle.

---

*) Vergl. II. Abschnitt. 2te Lehre. S. 120.

1) Gegen künftige Uebel brauchet Vorsicht! Stürzet euch nicht freywillig in ein Unglück! Ziehet euch durch eigene Schuld kein Leiden zu! Bittet Gott, daß Er euch davor bewahren wolle! Doch überlasset euch seiner weisen Anordnung!

2) Beym wirklichen Anfalle des Uebels denket auf Mittel, demselben abzuhelfen; denn dazu hat euch Gott Verstand gegeben. Hoffet von Gott, daß wenn es zu euerm Besten ist, Er den Gebrauch dieser Mittel segnen, trauet es Ihm zu, daß Er alles gut leiten werde!

3) Bey länger andauerndem Uebel zeigt sich die Geduld im schönsten Glanze. Der Geduldige kann auch leichter auf Mittel denken, um sich aus dem Unglücke herauszuwinden; er findet und erfährt eher Mitleiden und Hülfe von seinen Mitmenschen, als der ungeduldige und mürrische Klager. Ungeduld macht das Uebel nicht besser, sondern vielmehr größer.

Doch so wie auf den Winter der Frühling, auf Regen Sonnenschein folgt: so folgt auf Unglück wieder Glück. Wie hat sich nun der Mensch da zu verhalten?

IV. Im Glücke zeiget Demuth, Bescheidenheit und Mäßigung! Wenn es euch gut geht, so denket, daß alles Gute von Gott komme, dem ihr es zu verdanken habt! Erkennet dieses mit Demuth! Erhebet euch nicht über andere Menschen, die weniger glücklich sind, als ihr seyd! Seyd bescheiden! Laßt euch durch das Glück nicht zu Ausschweifungen verleiten! Seyd mäßig im Genusse, wie im Verlangen des Guten!

Wollt ihr also wahrhaft glückselig werden: so handelt immer weise, klug, tapfer und mäßig!

Beyspiele. I. Biblische. 1) Christus führt ein Gleichniß von einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Da er nun hörte, daß jemand eine außerordentlich kostbare Perle besitze, ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, um dieselbe zu erhandeln. (Matth. XIII. 45.) Dieses Gleichniß paßt auf den echten Christen, der der Tugend wegen alles aufopfert.

2) Zachäus war entschlossen, die Hälfte seiner Güter hinzugeben, um seine Seele in Sicherheit zu stellen. (Luk. XIX.) Er opferte das Geringere auf, um das Wichtigere zu retten. War das nicht weise und klug gehandelt?

3) Hiob verzagte nicht beym Unglücke, sondern sprach zu seinem Weibe: „Haben wir von Gott Gutes empfan„gen; warum sollten wir uns weigern, auch die Leiden von „ihm anzunehmen?“ (Hiob II. 10.)

4) Joseph in Aegypten zeigte Vorsichtigkeit. Weil er vermuthete, daß Mangel der Lebensmittel und große Theurung einreissen könnte, ließ er in fruchtbaren Jahren Vorrath für den Nothfall sammeln. Er wollte dem künftigen Uebel vorbeugen.

II. Beyspiele aus dem gemeinen Leben. 1) Zeno, ein Bauer, zittert beym Aufsteigen einer jeden Gewitterwolke, und fürchtet immer, der Hagel möchte seine Felder verwüsten. Er behält aber doch nie etwas im Vorrathe auf, sondern bringt alles im Spiele und Trunke durch.

2) Fritz weiß sich weder im Glücke noch im Unglücke zu mäßigen. Wenn es ihm gut geht, so ist er ausgelassen vor Freude; er geht in die Schenke, sucht da Gesellschafter, die an seiner Fröhlichkeit Theil nehmen sollen. Wenn ihm ein Unglück widerfährt, so ist er gleich niedergeschlagen, bestürmt jedermann mit Jammern.

Wiederh. Sind alle Güter des menschlichen Lebens von gleichem Werthe? Welche sind die wichtigsten? Ist's weise gehandelt, wenn man wichtige Güter vernachlässigt, und geringen nachstrebt? Ist's genug, daß man die Glück-

seligkeit wünsche, muß man auch Mittel brauchen, um sie zu erlangen? Ist die Anwendung dieser Mittel nicht oft mit Anstrengung verbunden? Muß man nicht oft ein kleines Gut aufopfern, damit man das wichtigere erlange? — Welche sind die Haupttugenden, die von der vernünftigen Selbstliebe nicht getrennt werden dürfen?

Fünfter Abschnitt.

Von den Pflichten gegen den Nebenmenschen.

Die Liebe gegen Gott muß in den Herzen des Menschen immer die Oberherrschaft behaupten, und darf nie geschwächt werden, noch weniger auslöschen. Doch soll der Mensch auch sich selbst lieben. Dieß ist der Wille Gottes, der die Liebe gegen uns selbst in unser Herz gelegt hat. Wir wünschen glückselig zu werden, und Gott will, daß wir die wahre Glückseligkeit suchen. Allein es gibt keine Glückseligkeit für uns, wenn wir nicht auch die Glückseligkeit anderer Menschen zu befördern trachten. Unser innerlicher und äußerlicher Wohlstand ist mit dem Wohlergehen unserer Mitmenschen im engsten Zusammenhange. Wir sollen uns lieben, und gerade so, wie wir uns lieben, sollen wir auch den Nächsten lieben. Selbstliebe aus unserm Herzen abgeleitet soll der Maßstab bey der Nächstenliebe seyn. Liebe gegen uns angewandt auf den Nächsten führt uns am sichersten bey Erfüllung der Pflichten gegen unsere Mitmenschen. Die Regel, nach der man handeln soll, findet jeder in seinem eigenen Herzen. Achte die Menschheit in dir und in andern.

Erste Lehre.

Von der Menschenliebe überhaupt.

Inh. Die Nächstenliebe besteht darin, daß wir die Glückseligkeit anderer Menschen eben so zu befördern suchen, wie unsere eigene. Wir dürfen also I. unsern Mitmenschen keinen Schaden zufügen, sie in kein Unglück bringen, und sie an ihrem Glücke nicht hindern. Dieß verbiethet die Nächstenliebe. Wir sollen II. den unseren Mitmenschen bedrohenden Schaden, wenn wir können, abwenden, sie von dem Unglücke befreyen, und ihr Glück auf eine rechtmäßige Art befördern. Dieß gebiethet die Nächstenliebe. Aus diesem Gebothe und Verbothe fließt die Forderung, III. Wer einem andern unrechtmäßiger Weise einen Schaden zugefügt hat, ist schuldig, denselben zu ersetzen. Dieß heißt Wiederherstellung der verletzten Nächstenliebe.

Erläut. Bey den äußerlichen Pflichten gegen Andere müssen vorzüglich dreyerley Stücke aus einander gesetzt werden. Man fragt nähmlich:

1) Was muß ich gegen meinen Mitmenschen unterlassen? Was darf ich nicht thun? Und diese Pflichten nennt man negative Pflichten oder Unterlassungspflichten.

2) Was darf ich nicht unterlassen? Was soll ich thun? Und diese Pflichten nennt man positive Pflichten oder Ausübungspflichten.

3) Wie soll ich die hierin begangenen Fehler gut machen? Was muß ich thun, wenn ich etwas unterlassen habe, das ich hätte thun sollen? Was muß ich

thun, wenn ich etwas gethan habe, das ich hätte unterlassen sollen? Man kann diese Pflichten Ersatzpflichten nennen.

Was fordert die Gerechtigkeit? Was fordert die Liebe?

Auf alle Pflichten der Nächstenliebe kann die Regel des Evangeliums angewendet werden, die so lautet: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute „thun sollen, daß thut auch ihnen!" (Matth. VII. 12.) Eine ähnliche Regel steht schon im alten Testamente. Sirachs Sohn sagt: „Nimm es bey dir selbst „ab, was dein Nächster gern oder ungern habe, und „handle immer vernünftig!" (Sirach XXXI. 18.)

Wir sollen also gegen den Mitmenschen so gesinnt seyn und so handeln, wie wir mit Grund und Recht wünschen würden, daß er gegen uns gesinnt seyn und handeln möchte, wenn wir in seiner Stelle wären, und er in der unsrigen.

Alle Menschen wollen glückselig werden, alle wünschen ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Ehre, ihr Vermögen zu erhalten.

Alle Menschen haben gleiches Recht und gleich gegründete Ansprüche zur Glückseligkeit; alle haben ein Recht auf ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Ehre und Vermögen.

Gottes Wille ist es, daß alle Menschen immer glückseliger werden. Dahin zielen die Anstalten, die Er gemacht, dahin zielen die Kräfte, die Er den Menschen mitgetheilt hat.

Was folgen hieraus für Pflichten?

I. Unter-

I. Unterlassungspflichten. Wir dürfen 1) niemanden einen Schaden zufügen. a) Wenn du andern schaden darfst, so dürfen auch andere dir schaden, so darf ein jeder dem andern schaden, wie er will. Soll das gut seyn? Wünschest du das? Willst du, daß andere dir schaden dürfen, wie sie wollten? — Was du nicht willst, das andere dir thun, das darfst du auch andern nicht thun! b) Glaubst du, daß es Gott gefallen könne, wenn einer dem andern das, was er besitzt, wegnimmt? Glaubst du, daß Gott es erlauben könne, daß einer dem andern beleidige, kränke, ihm seine Ehre, sein Hab und Gut nehme? — Gewiß nicht! Es ist also Gottes Wille, daß kein Mensch dem andern schade.

Wir dürfen 2) das rechtmäßig erlangte Glück des andern nicht stören, ihm sein Gut nicht nehmen. So oft du jemanden im Besitze seines Glückes störest, oder ihm ein Gut, das er rechtmäßiger Weise erlangt hat, entziehst, fügst du ihm einen Schaden zu. Du handelst also gegen das allgemeine Gesetz; Was du nicht willst, daß andere dir thun, das sollst du auch den andern nicht thun; du handelst auch gegen den Willen Gottes.

Wir dürfen 3) das künftige Glück anderer nicht hindern. Wäre es erlaubt, andere in ihrem Glücke zu hindern, so würde niemand glücklich werden; und wenn du dein eigenes Herz fragst: so sagt es dir, daß es gar nicht gut wäre, wenn man andere in ihrem Glücke hindern dürfte.

Es ist aber nicht genug, wenn wir andern keinen Schaden zufügen, ihr Glück nicht stören und nicht hin-

dern, sondern wir müssen in der Liebe weiter gehen. Dem andern nichts Böses thun, heißt noch nicht, ihn lieben. Wir sollen auch thätig seyn, und ihn Gutes thun.

II. Ausübungspflichten. 1) Wir sollen den Schaden anderer abwenden, wenn wir können, es mag dieser Schaden ihnen bloß bevorstehen, oder schon wirklich da seyn. Dieß fordert die Liebe.

2) Wir sollen das Gut, das der Mitmensch wirklich hat, erhalten, und erhalten helfen. Wir sollen also, so viel uns möglich ist, beytragen, daß der andere in seinem Vermögensstande, in seinem Ansehen und in der Achtung, die er bey andern genießt, bleibe. Dieß ist wieder eine Wirkung der Liebe.

3) Wir sollen das Glück anderer Menschen befördern und vermehren, wenn wir im Stande sind, es zu thun. Um diesen Zweck zu erreichen, sollen wir einen geringen Schaden nicht achten, wenn der andere dadurch einen großen Nutzen erlangen kann. Dadurch beweiset sich die Liebe am thätigsten.

*) Wenn ich das Glück anderer befördern soll, so fragt sich: Darf ich lügen, wenn dem andern durch Lügen geholfen wird? — Vernunft und Christenthum antwortet: Nein! Der andere könnte zwar ein zeitliches Glück erhalten, aber ich würde an meiner Seele Schaden leiden. Lügen ist Sünde; und nie darf man sündigen. Lügen kann Gott nie gefallen, und der Mitmensch kann von mir nicht fordern, daß ich an meiner Seele Schaden leide, damit er dem Zeitlichen nach gewinne. Es ist also zwar Pflicht, das Glück anderer auf eine rechtmäßige Art befördern; aber es ist nie erlaubt, das Glück anderer durch unrechtmäßige Mittel empor zu bringen.

Solltet ihr nun euerm Mitmenschen einen Schaden zugefügt haben, was ist dann eure Pflicht? — Gutmachung oder Vergütung des Schadens.

III. **Ersatzpflichten.** Wir sind schuldig, den Schaden, den wir andern unrechtmäßiger Weise zugefügt haben, zu ersetzen. 1) Dieß folgt unmittelbar aus der Pflicht, keinen Schaden zuzufügen. Ist es böse, unrecht und unerlaubt, dem Mitmenschen einen Schaden zufügen, so ist es gut, recht, ja sogar Pflicht für mich, den Schaden, den ich ihm zugefügt habe, zu vergüten. So lange der Schaden nicht vergütet wird, dauert er immer fort, und mit ihm dauert auch das Unrecht fort.

2) Dieß fordert das allgemeine Wohl. Wie wenn man den Menschen sagte: Ihr dürft niemanden beschädigen; aber wenn ihr einmahl jemanden beschädigt habt, so seyd ihr nicht schuldig, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen; wäre diese Lehre nicht widersprechend? würde sie nicht die Menschen anreitzen, einander oft zu beschädigen? Und wie viel Unheil würde daraus entstehen. Nun aber, da sie wissen, daß die Beschädigung anderer ihnen nichts nützt, daß sie vielmehr den zugefügten Schaden alle Mahl wieder gut machen müssen: so soll dieser Gedanke sie von Beschädigungen abschrecken.

3) Dieß wünscht ihr selbst. Wenn euch jemand etwas entzogen oder an euerm Hauswesen einen Schaden zugefügt hat, so seyd ihr darüber unwillig, und fordert, daß euch das Entzogene zurück gestellt und der Schaden vergütet werde. Nun was ihr wünscht, das wünschen auch andere.

4) Dieß ist der Wille Gottes. Gott will, daß ihr euern Nächsten nicht beleidiget, und fordert, daß, wenn ihr ihn beleidigt habt, ihr diese Beleidigung wie-

der gut machet. Der heiligste und gerechteste Gott will, daß ihr gerecht gegen eure Mitmenschen handelt.

Wenn du also deinen Mitmenschen beschädiget und seinen irdischen Wohlstand ungerechter Weise zerrüttet hast, so mußt du alles thun, was in deinen Kräften steht, um seinen alten Wohlstand wieder herzustellen. Wenn du ihm durch Verleumdung sein Ansehen und seine Ehre geraubt hast, so mußt du widerrufen, und alles beytragen, daß er wieder zu seinem alten Ansehen und zu seiner ehemahligen Ehre komme, u. dgl.

Bisher von dem, was Pflicht ist, nun auch von den Grenzen dieser Pflichten, und von dem, was Recht ist.

A. Wenn uns jemand das versagt, was er uns nur aus Liebe schuldig ist, so können wir ihn nicht zwingen, daß er es uns leiste. Gefälligkeiten und Liebesdienste können nicht erzwungen werden.

B. Wenn uns jemand das versagt, was er uns aus Gerechtigkeit schuldig ist, so können wir ihn mit Hülfe der rechtmäßigen Obrigkeit anhalten, daß er es uns leiste.

C. Wenn uns der Mitmensch beleidigen, unsre Rechte kränken, Angriffe auf unsre Ehre, auf unser Vermögen machen will, so dürfen wir uns mit Maße vertheidigen, um diese Angriffe abzutreiben.

D. Indeß darf niemand sich selbst Recht verschaffen, sondern muß die aufgestellte Obrigkeit anflehen, Recht zu erlangen.

Alles dieses fordert das allgemeine Wohl, die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft.

Das Christenthum will, daß wir bey unserm Thun und Lassen nicht auf uns allein, sondern auch auf das sehen, was allgemein in Hinsicht auf alle Menschen recht und gut ist. Paulus lehret: „Jedermann achte „nicht auf sich und das Seinige allein, sondern auch auf „den Nächsten und dessen Nutzen." (1. Korinth. X. 24.) „Verhaltet euch so, daß euer Thun vor Gott und vor allen Menschen recht sey." (Röm. XII. 17.)

Beyspiele. Wo Nächstenliebe herrscht, steht es gut mit einzelnen Menschen und mit ganzen Gesellschaften. 1) Ein Bild davon liefert uns die erste Christengemeinde. (Apostelgesch. II. 44. 45.) 2) Ein anderes Beyspiel stellt ein Dorf vor, in dem lauter Menschenfreunde wohnen. Jeder bemühet sich, glücklich zu werden; jeder thut das, was ihm nützlich scheint. Kann er aber seinen Nutzen nicht erlangen, ohne andern Schaden zuzufügen, so unterläßt er es. Er schadet niemanden; dagegen schadet auch ihm niemand. Kömmt einer in Noth, so stehen ihm andere bey; sieht er andere in der Noth, so steht er ihnen bey. 3) Nehmet jetzt ein anderes Dorf, in dem lauter eigennützige Leute wohnen. Jeder sorget da nur für sich allein. Kann einer ein Glück erreichen, ohne einem andern zu schaden, so ist's wohl und gut. Kann er's nicht ohne fremden Schaden, so macht er sich auch nichts daraus. Es kümmert ihm gar nicht, wie es andern gehe, wenn es nur ihm gut geht. Dagegen machen es andere gegen ihn eben so. Keiner achtet des andern Sachen; keiner gibt dem andern etwas von dem Seinigen; keiner steht dem andern in der Noth bey; keiner leistet dem andern einen Dienst.

In welchem von diesen beyden Dörfern leben die Leute glücklicher? In welchem läßt sich besser wohnen?

Mehr Beyspiele kommen bey den speciellen Pflichten vor.

Wiederh. Kann ein Mensch für sich allein auf dieser Erde glücklich werden? Braucht er auch die Hülfe anderer Menschen? Wenn andere Menschen ihm helfen; ist's nicht billig, daß auch er andern helfe? Dürfen wir unsern Mitmenschen einen Schaden zufügen, sie in's Unglück bringen?

Wenn es einem erlaubt wäre, andere zu beschädigen, würden sich andere nicht des nähmlichen Rechtes bedienen? Und wie ging es dann? — Ist's schon genug, wenn ich niemanden schade? Bleibt die Liebe dabey stehen? Soll ich andern nicht auch nützlich zu werden suchen? — Wenn mich aber der Eigennutz verleitet hat, andern zu schaden, was soll ich dann thun? Ist's schon genug, wenn ich aufhöre zu schaden? Oder dauert nicht der Schaden immer fort, so lang ich ihn nicht gut mache? — Ist ein Unterschied zwischen Gewissenspflichten und Zwangspflichten? Sind beyde vor Gott gleich wichtig? Sind sie aber auch vor weltlichen Richterstühlen gleich wichtig? Kann man jemanden zwingen, daß er jedem das Seinige lasse? Kann man jemanden zwingen, daß er von seinem Eigenthume dem andern etwas mittheile? Worin sind Pflichten der Gerechtigkeit und Pflichten der Liebe von einander unterschieden.

Zweyte Lehre.

Von den Pflichten gegen die Tugend und das Gewissen anderer Menschen.

Inh. I. Verführet niemanden zum Bösen, und hindert niemanden in der Ausübung des Guten! II. Haltet vielmehr andere vom Bösen ab, und muntert sie auf zur Tugend! III. Solltet ihr jemanden zum Bösen verführt haben: so müßt ihr den angerichteten Schaden tilgen und gut machen!

Erläut. Vorläufige Begriffe. Das größte Gut der Menschen auf Erde ist die Tugend; daß größte Uebel der Menschen auf Erde ist die Sünde. Wenn ich also mache, daß ein anderer Mensch tugendhafter wird: so stifte ich an ihm gewiß sehr viel Gutes, und trage mehr zu seiner wahren Glückseligkeit bey, als der, der ihm bloß Geld schenkt, oder ihm seine geraden Glieder erhält. Hingegen, wenn ich mache, daß

der andere böser wird, und Ursache bin, daß er sündigt: so füge ich ihm den größten Schaden zu, einen größern Schaden, als wenn ich ihm sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit raubte.

Was für Pflichten folgen nun hieraus?

I. Unterlassungspflichten. 1) Verführet ja niemanden zur Sünde! Sünde ist der größte Schaden des Menschen. Wenn es also niemahls erlaubt ist, einem andern auch den geringsten Schaden zuzufügen: so ist es ja noch weniger erlaubt, einen andern einen großen Schaden zuzufügen. Und dieß geschieht, so oft man jemanden zur Sünde verführt. Ihr könnt aber andere zur Sünde verführen theils dadurch, daß ihr auf ihren Verstand, theils, daß ihr auf ihren Willen wirket, nähmlich

a) durch falsche Begriffe und schändliche Lehren, die ihr ihnen beybringet, und durch bösen Rath, den ihr ihnen gebet,
b) durch Befehle, wenn ihr sie Böses thün heisset,
c) durch Versprechen und Drohungen,
d) durch Lob des Bösen,
e) durch Vertheidigung des Bösen,
f) durch böses Beyspiel.

Durch alles dieses gebet ihr Aergerniß, oder ihr machet, daß der Mensch ärger und böser wird. Jesus sagt: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt!“ (Matth. XVII. 7.)

2) Hindert niemanden in der Ausübung des Guten! Man thut unrecht, wenn man das Glück anderer hindert. Wer aber den andern hindert, gut zu werden, hindert ihn an seinem größten Glücke. Also

thut er gewiß Unrecht. Dem andern sein Geld nehmen, und ihm die vergänglichen Schätze rauben, ist etwas Böses; um wie viel böser ist es, wenn man ihn seiner guten Werke, des größten Schatzes für den Himmel, beraubt. Man hält aber andere vom Guten auf verschiedene Art ab, z. B. wenn man sie hindert, Gutes zu thun; wenn man das Gute tadelt, oder über das Gute spottet u. s. f.

II. **Ausübungspflichten.** 1) Haltet andere vom Bösen ab, daß sie nicht Böses thun, oder, wenn sie Böses gethan haben, daß sie wenigstens im Bösen nicht fortfahren!

2) Muntert andere zum Guten auf, und zwar die, die Böses gethan haben, zur Besserung des Lebens, und die, die Gutes gethan haben, zur Fortsetzung des Guten. Paulus sagt: „Ermahnet euch „unter einander, und erbauet einer den andern.“ (1. Thessal. V. 11.) Man kann auf die nähmliche Art andere zum Guten aufmuntern, wie man sie zum Bösen verführen kann, indem man bald auf ihren Verstand, bald auf ihren Willen wirkt, und zwar

a) durch guten Unterricht und heilsamen Rath,
b) durch Befehle,
c) durch Versprechungen und Drohungen,
d) durch Lob und Anrühmen des Guten und edlen Menschen,
e) durch den Schutz, den man den Guten angedeihen läßt,
f) durch gutes Beyspiel.

Die Pflicht, durch Belehrung und Unterricht das Gute zu befördern, liegt vorzüglich denen ob, die mehrere Kenntnisse und mehrere Geschicklichkeit, andere zu

unterweisen, haben. „Wenn,“ sagt Paulus, „wenn „jemand unter euch von einem Fehler übereilt würde, „so richtet ihr Geistvollern einen solchen Menschen wie„der mit Sanftmuth auf!“ (Galat. VI. 1.)

*) Was die Beförderung des Guten durch Versprechungen und Drohungen betrifft, so ist's freylich wahr, daß das Gute, das der Mitmensch bloß diesem und jenem zu Folge thut, von keinem sittlichen Werthe sey. Indeß liegt es uns doch ob, das Böse zu hindern, und das Gute zu befördern, so viel wir können.

**) Wie aber, wenn man Gründe hat, zu zweifeln, ob man etwas ausrichte? — Auch da soll der Christ nicht muthlos werden. Gott sieht auf die Absicht und auf den guten Willen. Es geschieht oft, daß dort sehr viel Gutes gewirkt wird, wo man glaubt, nichts gewirkt zu haben. Das ausgesäete Körnlein bringt oft erst spät Früchte.

III. Ersatzpflichten. Wer einen andern zur Sünde verführt hat, ist schuldig 1) den Fortgang des Bösen zu hemmen, und 2) den zugefügten Schaden womöglich zu vergüten. Er hat ihm einen großen Schaden zugefügt, er eile also diesen Schaden wieder gut zu machen. Der andere auf den Weg der Tugend zurück führt, mag ähnliche Mittel brauchen, die er als Verführer zum Bösen angewandt hat.

Du hast einen andern durch verkehrten Rath und böses Beyspiel zum Bösen verführt. Hat der andere das Böse noch nicht gethan, so laß es dir das wichtigste Geschäft seyn, ihm das Böse auszureden, und ihn abzuhalten, daß er es nicht thue, soll' es dir auch zu einiger Beschämung gereichen.

Hat der andere das Böse wirklich begangen, so kannst du freylich das Geschehene nicht ungeschehen machen; aber du kannst ihn von Fortsetzung des Bö-

sen abhalten, und das mußt du thun, das ist deine Pflicht!

Hast du andern Böses gethan, so rathe ihnen wieder davon ab, und rathe ihnen zum Guten!

Hast du ein böses Beyspiel gegeben; so gib jetzt um so mehr ein gutes! Warst du zuvor ein Lehrer des Lasters, so sey jetzt ein Lehrer der Tugend! — Du kannst nicht ruhig seyn, so lang dir dein Gewissen vorwirft, daß du andern den Schatz der Tugend geraubt, und sie um Seele und Seligkeit gebracht hast.

Aus den vorgetragenen Pflichten lassen sich folgende Lebensregeln ableiten:

A. Thut nie Böses! Ihr glaubt oft, das Böse bleibe unbekannt; allein es kömmt nur gar zu leicht an's Tageslicht. Ihr wähnet oft, daß eure bösen Reden und bösen Handlungen wenig Eindruck auf andere machen; und doch sind sie wie ein Keim, der im Verborgenen treibt, aus dem auf ein Mahl wildes Unkraut hervorwächst.

B, Schämet euch nie Gutes vor andern zu thun! Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen! Vielleicht erbauen sich andere an euch, und folgen euch nach, und ihr habt zwey Mahl Gutes gethan! Thut aber das Gute nicht deßwegen vor andern Leuten, daß sie euch loben!

C, Nehmet es von andern gern an, wenn sie euch vom Bösen abhalten, und zum Guten antreiben! Wer euch lobt, weil ihr Böses gethan habt, euch vertheidigt, oder euch dazu hilft, ist euer wahrer Feind; wer euch aber vom Bösen zurückhält, ist euer Freund.

D. Hasset das Böse, aber hasset nie die Menschen! Hasset die Sünde, und liebet den Sünder! — Wir

können nicht alle Menschen gut mache, aber wir können doch wenigstens wünschen und bethen, daß alle gut werden. Darum sagen wir auch nach der Anleitung Jesu: „Möchten doch alle Menschen Gott recht „kennen lernen! Möchten alle in sein Reich der Tugend „und der Seligkeit aufgenommen werden! Möchten alle „seinen Willen erfüllen, wie ihn die Heiligen im Him„mel erfüllen!“

Beyspiele. I. Warnende Beyspiele von Verführern. 1) Amand sagt zu einem Taglöhner: Stehlen und Betriegen hat so viel nicht zu bedeuten; man darf nur für den, den man bestohlen hat, etwas weniges bethen, so ist die Sünde nachgelassen. Der Taglöhner glaubt es, und wird nun im Stehlen kühner. Ist Amand nicht ein Verführer zum Bösen durch falsche Lehre? 2) Christoph, ein Bauer, befiehlt seinem Knechte, auf fremdem Grunde Holz zu hauen, Gras zu mähen. Ist Christoph nicht ein Verführer? 3) Bernhard, ein reicher Wucherer, sucht einen armen Mann, der ihm schuldig ist, zu überreden, daß er vor Gericht ein falsches Zeugniß ablege. Wohlan, sagt er, wähle! Sprichst du für mich, so ist dir die Schuld nachgelassen, und du bekömmst noch dazu ein Stück Geldes; sprichst du wider mich, so sollst du heute noch ausgepfändet werden. Ist Bernhard nicht ein Verführer durch Versprechen und Drohen? 4) Dionis lobt seinen Sohn, daß er sich bey einer Schlägerey so wacker gehalten und den Buben des Nachbars so empfindlich beschädigt habe. Der Sohn, durch dieses Lob aufgemuntert, fängt bald wieder Händel an, und es entsteht sehr großes Unheil. Wer ist Schuld daran? 5) Franz züchtigt seinen Sohn einer Lüge wegen; die Mutter nimmt sich aber desselben an, und vertheidigt ihn. Der Bube wird nun immer ärger, und Lügen wird ihm sehr geläufig. Auf wem liegt die Verantwortung? 6) Georg kömmt alle Sonntage berauscht nach Hause. Der Sohn denkt: Sich berauschen mag wohl keine so große Sünde seyn; ist's doch dem Vater eine Art der Sonntagsfeyer. Ist nicht der Vater eine Hauptursache der bösen Gewohnheit, die auch der Sohn annimmt?

II. Anwendbare Beyspiele zur Nachahmung. 1) Heinrich bemerkte, daß ein Paar Buben heimliche Sünden der Unzucht trieben. Er dachte nun, daß, wenn der Lehrer dieses wüßte, diese stillen Sünder leicht gebessert werden können, und entdeckte es nun dem Lehrer. 2) Johann, ein Dorfwirth, bemerkte, daß ein Paar Männer in der Trunkenheit alle Mahl Händel anfingen. Wenn er nun sah, daß diese bereits sich satt getrunken hatten, so gab er ihnen nichts mehr. Hinderte er nicht, so viel an ihm lag, die Sünde? 3) Margareth kömmt in eine Gesellschaft von verleumderischen Weibern. Kaum fängt man an den guten Nahmen anderer Menschen zu verkleinern, so erregt sie Zweifel dagegen und sagt: Wer weiß, ob es wahr ist? Man lügt ja vieles u. dgl. Durch diese ernsthafte Unterbrechung des Gespräches macht sie, daß die Lästermäuler bald verstummen. Hindert sie nicht Böses? 4) Ein sterbender Vater ließ seine Kinder an sein Todbett kommen, und gab ihnen mehrere Lehren: Seht, meine Trunkenheit hat mich in dieses Elend gebracht! Laßt euch mein Beyspiel zur Warnung seyn u. s. f. War er schuldig, dieß zu thun? Wäre es nicht gut gewesen, wenn er es früher gethan hätte?

Wiederh. Fügt der Verführer, der eine unschuldige Person zur Sünde verleitet, derselben einen Schaden zu? Ist der Schaden groß? Schadet der, der dem andern die Gewissensruhe und die ewige Seligkeit raubt, mehr, als der, der ihm Geld und zeitliche Güter raubt? Ist er schuldig den Schaden an der Seele zu ersetzen? Wie kann der Schaden wo nicht vergütet, wenigstens für die Zukunft verhüthet werden?

Ist's schon genug, wenn wir niemanden zum Bösen verführen? Fordert die Liebe nicht, daß wir andere auch zum Guten aufmuntern? Wie kann man das thun? Soll nicht jeder Mensch dazu beytragen, daß des Guten in der Welt mehr, und des Bösen weniger geschehe?

Dritte Lehre.

Von den Pflichten gegen den Verstand anderer Menschen.

Inh. I. Führt niemand in einen schändlichen Irrthum! Hindert niemanden an der gehörigen Bildung seines Verstandes! II. Suchet andere von gemeinschädlichen Irrthümern frey zu machen und befördert die Bildung ihres Verstandes! III. Wer andern schädliche Irrthümer geflissentlich beygebracht hat, oder Ursache ist, daß sie schädliche Irrthümer annehmen, der ist schuldig, den dadurch verursachten Schaden zu vergüten.

Erläut. Vorläufige Begriffe. Nach der Tugend hat nichts einen größern Werth für den Menschen, als Verstand. Reichthum, Leibesstärke und Gesundheit nützen nichts, wenn der Mensch sie nicht zu gebrauchen, sich nicht zu rathen und zu helfen weiß. Ein unverständiger Mensch ist so unglücklich, wie ein blinder Mensch. Ungleich besser ist der daran, der sich viele und nützliche Kenntnisse gesammelt hat, und sie recht anzuwenden weiß.

Jeder Mensch kann seinem Mitmenschen die erlangten Kenntnisse mittheilen; er kann ihm aber auch falsche Begriffe, unrichtige Urtheile und irrige Meinungen beybringen. Was verbiethet hier die Liebe? Was gebiethet sie?

I. Unterlassungspflichten. 1) Führet niemanden wissentlich in einen schädlichen Irrthum! Andern Menschen mit Vorsatze Irrthümer beybringen zeigt eine große Lieblosigkeit an. Man nehme den Fall an, du sollst in ein unbekanntes Ort reisen.

Nun weißt du nicht, ob du links oder rechts gehen sollst, um dahin zu kommen. Jemand sagt dir, der Weg geht rechts hinaus, da er doch links geht. Du folgst ihm, und verfehlst also im Irrthume das Ziel. Hat er nicht liebloser gehandelt, als wenn er dir gar nichts gesagt hätte? — Wer andern Irrthümern beybringt, fügt ihnen großen Schaden zu. Er verleitet sie, daß sie nach falschen Grundsätzen handeln. Ist Irrthum im Verstande: so wird auch der Wille verkehrt handeln.

2) Hindert die Bildung des Verstandes eurer Mitmenschen nicht! Viele und nützliche Kenntnisse tragen sehr viel bey, daß der Mensch besser und glückseliger wird. Wer also andere an Einsammlung solcher Kenntnisse hindert, hindert sie an ihrer Vervollkommnung und Glückseligkeit.

II. Ausübungspflichten. 1) Befreyet eure Mitmenschen von Irrthümern, wenn ihr könnt! Wenn es Pflicht ist, den Nächsten von Sünden und Lastern abzuhalten: so ist es ja auch Pflicht, ihn von Irrthümern zu befreyen und zu verwahren; weil die meisten Irrthümer zu Sünden und Lastern führen.

2) Befördert die Bildung des Verstandes eurer Mitmenschen*). Wenn es Pflicht ist, den Nächsten zum Guten aufmuntern und seinen Willen zur Ausübung des Guten zu bewegen: so ist es ja auch Pflicht, dem Verstande des Nächsten gemeinnützliche Wahrheiten beyzubringen.

Unter den Kenntnissen gibt es a) einige, die allen Menschen gleich nothwendig sind, z. B. Er-

---

*) Vergl. Sittenlehre IV. Abschnitt 9te Lehre. S. 344.

kenntniß der Glaubens= und Sittenlehre. Wer andere in diesen unterrichtet, erweiset ihnen eine große Wohlthat; b) es gibt Kenntnisse, die jedem nach seinem Stande und Gewerbe nothwendig sind. Wer andere in ihrem Handwerke, in ihrem Feldbaue unterrichtet, erweiset ihnen ebenfalls eine große Wohlthat.

*) Auch die Pflicht, Wahrheit zu reden, erhellet aus dieser Lehre. Wir sind zwar nicht immer verpflichtet alles zu sagen, was wir wissen, wenn es gleich wahr ist; denn wir können und sollen manches Mahl schweigen. Aber wenn wir reden, dürfen wir nie lügen. Die Lüge ist nie erlaubt. Wer lügt, macht einen Mißbrauch von der Sprache. Gott theilte dem Menschen die Fähigkeit zu sprechen mit, daß er dem andern seine Gedanken mittheile. Wer nun anders denkt und anders spricht, der braucht die Sprache nicht zu dem Zwecke, zu dem sie ihm ist gegeben worden. Er handelt wider die Absichten Gottes; er thut das nicht, was Gott will. Er zerstört auch das allgemeine Wohl. Er gibt Gelegenheit und ist Ursache, daß ein Mensch gegen den andern mißtrauisch wird. Gäbe es keine Lügner, so würde mehr Vertrauen unter den Menschen seyn. Paulus sagt: „Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten." (Ephes. IV. 25.)

III. Ersatzpflichten. Der Schaden, der aus geflissentlich beygebrachten Irrthümern entstand, muß vergütet werden. Wer diese Irrthümer dem Beschädigten beygebracht hat, ist ja Schuld an dem Schaden, den er leidet. Die Billigkeit fordert also, daß er ihm diesen Schaden vergüte.

Hast du den andern widerrechtlich gehindert, daß er sich keine nützlichen Kenntnisse erwarb; so hast du ihm gewiß einen großen Schaden zugefügt. Er könnte vielleicht ein trefflicher Handwerksmeister seyn, und ist jetzt ein Stümper.

Mit den vorgetragenen Pflichten stehen folgende Lebensregeln in Verbindung:

A. Suchet Wahrheit auszubreiten, und Kenntnisse andern mitzutheilen. Ihr erweiset manchem eine größere Wohlthat, als wenn ihr ihm Geld gebet.

B. Seyd vorsichtig im Reden! Wer zu viel redet, redet nur zu leicht, was er nicht reden soll.

C. Suchet verständige und Wahrheit liebende Menschen auf, und höret die Wahrheit gern von ihnen!

D. Trauet unverständigen und lügenhaften Menschen nicht auf ihr Wort allein!

Beyspiele. I. Zur Nachahmung. 1) Gertraud, eine kinderlose Witwe, machte eine Stiftung, vermöge welcher alle armen Kinder von Bezahlung des Schulgeldes befreyt werden. Trägt sie nicht zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse bey? — 2) Stephan, ein Bauer, entdeckt mancherley in der Landwirthschaft nützliche Kunstgriffe. Er theilt sie, so bald er von ihrer Ausführbarkeit überzeugt ist, seinen Nachbarn und andern mit. Ist er kein Wohlthäter in seiner Gemeinde?

II. Zur Warnung. 1) Niklas redet bey jeder Gelegenheit verächtlich von Gott und der Religion, streut falsche Grundsätze in Absicht auf die Sittlichkeit aus, raubt den Menschen die Trostgründe, die ihnen das Christenthum gewährt. Raubt er ihnen nicht das, was ihnen theurer seyn muß, als Geld und Gut? 2) Philipp ein unwissender Vater hindert seine Kinder am Schulbesuche, und spottet bey jeder Gelegenheit über die Lehrart. Ich, sagte er, habe mein Gut angetreten, ohne lesen und schreiben zu können; meine Kinder brauchen es auch nicht. Schadet er seinen Kindern nicht? 3) Christoph, ein eigennütziger Handwerksmeister, zeigt seinen Lehrjungen nie die echten Kunstgriffe im Handwerke, weil er fürchtet, sie möchten zu viel lernen und es mit der Zeit weiter bringen, als er es selbst gebracht hat. Ist das nicht lieblos gehandelt?

Wiederh. Steht der Verstand mit dem Willen in enger Verbindung? Ziehen Fehler des Verstandes nicht auch Fehler des Herzens nach sich? Schadet der dem andern, der ihm Irrthümer beybringt? Wenn aus den Irrthümern nachtheilige Folgen entstehen, wer ist daran Schuld? Erweiset der dem andern eine Wohlthat, der ihn belehrt und ihm brauchbare Kenntnisse beybringt? Wenn ihr jemanden fraget, wünschet ihr, daß er euch die Wahrheit sage? Wie gefällt es euch, wenn er lügt? Soll das Gott gefallen, wenn man den Nächsten hintergeht?

Vierte Lehre.

Von den Pflichten in Absicht auf das Leben, die Gesundheit und das leibliche Wohl anderer Menschen.

Inh. I. Füget niemanden einen Schaden zu an seinem Leben, an den Gliedern seines Leibes, und an seiner Gesundheit! II. Vielmehr wendet von andern den Schaden ab, der ihrem leiblichen Wohle droht! Suchet ihr Leben, wenn ihr könnt, zu erhalten und zu verlängern! Sorget für ihre Gesundheit! III. Wer andern an der Gesundheit oder an den Gliedern des Leibes Schaden zugefügt hat, muß ihn, so gut er kann, wieder ersetzen; und wer jemanden das Leben widerrechtlich geraubt hat, muß den Schaden, der für die Angehörigen durch den Mord entstand, ersetzen.

Erläut. Vorläufige Begriffe. Leben ist nach Tugend und Verstand das wichtigste Gut des Menschen. Nur Gott allein ist der Herr des Lebens. Wenn also ein Mensch einem andern, der noch länger leben könnte, sein Leben abkürzet, so greift er in die Rechte Gottes ein, und hindert alles das Gute, das ein Mensch

noch hätte genießen und für sich oder andere stiften können.

Man kann aber einem andern sein Leben vorsätzlicher und unvorsätzlicher Weise, auf ein Mahl und nach und nach nehmen.

Unterlassungspflichten. 1) Füget niemanden einen Schaden zu an seinem Leben. Der größte Schaden aber, den man ihm zufügen kann, ist, wenn man ihm das Leben nimmt. a) Welch ein großes Verbrechen wäre ein vorsätzlicher Todtschlag! b) Ein unvorsätzlicher ist ebenfalls Sünde, wenn man voraus sehen kann, daß das, was man thut, für das Leben anderer Menschen gefährlich werden könne.

2) Füget niemanden einen Schaden an seinen Gliedern zu, z. B. durch Rauferey oder Schlägerey!

3) Füget niemanden einen Schaden an seiner Gesundheit zu!

*) Der Todtschlag ist Sünde. Indeß ist es jedem Menschen erlaubt, wenn er ungerechter Weise an seinem Leben angegriffen wird, sich wider den ungerechten Angreifer mit Maß zu vertheidigen. Kann er nun sein Leben nicht anders mehr erhalten, als dadurch, daß er dem Angreifer das seinige nimmt: so ist der Todtschlag schuldlos, und der Bösewicht muß sich selbst die Schuld beymessen. Auch die Nothwehre im gerechten und gesetzmäßigen Kriege ist erlaubt. Endlich auch die Hinrichtung von Missethätern, die auf Befehl der Obrigkeit geschieht, ist eine nothwendige Maßregel, um die Guten gegen die Angriffe der Bösen sicher zu stellen. Das Leben einem andern nehmen ist also immer Sünde, außer in der Nothwehre, im gerechten Kriege, und nach dem Urtheile der Obrigkeit.

II. Ausübungspflichten. 1) Wendet den Schaden, der dem Leben anderer droht, ab! 2) Suchet das Leben anderer zu erhalten! 3) Sorget für die Gesundheit eurer Mitmenschen!

Ein Mensch kann das Leben des andern verlängern; ein Mensch kann den andern aus Lebensgefahren retten; oft auch durch Beyschaffung guter Arzeneyen und Nahrungsmittel zur Herstellung der Gesundheit beytragen. Er ist auch, vermöge des Gesetzes der Nächstenliebe, schuldig dieß zu thun, und sogar dann, wenn er einige Zeit, Mühe und Geld darauf wenden muß. Was ist wohl mehr werth, das Leben eines Menschen oder ein Stück Geldes? Hier soll man sich nichts reuen lassen. Oder wäre es euch lieb, wenn andere euch nur dann helfen wöllten, wenn es sie nichts kostet, und euch verließen, sobald sie einige Ungemache übernehmen sollten?

III. Ersatzpflichten. 1) Wer dem Andern Schaden an der Gesundheit oder an den Gliedern des Leibes zufügt, muß ihn, so gut er kann, ersetzen. Man muß den Schaden an zeitlichen Gütern ersetzen, warum nicht den Schaden an der Gesundheit, dem kostbarsten unter den zeitlichen Gütern?

2) Der Todtschläger ist schuldig, den den Angehörigen des Erschlagenen verursachten Schaden nach Vermögen zu ersetzen. Dieß folgt aus dem allgemeinen Gesetze des Schadenersatzes.

Um nie wider die angeführten Pflichten zu fehlen, präget euch folgende Lebensregeln ein:

A. Habet Achtung für das Leben, die Gesundheit und Leibesglieder eurer Mitmenschen! Leicht ist die Beschädigung, aber schwer der Ersatz.

B. Hüthet euch vor dem unvorsichtigen Gebrauche der Feuer- und Mordgewehre!

C. Beherrschet und mäßiget euern Zorn! Laßt euch nie zu wilden Ausbrüchen desselben verleiten!

Beyspiele. I. Zur Warnung. Andreas geht unvorsichtig mit seinem Feuergewehre um; es geht los und tödtet einen Nebenstehenden. 2) Carl betrinkt sich; fängt im Rausche Händel an, und ersticht einen. 3) Kinder werfen scherzweise mit Steinen aufeinander. Unglücklicher Weise trifft eines das andere an die Schläfe, es muß sterben. Dieß sind unvorsätzliche Todtschläge, die aber ebenfalls Sünde sind; denn jeder Mensch ist schuldig das zu unterlassen, was für das Leben des Nebenmenschen gefährlich werden könnte.

II. Zur Nachahmung. 1) Leopold Herzog von Braunschweig stieg, da einst zu Frankfurt die Oder ausgetreten war, in einen Kahn, um einer armen Frau ihre Kinder zu retten. Mehrere Leute wollten ihn davon abhalten. Er aber sagte die merkwürdigen Worte: „Ich bin ein Mensch: und hier kömmt „es auf Menschenrettung an.“ Er starb den Tod des Menschenfreundes. 2) Peter ein Bauer verbrannte sich Kleider und Arme, indem er eine kranke Person aus einem brennenden Hause heraustrug. 3) Sibille verkaufte zur Zeit einer großen Hungersnoth alle ihre schönen Kleider, um Arme davon zu ernähren. Was denket ihr von diesen Menschen? Thaten sie ihre Pflicht? Waren ihre Handlungen Gott gefällig?

Wiederh. Kann man seinen Mitmenschen auch unvorsätzlicher Weise tödten? Ist auch der unvorsätzliche Todtschlag Sünde? Ist das Menschenleben werth, daß man es achte, daß man alles meide, was demselben nachtheilig werden könnte? — Kann man auch nach und nach einem das Leben abkürzen? Ist das auch vor Gott ein Todtschlag? Können sich Kinder dieser Sünde nicht schuldig machen, wenn sie ihren Aeltern so viel Kummer und Verdruß machen? — Was ist von der Nothwehr zu halten? Darf ich mich gegen einen ungerechten Angriff vertheidigen? Darf ich den Angreifer tödten, wenn ich mich durch die Flucht retten kann?

Fünfte Lehre.

Von den Pflichten in Absicht auf die Ehre und den guten Nahmen anderer Menschen.

Inh. I. Denket von andern ohne gewissen Grund nichts Böses! Saget von andern nichts Böses, das falsch ist! Auch das Böse, das wahr, aber noch unbekannt ist, breitet ohne wichtige Ursache nicht aus! II. Denket von andern gut! Redet Gutes! Ehret andere, die Ehre verdienen. Hindert die Verleumdungen! Rettet die Ehre anderer, und, wenn es möglich ist, vermehret sie! III. Wer andern an der Ehre geschadet hat, muß diesen Schaden, so viel ihm möglich ist, ersetzen.

Erläut. Vorläufige Begriffe. Ehre und guter Nahme ist mehr werth, als Geld und Gut. *) Wer einem andern seinen guten Nahmen und seine Ehre raubt, fügt ihm einen großen Schaden zu, und zwar manches Mahl einen weit größern, als wenn er ihm Geld und Gut raubte.

Wider die Ehre des Nächsten kann man hauptsächlich auf dreyfache Art fehlen, nähmlich durch freventliches Urtheil, wenn man von seinem Mitmenschen ohne hinlänglichen Grund Böses denkt; durch Ehrabschneidung, wenn man von demselben das Böse ausbreitet, das noch unbekannt ist; durch Verleumdung, wenn man ihm Böses nachsagt, das nicht wahr ist. Durch Verachtung, wenn man seine böse Denkungsart auch durch äußerliches Betragen zu verstehen

---

*) Vergl. Sittenlehre IV. Abschn. 7te Lehre S. 335. ff.

gibt. Es läßt sich hieraus schließen, was die Gerechtigkeit und Liebe verbiethe, und was sie gebiethe.

I. Unterlassungspflichten. Schadet euerm Mitmenschen nicht an seiner Ehre! 1) Hüthet euch vor bösem Argwohne und freventlichem Urtheile! Wer böse denkt von seinem Mitmenschen, der fehlt wider die ihm schuldige Liebe. „Die Liebe denket nichts Arges.“ Wer böse denkt, wird auch bald böse reden, und sein innerliches Urtheil auch andern mittheilen. Jesus sagte: „Richtet nicht, damit „ihr nicht gerichtet werdet!“ (Matth. VII. 1.)

2) Hüthet euch vor Ehrabschneidung! Denn entscheidet selbst: Ist es euch lieb, wenn andere Menschen eure geheimen Fehler überall bekannt machen? Wünschet ihr, daß eure schwache Seite überall zur Schau ausgestellt werde? — Ihr wünschet es nicht; also unterlasset es auch gegen andere! Die heilige Schrift gibt den Rath: „Hast du ein Wort gegen deinen Nächsten „gehört, laß es in dir absterben; es wird dich nicht „zerbersten.“ (Sirach XIX. 10.)

3) Hüthet euch am meisten vor Verleumdung! Jede Lüge ist schändlich und sträflich, um wie viel schändlicher und sträflicher ist die, durch welche dem Nächsten ein so großer Schaden zugefügt wird. Ein Apostel sagt: „Verleumdet nicht einander! Einer ist „der Gesetzgeber und Richter, der lossprechen und verurtheilen kann. Du aber, wer bist du, daß du über „deinen Nächsten richtest?“ (Jakob IV. 11. 13.)

*) Bey Bekanntmachung eines wahren aber bisher noch unbekannten Fehlers gibt uns selbst die wahre Liebe eine Ausnahme an die Hand. 1) Wenn der unbekannte wahre

Fehler eines Menschen einem andern Unschuldigen großen Schaden zuziehen würde, so ist es erlaubt, diesen Fehler dem, den es angeht, zu entdecken, aber nicht auch andern, die es nicht angeht. Dieß fordert die Liebe gegen den Unschuldigen, der darunter leiden würde. 2) Wenn der unbekannte wahre Fehler leicht gebessert werden könnte, so ist es sogar Pflicht, zum Besten des Fehlenden diesen Fehler dem, der ihn bessern kann, zu entdecken, aber nicht andern, die nicht helfen können. Dieß fordert die Liebe gegen den Fehlenden, der gebessert werden soll.

4) Hüthet euch endlich vor Verachtung euers Nächsten! Verachtung streitet offenbar mit der Liebe des Nächsten, sie thut wehe. Auch ihr habt eure Fehler, und es würde euch sehr schwer fallen, wenn euch andere eurer Fehler wegen verachten wollten.

II. Ausübungspflichten. Suchet die Ehre euers Nebenmenschen bey euch und bey andern zu erhalten und zu befördern! Denket gut von andern Menschen, so lange ihr nicht hinlängliche Gründe habt, böse zu denken!

2) Redet Gutes von andern, wenn ihr Gutes wisset, oder wenn ihr nichts Gutes wisset, so schweiget.

3) Ehret diejenigen, die Ehre verdienen, und zeiget eure innere Achtung auch äußerlich!

4) Vertheidiget den guten Nahmen anderer Menschen! Hindert die übeln Nachreden, wenn ihr es zu thun im Stande seyd!

Dieß fordert die Liebe gegen eure Mitmenschen. Dieß wünschet ihr von andern, wenn es eure Ehre betrifft. Dieß ist mehr werth, als wenn ihr euerm Mitmenschen einige Münzen gegeben hättet.

*) III. Ersatzpflichten. Suchet den euerm Nächsten an der Ehre zugefügten Schaden aufzuheben und zu vergüten.

1) Habt ihr ihm nun seine Ehre durch Verleumdungen geraubt, und grundlose Reden verbreitet: so seyd ihr schuldig zu widerrufen, und die ihm geraubte Ehre zurück zu stellen. Dieß fordert a) die Liebe zur Wahrheit; denn wenn die Lüge an sich schon schändlich ist, so ist sie noch schändlicher, wenn dem Nächsten dadurch ein Schaden zugeht. Dieß fordert b) die Gerechtigkeit; wer die Güter des andern angreift und seine Rechte antastet, muß zurückstellen und den Beschädigten in seine Rechte wieder einsetzen.

*) Der Verleumder mag sagen: „Es kömmt mich hart an, mich selbst Lügen zu strafen.“ Man kann ihm erwiedern: Du bist selbst Schuld daran, daß du dich Lügen strafen mußt; es kömmt den andern auch hart an, daß er durch dich seine Ehre verloren hat. Nun entscheide selbst: Wer verdient eher zu leiden, der Schuldige oder der Unschuldige.

2) Habt ihr andern durch Bekanntmachung eines wahren aber geheimen Fehlers an seiner Ehre geschadet: so könnt ihr zwar nicht widerrufen (denn dieß wäre eine Lüge); aber ihr könnt euern Fehler auf einer andern Seite vielleicht wieder gut machen, wenn ihr andere gute Eigenschaften solcher Menschen hervorziehet, und rühmet.

3) Habt ihr andere öffentlich verachtet: so suchet eine Gelegenheit, wo ihr ihnen eure Achtung äußerlich auf eine ungezwungene Art zeigen könnet, und vergütet das ihnen zugefügte Unrecht.

Um in diesem Stücke nicht zu fehlen, mögen euch folgende Lebensregeln gute Dienste leisten.

A. Seyd behuthsam im Reden, besonders wenn ihr von den Fehlern eurer Mitmenschen zu reden anfangt. Die Zunge ist ein kleines Glied, das aber viel Unheil anrichten kann. Es ist leicht, dem Nebenmenschen seine Ehre zu rauben, aber es ist schwer, äußerst schwer, ihm dieselbe wieder zurück zu stellen. Von der Verleumdung bleibt immer etwas hängen.

B. Seyd nicht tadelsüchtig! Suchet in jedem Menschen lieber die gute, als die schlechte Seite auf!

C. Solltet ihr manche Menschen minder achtungswürdig finden, oder solltet ihr einige ihrer Person wegen nicht schätzen können: so achtet sie wenigstens ihres Amtes und ihres Standes wegen.

D. Hüthet euch vor der Spottsucht! Es ist unanständig sich auf Kosten der Ehre anderer lustig zu machen.

Beyspiele. I. Woher kömmt Verleumdung und Ehrabschneidung? 1) Anton verleumdet seinen Nächsten, und redet ihm übel nach, damit er den Dienst erhalte, den sonst der andere bekäme. 2) Blasius redet schlecht von seinem Mitmenschen, weil er weiß, daß andere es gern hören und daß er die Gesellschaft auf diese Art unterhalten könne. 3) Konrad spricht übel von seinem Nachbar, weil er im Zorne gegen ihn ist.

II. Ist's alle Mahl Ehrabschneidung, wenn man die geheimen Fehler des Nächsten aufdeckt? 1) Georg ein Bauer wollte Hansen einen Dienstbothen dingen. Er fragte nun bey dem vorigen Dienstherrn nach, wie sich Hans betragen habe. Der Dienstherr sagt ihm freymüthig, daß er dem Trunke ergeben, nachlässig in der Arbeit, und nicht zu treu in Besorgung des Hauswesens sey. That der Dienstherr recht, daß er diese Fehler aufdeckte? — Wer verdient Schonung? Wessen Schaden soll man eher hindern, des Schuldigen oder des Unschuldigen? Soll man böse Menschen immerfort schaden lassen?

Soll man auch gemeinschaftliche Verbrechen nicht aufdecken, wenn dadurch andern großer Schaden bevorsteht? 2) Stephan merkt, daß die Tochter seines Nachbarn in eine böse Bekanntschaft hineingezogen, und zu schlechten Handlungen verleitet werde. Er entdeckte es nun dem Vater, damit dieser das Böse hindere. That er recht? — War diese Entdeckung nicht nützlich? War sie nicht zum Besten der fehlenden Person?

Wiederh. Was ist mehr werth — Ehre und guter Nahme, oder Geld und Gut? Füget der, der seinem Mitmenschen den guten Nahmen raubt, ihm einen großen Schaden zu? Was heißt böser Argwohn? Ehrabschneidung? Verleumdung? Ist es Pflicht, die Verleumdung zu widerrufen? Aber wie, wenn ich Schande vom Widerrufe habe? Wer ist Schuld an dieser Schande? Ist es Pflicht, den guten Nahmen anderer zu vertheidigen? Ist es ein großer Liebesdienst, wenn ich die Verleumdung hindere? Was wünschet ihr, daß der Zuhörer thue, falls ihr verleumdet werdet? Was dürft ihr also nicht thun in Absicht auf die Ehre anderer? Was sollt ihr thun?

Sechste Lehre.

Von den Pflichten in Absicht auf das Vermögen anderer Menschen.

Es gibt hierin zweyerley Pflichten, die von einander wenigstens in Absicht auf den weltlichen Richterstuhl unterschieden sind, Pflichten der Gerechtigkeit und Pflichten der Güte.

I. Pflichten der Gerechtigkeit. 1) Entziehet euerm Mitmenschen nichts von seinem Eigenthume! Störet seine gegründeten Rechte nicht! Begehet bey Verträgen mit ihm keinen Betrug! 2) Lasset jedem das Seinige! Gebt jedem das, wozu er ein Recht hat! Handelt ehrlich bey Verträgen, und erfüllet eure gültigen Versprechungen! 3) Wer fremdes Eigenthum an

sich gebracht hat, muß es dem Eigenthümer zurück stellen. Wer die Rechte anderer gekränkt hat, muß ihnen zu diesen Rechten verhelfen. Wer andern geschadet hat, muß den Schaden vergüten.

II. Pflichten der Güte und Liebe. 1) Bestehet nicht zu strenge auf euerm Rechte! Drücket den Menschen nicht zu sehr, wenn euch gleich das Recht zukömmt! 2) Schützet das Eigenthum eurer Mitmenschen! Wendet den seinem Eigenthume drohenden Schaden ab! Helft ihm zur Erlangung eines Eigenthumes! Vermehret das Vermögen des andern! Mindert die Noth des Elenden, oder, wenn ihr könnt, hebt sie gar auf!

Seyd gerecht, billig, gütig, wohlthätig!

Erläut. Vorläufige Begriffe. Jeder Mensch hat ein Eigenthum. Dieses Eigenthum erhält er auf verschiedene Art. a) Er hat Hände und Füße, hat Kräfte des Leibes und der Seele. b) Wenn er durch rechtmäßigen Gebrauch dieser Kräfte sich Geld und Vermögen erwirbt: so ist dieses Vermögen sein Eigenthum, es ist eine Frucht seines Fleißes und seiner Arbeit. c) Was er durch freywilliges Verständniß, durch Schankung, Erbschaft, Verlassenschaft oder andere rechtmäßige Abtretung, durch Verträge, Kauf, Tausch u. dgl. erhält, ist wieder sein Eigenthum.

Mit seinem Eigenthume kann er schalten und walten, wie er will, wenn er nur andern keinen Schaden zufügt.

Es fragt sich nun: Welche Pflichten liegen dem Menschen ob in Absicht auf das Eigenthum ihrer Mitmenschen? Was fordert die Gerechtigkeit?

Pflichten der Gerechtigkeit.

I. Unterlassungspflichten. 1) Es ist nicht erlaubt andern ihr Eigenthum wider ihren Willen zu nehmen, weder heimlich noch mit Gewalt; es mag wenig oder viel seyn; andere mögen reich oder arm seyn. Wenn einer dem andern das Seine nehmen dürfte, so dürfen es andere auch, so dürfte es ein jeder thun. Wünschet ihr das? — Denket, welche Unordnung daraus entstehen würde! Niemand wäre bey seinem Eigenthume mehr sicher? Niemand würde mehr eine Neigung haben, sich durch Arbeit etwas zu verdienen. Dieß streitet wider das allgemeine Wohl; dieß kann Gott nie gedulden.

*) Wenn es unerlaubt ist, jemanden etwas zu nehmen, so ist es 1) auch unerlaubt, zur Entwendung fremden Gutes zu helfen, das entwendete Gut zu verhehlen, zu kaufen, mit zu verzehren. Wer zur Sünde hilft, nimmt Theil an der Sünde. Es ist 2) ferner auch erlaubt, andern an ihrem Eigenthume einen Schaden zuzufügen. Wer dem andern einen Schaden zufügt, der entzieht ihm etwas von seinem Eigenthume, diese Beschädigung mag nun vorsätzlich oder unvorsätzlich geschehen. Es ist Pflicht sich sorgfältig zu hüthen, daß man nicht unvorsätzlichen Schaden stifte. So wenig ihr mit der Entschuldigung zufrieden seyd, wenn jemand, der euch Schaden zufügt, sagt: „Ich habe es nicht mit „Fleiß gethan;" eben so wenig wird der andere sich damit zufrieden geben.

2) Es ist nicht erlaubt, andere in der Ausübung ihrer Rechte zu kränken oder zu hindern. Auch ihr fordert, wenn ihr ein Recht habt, daß man euch im Gebrauche desselben nicht störe, also dürft auch ihr andere nicht stören. Setzet den Fall, jemand habe einen guten Handel geschlossen; ihr macht ihn aber rückgängig. Füget ihr nicht dem andern eben so wohl einen

Schaden zu, als wenn ihr ihm sein Geld nähmet? Sollte das erlaubt seyn? Wolltet ihr das? — Gewiß nicht!

3) Es ist nicht erlaubt, andere bey Verträgen zu betriegen. Wenn das erlaubt wäre, wer würde wohl noch Verträge schließen wollen? Wer würde sich in Tausch, Kauf und Verkauf einlassen? Würde nicht die menschliche Gesellschaft dadurch den größten Schaden leiden? „Niemand greife zu weit, oder übervortheile seinen Bruder im Handel; denn der Herr „ist Rächer über das alles!" (1. Thessal. IV. 6.)

II. Ausübungspflichten. 1) Lasset jedem das Seinige! Dieß folgt aus der obigen Unterlassungspflicht; denn wenn ihr niemand sein Eigenthum entziehen und beschädigen dürft: so müßt ihr jedem das Seinige ungestört und unbeschädigt lassen.

2) Gebet jedem das Seinige! Ihr dürft fremdes Gut nicht behalten. Habt ihr also etwas gefunden, so müßt ihr es dem Eigenthümer übergeben.

3) Handelt redlich bey Verträgen! Haltet das rechtmäßige Versprechen, das ihr andern gemacht habt. Dieß fordert das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft. Dieß seyd ihr schuldig zu thun, wenn ihr ehrliche Leute seyn wollet.

III. Ersatzpflichten. 1) Wer seinem Mitmenschen etwas von seinem Eigenthume entzogen hat, ist schuldig dasselbe zurück zu stellen. Wenn er es nicht zurück gibt, so dauert der Diebstahl so lange fort, bis die Wiedererstattung geschehen ist.

2) Wer die Rechte des andern gekränkt hat, muß ihn wieder in seine Rechte einsetzen oder ihm dazu verhelfen. Er muß das begangene Unrecht gut machen.

3) Wer dem Mitmenschen einen Schaden zugefügt hat, muß diesen Schaden ersetzen. Diese Beschädigung mag nun auf was immer für eine ungerechte Art geschehen seyn, so muß sie vergütet werden. Wenn jemand den ganzen Schaden nicht vergüten kann, so muß er so viel vergüten, als ihm möglich ist, und muß sich sogar an seiner Bequemlichkeit und an seinem Vergnügen abbrechen, um den Schadenersatz leisten zu können.

Dieß sind Pflichten der Gerechtigkeit, die sogar nach dem äußerlichen Rechte gültig sind und erfüllet werden müssen.

Pflichten der Güte.

Nach dem strengen äußerlichen Rechte ist der Mensch befugt manches zu thun, was ihm die Liebe des Mitmenschen mißräth. Die äußerlichen Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft lassen manches zu, was die Liebe gegen den Nächsten nicht billigt und was das Gesetz Gottes verbiethet. Ihr könnt die Pflichten der Gerechtigkeit durch die Obrigkeit sogar erzwingen. Allein wenn der Mitmensch dadurch einen sehr großen Schaden leidet, so ist es Pflicht vor Gott und dem Gewissen, ihm nachzusehen, und das strenge Recht nicht zu gebrauchen. Billigkeit soll da für Recht gehen. Seyd also gerecht in Erfüllung der Pflichten der Gerechtigkeit gegen andere, aber seyd zugleich billig und nachsichtig, wenn andere die Pflichten der Gerechtigkeit ohne großen Schaden gegen euch nicht erfüllen können.

I. Seyd billig! Drücket eure Mitmenschen nicht zu hart, wenn euch wider sie ein strenges Recht zusteht. Stellet euch in die Lage eurer Mitmenschen, und bedenket, wie hart es euch fallen würde, wenn sie gegen euch immer strenge verfahren, und ihre Rechte immer mit aller Schärfe in Ausübung bringen wollten. Was nun ihr nicht wünschet, das euch geschehe; das thut auch andern nicht! Liebe heißt euch hier nachsichtig handeln.

II. Seyd gütig! Uebet Liebe aus gegen euern Nächsten dadurch, daß ihr 1) so viel es bey euch steht, das Eigenthum eueres Nächsten schützt, vor Gefahren bewahret, noch mehr aber dadurch, daß ihr 2) ihm zu einem Eigenthume helfet, ihn in der Noth unterstützet. Durch jenes könnt ihr vorzüglich eure Liebe gegen den, der ein Eigenthum hat, beweisen; durch dieses könnet ihr eure Wohlthätigkeit gegen den, der wenig Eigenthum hat, darthun.

a) Nähmlich Gott hat die Güter dieser Erde unter den Menschen verschieden ausgetheilt. Er hat manchem mehr gegeben, damit er denen zu Hülfe komme, die weniger haben. Es ist der Wille Gottes, daß der Begüterte den Dürftigen unterstütze.

b) Wir wünschen, daß, wenn wir Mangel leiden, uns andere, die Ueberfluß haben, helfen. Was wir von andern zu erhalten wünschen, das sollen wir ihnen auch thun.

c) Es ist dieß der beste Beweis der Nächstenliebe, wenn wir die Noth der Unglücklichen nach unsern Kräften mindern oder aufheben. Und zur Nächstenliebe sind ja alle Christen verpflichtet.

d) Paulus sagt: „Wohlzuthun und mitzutheilen „vergesset nicht! denn solche Opfer gefallen Gott wohl.", (Hebr. XIII. 16.)

Um die Pflicht der Wohlthätigkeit deutlichen einzusehen, soll aus einander gesetzt werden: 1) Wer dem andern Gutes thun; 2) wem man Gutes thun; 3) wie man Gutes thun soll. Merket folgendes:

1) Wer soll wohlthätig seyn? a) Jeder Mensch soll nach seinem Vermögen wohlthätig seyn gegen Arme. Wem mehr zu theil geworden ist, der kann mehr Gutes thun und soll auch mehr thun, weil er von Gott den Ueberfluß am Vermögen nicht erhalten hat, daß er ihn für sich behalte, sondern daß er damit Gutes stifte. b) Jeder Mensch soll sogar mit Abbruch seiner Bequemlichkeit und mit Zurücksetzung seines Vergnügens gegen Nothleidende wohlthätig seyn. Dieß will Gott; dieß gefällt Gott; dieß fordert die wahre Liebe des Nächsten.

2) Wem soll man Wohlthaten erweisen? — a) Leuten in großer Noth, die sich selbst nicht helfen können, ist man schuldig zu helfen; b) Dürftigen, die näher mit uns verbunden sind, sind wir vorzüglich zu helfen schuldig.

3) Wie soll man helfen? — a) Mit Weisheit, d. h. die Hülfe soll den Bedürfnissen des Nothleidenden angemessen seyn; b) mit Liebe, d. h. wir sollen den Nothleidenden mit willigem und liebevollem Herzen zu Hülfe kommen.

*) Wenn einem Armen dadurch geholfen ist, daß er Arbeit erhalte: so verschaffe man ihm Arbeit; wenn einem andern geholfen ist durch geliehenes Geld: so strecke man ihm Geld ohne

Zinsen vor. Es wäre ein irriger Begriff, wenn man glauben wollte, nur das sey Almosen, was man Bettlern an der Thür gibt. Alles, was man thut oder gibt, um den Nächsten vom Unglücke zu befreyen, oder sein Glück zu befördern, ist Almosen, und gehört zur Liebe des Nächsten. Diese Liebe kann nicht nur der Reiche mit seinem Gelde, sondern auch der Arme durch Dienstfertigkeit ausüben.

Indeß ist man Leuten, die sich selbst helfen könnten, aber nicht helfen wollen, nicht schuldig zu helfen. Wenn solche Leute Ansprüche auf Almosen machen, so begehen sie eine Ungerechtigkeit gegen andere, denen sie das Almosen entziehen; und wenn man solche Leute unterstützt, so gibt man nicht selten Gelegenheit zum Müßiggange. Man rufe ihnen zu: Thu, was in deinen Kräften steht: wenn dir dann doch noch etwas mangelt, dann komm und suche fremde Hülfe!

Die Pflichten in Rücksicht auf das Vermögen anderer Menschen sind also von zweyerley Arten. Die von der ersten Art heissen: Du sollst niemanden das Seinige nehmen, niemanden daran Schaden zufügen; du sollst jedem das Seinige lassen, du sollst niemanden betriegen, deine Versprechungen getreu erfüllen! Mit einem Worte, du sollst anderer Eigenthum ohne ihre ganz freye Einwilligung nicht vermindern! Wer das thut, der erfüllt gegen andere die Pflicht der Gerechtigkeit.

Die andere Art der Pflichten heißt: Du sollst andern unentgeltlich Dienste leisten, du sollst ihnen von deinem Vermögen freywillig mittheilen! Mit einem Worte: Du sollst anderer Eigenthum von dem deinigen freywillig vermehren! Wer das thut, der ist nicht nur gerecht gegen andere, sondern auch gütig; er erfüllt gegen sie die Pflicht der Güte.

Vor Gott und dem Gewissen sind beyde Pflichten gleich; Gott gebiethet eben so wohl andern nicht Unrecht zu thun, als andern Gutes zu thun. Er belohnt den Gerechten, wie den Gütigen; Er bestraft den Lieblosen, wie den Ungerechten.

Aber vor dem weltlichen Richterstuhle ist der Unterschied sehr wichtig. Die Pflichten der Gerechtigkeit können erzwungen werden, aber nicht die Pflichten der Güte. Du hast das Recht, andere mit Hülfe der Obrigkeit zu zwingen, daß sie dir nicht Unrecht thun, oder das gethane Unrecht ersetzen; aber du hast nicht das Recht, wenn du in einer Noth steckst, andere zu zwingen, daß sie dir unentgeltlich Dienste leisten, oder Geld mittheilen. Pflichten der Güte können nur erbethen, aber nicht obrigkeitlich erzwungen werden.

Merket euch hierüber folgende Lebensregeln:

A. Was nützte es euch, fremdes Gut zu erhaschen! Ihr sündigt, da ihr euch dasselbe zueignet, und sündigt, da ihr es behaltet. Die Zurückgabe des fremden Eigenthumes ist nothwendig. Lasset es also gleich unverletzt, so seyd ihr nicht gezwungen, es in den alten Stand zu setzen.

B. Seyd bedachtsam im Versprechen! Versprecht nie etwas, was ihr nicht halten könnt, nicht halten dürft, oder nicht halten wollt. Durch unüberlegtes Versprechen setzt ihr euch der Gefahr aus, den Ruf der Ehrlichkeit zu verlieren.

C. Handelt gerecht, aber seyd auch billig! Es kann geschehen, daß ihr durch Betreibung euers Rechtes den andern in das größte Unglück stürzet; ist das nicht lieblos gegen den Nächsten? Es kann auch sogar geschehen, daß euch die Betreibung euers

Rechtes vor der Obrigkeit mehr Mühe, Verdruß und Ausgaben verursacht, als die ganze Sache werth ist; wäre dieß nicht unklug? ja wäre es nicht gegen die Selbstliebe?

D. Wollt ihr den Armen auf eine weise Art Gutes thun: so traget thätig zu den errichteten Armenanstalten bey! Ihr könnt da eure Wohlthaten am zweckmäßigsten anlegen.

Beyspiele. I. Seyd nicht ungerecht! 1) Anton ein Handelsmann verfälscht die Waaren, mischt schlechte unter die guten, und verkauft die verdorbenen eben so theuer wie die unverdorbenen, braucht falsches Maß, falsches Gewicht. Ist er nicht ein Dieb? 2) Beno, ein Bräuer, verkauft elendes Nachbier so theuer, wie das echte Bier, vermischt es mit Wasser, setzt den Reichen gutes, den armen schlechtes Getränk vor. Bestiehlt er nicht seine Gäste?

II. Seyd gerecht! 1) Zachäus ein Zöllner sagte zu Jesu: Herr! wenn ich jemanden betrogen habe, so will ich den ihm dadurch verursachten Schaden vierfach ersetzen. 2) Cajetan tritt eine Erbschaft an, und hört, daß mit dem Erbtheile fremdes Vermögen vermischt sey. Er stellte dasselbe unverzüglich dem Eigenthümer zu.

III. Verfolget euer Recht nicht mit Härte! 1) Dionis hat einem Nachbar Geld vorgestreckt. Der Nachbar versprach pünctlich nach einem halben Jahre zu bezahlen. Nun ist er nicht im Stande dieß zu thun. Dionis klagt ihn also vor der Obrigkeit, und dringt darauf, daß man dem Schuldner sein Vieh und seinen Hausrath nehme, wenn er nicht bezahlt. Heißt das nicht unbarmherzig handeln? 2) Eberhard wurde von einem Krämer in einer Kleinigkeit betrogen. Ohne sich mit demselben über den Betrug zu besprechen, geht er zur Obrigkeit, stellt Klage, und leitet die Sache ein, daß der Krämer Ehre und Gewerbe verliert und den größten Schaden leidet. War diese Art sich Genugthuung zu verschaffen erlaubt? christlich?

IV. Lasset Billigkeit vor Recht gehen! 1) In einem Lande, in welchem die Gesetze verordnet hatten, daß jeder Schuldner, der seinen Gläubiger nicht befriedigen konnte, als Sclave verkauft werden dürfte, war ein reicher Gutsbesitzer, dem einer seiner Pächter mehrere tausend Gulden schuldig war. Da die Zeit der Abrechnung kam, fiel der Pächter seinem Herrn zu Füßen und bath ihn um Geduld, um Schonung und um Nachlaß. Er erhielt auch das, um was er bath. — Hätte nun dieser Pächter nicht auch in ähnlichen Fällen gegen andere nachsichtig seyn sollen? — Vergl. das Gleichniß, daß Jesus vortrug Matth. XVIII. 23 — 35. 2) Ein Bauer entlehnte von einem vermöglichen Manne Geld, und versprach selbes, nach vorhergegangener halbjähriger Aufkündung, sicher zurück zu zahlen. Es kamen Kriegsjahre. Gerade diesen Zeitpunct benützte der Reiche, und forderte das vorgestreckte Capital zurück. Der Bauer, der durch vielfältige Ausgaben in große Verlegenheit gesetzt worden, konnte das Geld nicht aufbringen. Der Gläubiger drang also darauf, daß dem Schuldner Haus und Hof sollten verkauft werden. War das zulässig nach bürgerlichen Gesetzen? War's recht nach den Gesetzen des Christenthumes?

V. Seyd wohlthätig auf eine weise Art! 1) Fritz, ein großer Menschenfreund, verschafft armen Handwerkern Materialien zur Bearbeitung, hilft ihnen zu guten Werkzeugen, gibt ihnen Gelegenheit, daß sie sich was verdienen können; armen Bauern gibt er Samengetreide zum Aussäen; kranken Bürgern reicht er Arzneymittel und läßt für sie gesunde Speisen kochen. 2) Jochem gibt jedem Gassenbettler. Je lumpiger sie aussehen, desto reichlicher fällt seine Gabe aus. Die kraftvollsten Bursche unterstützt er mit Almosen, wenn sie nur viel schwätzen und schmeicheln können. Würde er nicht weiser handeln, wenn er ihnen Arbeit verschaffte?

Wiederh. Welche Pflichten haben wir in Absicht auf das Eigenthum des Nächsten? Was heißt das „Eigenthum"? Welche Pflicht liegt uns ob, falls wir fremdes Eigenthum widerrechtlich an uns gebracht hätten? Soll jeder, der ein strenges Recht auf seine Sache hat, sich desselben alle Mahl bedienen? Kann man gegen Leute, an die man Forderungen zu machen hat, auch aus Hartherzigkeit fehlen? Soll man unglück-

liche Schuldner eben so behandeln, wie muthwillige? Was fordert das Christenthum? Was gibt uns die Liebe ein? — Ist der Betrug auch Diebstahl? Muß man den Betrug auch vergüten? — Kann man bey der Austheilung des Almosens nicht unweise handeln? Verdienen Gassenbettler eben so unterstützt zu werden, wie die Hausarmen?

Siebente Lehre.

Von den Pflichten im gesellschaftlichen Umgange.

Diese Pflichten sind theils allgemeine, die sich auf alle Menschen, theils besondere, die sich auf einige derselben erstrecken.

Inh. I. Im Allgemeinen sollen wir 1) dienstfertig, 2) aufrichtig, 3) friedfertig, 4) sanftmüthig, 5) demüthig und bescheiden im Umgange seyn. II. Vermög besonderer Verhältnisse sollen wir 1) gegen Wohlthäter Dankbarkeit, 2) gegen Freunde freundschaftliches Wohlwollen, 3) gegen Feinde Versöhnlichkeit, 4) gegen Fehlende Geduld und Nachsicht beweisen.

Erläut. Die Menschen sind im gesellschaftlichen Leben enge mit einandee verbunden. Sie können sich einander das Leben angenehm, aber auch unangenehm und sauer machen. Jeder aber von uns wünscht, daß ihm seine Mitmenschen nicht Verdruß und Kummer, sondern Freude und Vergnügen machen. Was nun wir von andern mit Grund wünschen und hoffen, das sollen wir auch andern auf eine rechtmäßige Art gewähren. Auf das gegenseitige Betragen der Menschen kömmt hier Vieles an. Merket Folgendes!

I. Gefällige Dienstfertigkeit, Redlichkeit und Liebe zur Wahrheit, Friedfertigkeit, Sanftmuth, Demuth und Bescheidenheit sind im Umgange mit andern Menschen nothwendige Eigenschaften. 1) Seyd gefällig! Verursachet andern weder vorsätzlich noch unvorsätzlich Mißvergnügen, wenn ihr es je vermeiden könnet, ohne eure Pflicht zu übertreten! Suchet jedermann Freude zu machen, so viel es euer Gewissen zuläßt, denn nie dürft ihr euch bereden lassen, Böses zu thun, um andern gefällig zu werden. Seyd auch dienstfertig! Seht bey den Diensten, die ihr andern leistet, nicht immer auf Vergeltung oder Bezahlung, sondern erweiset euch wechselseitig und unentgeltliche Dienste. Ihr sammelt euch dadurch Verdienste für den Himmel. Andern Leuten Geld schenken ist nicht jedermanns Sache; aber einige Dienste leisten kann fast jeder. Und wie schön ist dieß!

2) Seyd aufrichtig und haltet euch strenge an die Wahrheit! Hintergehet nie euern Mitmenschen durch eine Lüge! Die Lüge mißfällt Gott, dem Wahrhaftigsten; sie zerstört das gegenseitige Zutrauen unter den Menschen; sie widerspricht dem Zwecke, zu dem von Gott den Menschen die Sprache gegeben wurde, nähmlich daß er seine Gedanken andern mittheile. Falschheit, bey der man sich äußerlich stellt, als meine man es gut mit dem Nächsten, da man doch ihm zu schaden sucht, ist ein schändlicher Zug im Menschen; ist Betrug, werkthätige Lüge. Die heilige Schrift sagt: „Wer den geraden Weg geht, der geht „sicher; wer krumme Wege einschlägt, wird entdeckt." (Sprichw. X. 9.) „Leget die Lügen ab, und ein jeder „rede die Wahrheit mit seinem Nächsten; indem wir „unter einander Glieder sind." (Ephes. IV. 25.)

*) „Soll man aber alles sagen, was man weiß?“ — Nein! Der Mensch ist keineswegs schuldig, alles zu sagen, was er weiß. Wenn Wahrheit reden nichts nützt, so soll er schweigen; noch mehr, wenn die Wahrheit sogar schaden könnte. Wenn er aber redet, so muß er die Wahrheit reden, und darf sich nie eine Lüge erlauben. Klugheit und Pflicht fordern oft, daß wir schweigen; aber nie, daß wir lügen. Selbst Christus sagte: „Seyd einfältig, wie die „Tauben, klug und vorsichtig, wie die Schlangen!“ (Matth. X. 16.)

3) Suchet den Frieden immer und überall zu erhalten, und, wenn er allenfalls sollte gestört worden seyn, wieder herzustellen!

a) Ihr sollt deßwegen, wenn ihr mit Menschen umgeht, die verschiedenes Sinnes mit euch sind, nicht eigensinnig seyn, und eure Meinung nicht mit Heftigkeit behaupten, sondern bey gleichgültigen Dingen nachzugeben wissen. Dadurch wird die Einigkeit leichter erhalten.

b) Ihr sollt nie ohne wichtige Ursache einen Streit anfangen, und alle Gelegenheiten meiden, wo gewöhnlich Streitigkeiten entstehen. Seyd ihr aber durch wichtige Gründe zu einem Streite aufgefordert, oder werdet ihr in einen Streit verwickelt: so suchet alle Mittel auf, um denselben bald zu endigen. Dazu dient oft eine gegenseitige Erklärung oder ein Vergleich.

c) So lange ihr streiten müßt, so führet den Streit nicht mit Hitze, mit Zorn, mit Schimpfwörtern, sondern bloß mit Gründen und auf eine gelassene Art.

d) Suchet auch bey andern, wenn unter ihnen Streitigkeiten entstanden sind, dieselben beyzulegen und Frieden zu stiften.

Jesus sagt: „Selig sind die Friedfertigen: denn „sie werden Kinder Gottes genennt werden.“ (Matth. V. 9.)

Paulus sagt: „Seyd fleißig zu halten die Einig„keit im Geiste, durch das Band des Friedens!“ (Galat. V. 26.) „Ist es möglich, so viel an euch „ist, habt mit allen Menschen Friede!“ (Röm. XII. 18.)

Um Friedfertigkeit in euch zu erhalten, muß der Grund in euerm Herzen durch Sanftmuth und Bescheidenheit gelegt werden.

4) Seyd sanftmüthig und verträglich! Dieß fordert die Liebe zu euch selbst, und die Liebe gegen andere.

a) Seyd verträglich! Die Menschen sind nicht immer so, wie sie seyn sollen. Sie haben ihre Fehler theils von Natur aus, theils durch die Erziehung. Wir haben eben so, wie andere, etwas an uns, das getadelt werden könnte. Nebst den Fehlern hat doch der Mensch auch etwas Gutes an sich. Gewöhnet euch also im Umgange mit andern Menschen nicht bloß die fehlerhafte Seite derselben zu beobachten, sondern sehet auch auf die gute. Laßt euch nicht leicht zum Tadel anderer hinreissen! Ertraget die Schwachheiten und Fehler anderer mit Geduld! Ihr wünschet, daß andere gegen euch nachsichtig seyn möchten; was ihr wünschet, das laßt auch ihnen angedeihen! —

Gott ist nachsichtig gegen unsere Fehler. Ahmet Gott nach, und seyd nachsichtig gegen die Fehler eurer Mitmenschen. Dieß schärft uns Paulus ein: „Einer trage die Last des andern, so werdet ihr das Gesetz „Christi erfüllen.“ (Galat. VI. 2.)

b) Beherrschet den Zorn! Der Zorn übereilt oft den Menschen schnell, besonders, wenn ihm offenbar Unrecht gethan wird. Indessen darf er sich dieser Gemüthsbewegung keineswegs ohne Maß und Ziel überlassen, er soll sie beherrschen. Vor allem überlegt also, ob das, was euch Unangenehmes widerfährt, auch so beschaffen sey, daß ihr darüber in Zorn gerathet, ob euch der Zorn etwas nütze und ob er nicht vielmehr das Uebel ärger mache. Dann hüthet euch im Zorne zu reden oder zu handeln; denn Reden und Handlungen, die Zorn eingibt, verursachen oft sehr großen Schaden. Man bereut gemeiniglich das, was im Zorne geschehen ist, und kann es doch nicht ungeschehen machen. Endlich unterhaltet und ernähret den Zorn nicht, sondern endiget ihn, so bald es möglich ist. Dieß heißt sanftmüthig handeln. Paulus sagt: „Die Sonne soll über „euern Zorn nicht untergehen!“ (Ephes. IV. 26.)

5) Seyd demüthig und bescheiden. Die Menschen haben gewisse Vorzüge, einer vor dem andern. Einer ist reicher, der andere ist wohlgestalteter, der dritte verständiger als sein Mitmensch. Alle diese Vorzüge sind eine Gabe Gottes. Es wäre also thöricht, bey diesen Gaben Gott zu vergessen, sie sich selbst zuzuschreiben, und andere gegen sich zu verachten. Hoffart wäre Thorheit.

Suchet daher andern eure Vorzüge nicht fühlbar zu machen! Betraget euch so, als wenn ihr nichts vor

ihnen voraus hättet! Verachtet niemanden, der das Gute, das ihr habt, nicht an sich hat! Paulus sagt: „Einer schätze den andern aus Demuth höher, als sich „selbst!“ (Philipp. II. 3.) Ihr werdet dadurch nichts an der Ehre verlieren, sondern vielmehr gewinnen; denn die Menschen ehren immer den lieber, der Vorzüge besitzt und doch dabey demüthig ist, als den, der sie durch sein Prahlen gleichsam zwingen will, daß man ihn ehre.

Nur dann zeiget eure Vorzüge, wenn es nöthig ist, um Gutes zu stiften, oder um andere vom Bösen abzuhalten. Vorgesetzte und Obrigkeiten müssen in gewissen Fällen ihre Würde und Kenntnisse zeigen, damit andere durch sie in Schranken gehalten und zur Vollziehung der Gesetze angetrieben werden.

Dieß sind die vorzüglichsten Tugenden im gesellschaftlichen Umgange. Ihr wünschet sie bey andern zu finden, und es macht euch Freude, wenn ihr sie bey andern wirklich findet. Euer eigenes Herz legt euch also gewisser Maßen die Pflicht auf, daß ihr sie andern erweiset. Sie stehen in der engsten Verbindung, eine fließt aus der andern, und alle fließen aus der Nächstenliebe.

II. Nebst diesen allgemeinen Pflichten habt ihr auch, vermög besonderer Verhältnisse, auch **besondere Pflichten** zu erfüllen.

1) P f l i c h t e n g e g e n W o h l t h ä t e r. Unter den Menschen, mit denen wir in Gesellschaft leben, gibt es einige, die uns mehr oder weniger Gutes erweisen, die uns aus Gefahren errettet, im Unglücke Hülfe geleistet, oder sonst an Gesundheit, Ehre, Vermögen,

Leib und Seele genützt haben. Hier ist's Pflicht, a) daß man sich an das Gute erinnere, das man von ihnen empfangen hat, b) daß man ihnen herzlich Gutes wünsche, c) daß man diesen Wunsch auch äußerlich an den Tag lege, und d) daß man ihnen Gutes erweise, wenn man es zu thun im Stande ist. Man heißt dieß dankbar seyn innerlich mit Gedanken und Wünschen, äußerlich mit Worten und Werken.

Dankbarkeit folgt aus der Wohlthätigkeit, und soll nicht unterlassen werden. Sie gefällt Gott und den Menschen. Ein undankbarer Mensch verdient nicht, daß ihm Gott ferner einen Wohlthäter sende; Undankbarkeit mißfällt Gott und den Menschen.

*) Indessen so sehr es Pflicht ist für den, der Wohlthaten empfangen hat, daß er dankbar sey: so soll doch kein Mensch dem andern bloß des Dankes wegen Wohlthaten erweisen, noch weniger sich durch den Undank von fernerer Wohlthätigkeit abhalten lassen. Wir sollen ja das Gute thun, weil es Recht und Pflicht, und weil es Gottes Wille ist *). Wenn einer durch Undank sündigt, so soll der andere nicht auch durch Lieblosigkeit sündigen. Was auf Erde nicht vergolten wird, wird desto vollkommner im andern Leben vergolten.

2) Pflichten gegen Freunde. Es ist gewiß recht sehr zu wünschen, daß wir Menschen finden, die uns wohl wollen, uns in der Noth beystehen, und uns gern helfen, wo sie können. Man nennt sie Freunde. Ein guter Freund ist mehr werth, als Geld und Gut.

a) Vor allem seyd vorsichtig und behuthsam in der Wahl eines Freundes, und seht dabey auf

---

*) Vergl. Sittenlehre I. Abschn. 2te Lehre. S. 198.

Kopf und Herz! Ein unverständiger Mensch, der sich selbst nicht zu rathen weiß, wird auch andern nicht rathen können. Ein böser Mensch, der seine Pflichten leicht übertritt, wird auch andere zur Uebertretung der Pflichten verleiten. Wählet also weder unverständige noch böse Menschen zu euern Freunden! Suchet verständige und tugendhafte auf, und um diese zu finden, macht euch solcher Freunde würdig. Liebe erfährt Gegenliebe. Habt ihr sie gefunden: so handelt als Freunde gegen sie.

b) Thut dem bewährten Freunde alles zu Liebe, was recht ist und was er als Beweise der Freundschaft fordern kann. Vertheidiget sein Leben, seine Ehre, sein Vermögen! Stehet ihm bey mit Rath und That, und verlasset ihn auch in der Noth und im Unglücke nicht! Doch dürft ihr nie dem Freunde zu Liebe etwas thun, das Unrecht ist, nicht lügen, betriegen, verleumden! Gottes Geboth und Gnade geht über Freundschaft der Menschen.

Die heilige Schrift gibt über Freundschaft folgende Lehren: „Halt Friede mit allen Menschen, aber vertraue dich nur einem aus Tausenden! Baue auf keinen Freund, außer du habest ihn geprüfet! Es sind „viele Freunde auf einige Zeit, aber in der Noth halten sie nicht. Ein treuer Freund ist eine große Schutzwehre. Wer den hat, der hat einen großen Schatz; „er ist weder mit Geld noch mit Gut zu bezahlen. Die „Gott fürchten, finden einen solchen.“ (Sirach VI. 6 — 17.)

3) Pflichten gegen Feinde. Es gibt zuweilen Menschen, die uns Böses wünschen, und wenn sie können, auch Böses thun. Man nennt sie Feinde.

a) Seyd behuthsam bey Beurtheilung der Feinde. Haltet nicht so leicht jemanden für euern Feind; denn wenn euch auch jemand Böses gethan hat, so kann dieß aus Unwissenheit, aus Unachtsamkeit, ohne Vorsatz und ohne bösen Willen geschehen seyn.

b) Machet euch nicht selbst Feinde! Meidet alles, was andern unangenehm fallen oder Verdruß verursachen könnte, so lange ihr dadurch keine Pflicht übertretet. Suchet die Gewogenheit anderer Menschen zu erlangen und beyzubehalten!

c) Gegen wirkliche Feinde verwahret euch mit Klugheit und Rechtschaffenheit! Suchet ihren Angriffen auf eine kluge Art auszuweichen! Könnt ihr aber denselben nicht ausweichen: so ist es euch immer erlaubt, eine gemäßigte Vertheidigung ihnen entgegen zu setzen!

d) Suchet Feinde zu gewinnen! Dieß geschieht, wenn ihr ihnen zu erkennen gebet, daß ihr ihnen nicht Böses, sondern Gutes wollet; wenn ihr euch mit ihnen auszusöhnen trachtet und ihnen Zeichen der Aussöhnung gebet. Christus sagt: „Wenn du im Begriffe stehst, deine Gabe auf dem Altar zu opfern, und „erinnerst dich, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß deine Gabe vor dem Altare, geh hin, versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm „und opfere deine Gabe!" (Matth. V. 23. 24.)

Beyspiel. Das schönste Muster im gesellschaftlichen Umgange ist unstreitig Jesus. Als Freund war er aufrichtig und beständig. In der Abwesenheit seiner Jünger vertheidigte er sich gegen die ungerechten Beschuldigungen. Er gab ihnen mit aller Redlichkeit den besten Rath und Unterricht.

Er schmeichelte ihnen nicht, sondern sagte ihnen unparteyisch, doch mit besonderer Schonung ihre Fehler. Nebst dem hatte Er mit den Fehlenden eine ausgezeichnete Geduld und Nachsicht. Er warnete mit liebevoller Güte den Petrus, sich vor der Untreue gegen ihn zu hüthen. Und als Petrus dieser Warnung ungeachtet ihn verläugnete, so eilte Er ihn an seine Sünde durch einen freundschaftsvollen Blick zu erinnern. Er vergab ihm auch gern, da er sein Unrecht einsah und beweinte. Wenn Jesus seine Freunde in Noth und Kümmernissen sah, oder wenn er vermuthete, daß sie darein versetzt werden könnten, kam Er ihnen mit Trost entgegen, verwahrte sie vor Kleinmuth, und richtete sie im Kummer auf. Wie schön spricht nicht sein zärtliches Herz in der Abschiedsrede vor seinem Tode!

Wiederh. Kann der Mensch sich das gesellschaftliche Leben verbittern? Wodurch? Kann er sich in dem gesellschaftlichen Umgange angenehm machen? Welche Eigenschaften soll ein guter Gesellschafter haben? Wie sollen wir uns gegen Wohlthäter verhalten? Welche Pflichten haben wir gegen Freunde zu beobachten? Was sind wir in Absicht auf Feinde zu thun schuldig?

Sechster Abschnitt.

Von besondern Stands- und Gesellschafts-Pflichten.

Der Mensch lebt mit mehreren Menschen in Verbindung, und steht mit ihnen in verschiedener Beziehung. Er lebt im Hausstande, und ist entweder ein Vorgesetzter oder Untergebener in dem Familienkreise; er lebt im Ehestande, und hat gewisse Pflichten gegen seinen Ehegenossen zu beobachten. Aeltern haben besondere Pflichten gegen Kinder, Kinder besondere Pflichten gegen Aeltern: Herrschaften gegen Dienstbothen, Dienstbothen gegen Herrschaften.

Der Mensch bleibt nicht im Familienkreise, sondern tritt auch als ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft mit den Vorgesetzten derselben und mit seinen Mitbürgern in Verbindung.

Durch die Taufe ist er auch ein Glied der kirchlichen Gesellschaft geworden, steht mit den Vorstehern der Kirche und mit andern Gliedern derselben in Verbindung.

Von den Pflichten, die er in dieser verschiedenen Beziehung zu erfüllen hat, soll nun die Rede seyn. Auch hier gilt noch immer der Grundsatz der Vernunft und des Evangeliums: Alles, was ihr vernünftiger Weise von andern verlanget, das thut auch ihnen!

*) Wenn gleich junge Leute mehrere dieser besondern Pflichten nicht zu erfüllen verbunden sind, und wenn sie gleich diese besondern Vorschriften für jetzt noch nicht ausüben können: so sollen sie doch dieselben schon jetzt kennen lernen, um sie künftig auszuüben. Auch ist es ja gewiß nicht ohne Nutzen, wenn sie nicht bloß wissen, was sie andern, sondern auch, was andere ihnen zu erweisen schuldig sind.

Erste Lehre

Von den Pflichten in der häuslichen Gesellschaft.

Inh. I. Eheleute sind schuldig 1) sich einander zu lieben, 2) alles mit einander zu theilen. Das Weib hat das Recht vernünftigen Rath, der Mann das Recht vernünftige Befehle zu geben. II. Aeltern sind schuldig 1) für das

wahre Wohl der Seele, 2) für das Wohl des Leibes, und 3) für den äußerlichen Glücksstand ihrer Kinder zu sorgen. III. Kinder sind ihren Aeltern 1) Liebe, 2) Gehorsam, 3) Ehrerbiethigkeit schuldig. IV. Herrschaften sollen sich gerecht, billig und menschenfreundlich gegen Dienstbothen betragen. Dienstbothen sind gegen ihre Herrschaften zum Gehorsame, zur Treue und Ehrerbiethigkeit verpflichtet. Beyde Theile sind schuldig ihren gemachten Vertrag redlich und genau zu halten. V. Blutsverwandte und Hausgenossen sind sich einander eine vorzügliche Liebe schuldig, doch darf diese Liebe gegen andere Menschen nicht ersticken noch ausschließen. VI. Unverehlichte sind als solche gehalten rein und keusch zu leben.

Erläut. **I. Pflichten der Eheleute.** Gott hat zweyerley Geschlechter der Menschen geschaffen, zur Erzeugung und Erziehung der Kinder, und zur gegenseitigen Hülfe. Die Vereinigung zweyer Personen, eines Mannes und eines Weibes, zur Erzeugung und Erziehung der Kinder, und zur gegenseitigen Hülfe, heißt der Ehestand. Die wichtigsten Pflichten der Eheleute sind folgende:

2) Eheleute sind schuldig einander zu lieben, eines für des andern Tugend, Leben, Gesundheit, Ehre, Unterhalt zu sorgen, friedlich, einträchtig, nachgibig mit einander zu leben. Das fordert die Natur des Ehestandes, dieß ist der Wille Gottes.

2) Eheleute sollen alles mit einander theilen, Glück und Unglück, Vergnügen und Arbeit.

heit. Kein Theil darf den andern verlassen. Dieß folgt aus der Liebe, die sie sich gegenseitig schuldig sind. Ehe ist die innigste Freundschaft. Was also Freunde einander leisten sollen, das haben auch Eheleute sich einander zu leisten.

3) In der Ehe darf der Mann auf eine vernünftige Art befehlen, und das Weib mag auf eine kluge Art rathen. Wenn nähmlich die zwey Ehepersonen in Führung ihrer Geschäfte nicht einerley Meinung sind; so fordert das Wohl des Hausstandes, daß ein Theil nachgebe, der andere anordne. Der Mann mag befehlen; aber er soll die Meinung des Weibes erforschen, hören, überlegen und wenn sie vernünftig ist, ihr folgen. Das Weib soll dem Manne vernünftigen Rath ertheilen; wenn sie ihm aber nicht überzeugen kann, so muß sie ihm gehorchen in allen Sachen, die nicht offenbar ungerecht und gegen Gottes Gebothe sind. Zwey Herren haben nicht Raum in einem Hauswesen. Paulus sagt: „Ihr Weiber, seyd unterthan euern Männern in dem „Herrn, wie sich's gebührt! Ihr Männer, liebet eure „Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie!" (Koloss. III. 18, 19.)

*) Der Ehestand ist ein glücklicher und Gott gefälliger Stand, wenn beyde Ehepersonen ihre Pflichten gegen einander erfüllen, wenn sie Gutes und Böses mit einander theilen. Aber um dieß Glück des Ehestandes zu erlangen, muß man sich desselben fähig und würdig machen. Wer seine Arbeit nicht versteht oder nicht gern treibt, nicht zu sparen weiß; wer zornmüthig, zanksüchtig, eigensinnig ist, kann keine gute Ehe hoffen.

II. Pflichten der Aeltern. Wenn es Gottes Wille ist, so werden durch Vereinigung von Mann und Weib Kinder erzeugt, die Eheleute werden Aeltern,

Vater und Mutter. Ihnen liegt ob, daß sie für das wahre Wohl der von ihnen erzeugten Kinder sorgen.

Kinder erziehen heißt eben so viel als beytragen, daß die Kinder gute und glückliche Menschen werden. Dieß ist Pflicht der Aeltern. Sie sollen also 1) für die Seele der Kinder Sorge tragen. a) Vor allem muß der Verstand der Kinder durch nothwendige und nützliche Kenntnisse ausgebildet werden. Die Aeltern sind daher schuldig ihre Kinder in der Religion, in der Sittenlehre und in ihren Berufsgeschäften zu unterrichten oder unterrichten zu lassen. b) Nebst dem Verstande muß auch der Wille des Kindes gebildet, geleitet, zum Guten gewöhnet und vom Bösen abgehalten werden. Die Aeltern dürfen es daher nie gedulden, wenn Kinder naschen, lügen, müßig gehen, stehlen, sich dem Eigensinne oder dem Zorne ergeben, sondern sollen vielmehr ihre Kinder frühzeitig zur Mäßigkeit, Wahrhaftigkeit, Arbeit, Redlichkeit, Nachgibigkeit und Sanftmuth gewöhnen. Um die Kinder vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzutreiben sollen sie Anfangs gelinde Mittel gebrauchen, dergleichen sind gutes Beyspiel, Lehre, Ermahnung, Befehle, genaue Aufsicht und Wachsamkeit über ihr Betragen. Wenn aber gelinde Mittel nicht hinreichen, so sind sie schuldig Strenge anzuwenden, z. B. Drohungen, Strafen und nachdrückliche Züchtigungen. Thun sie das nicht, so sündigen sie, und müssen einst Gott Rechenschaft dafür geben.

Nach der Seele liegt den Aeltern auch ob 2) für den Leib der Kinder Sorge zu tragen. Sie sollen also das Leben, die Gesundheit, die Glieder der Kinder zu erhalten und vor den Schaden zu bewahren suchen. Sie dürfen daher den Kindern keine Speisen oder Ge-

tränke zulassen, die ihnen schädlich und früher oder später an der Gesundheit nachtheilig werden könnten.

Endlich 3) liegt auch den Aeltern ob für das äußerliche Wohl und das künftige Fortkommen der Kinder zu sorgen. Dieß geschieht, wenn sie ihre Kinder frühzeitig an Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Verträglichkeit gewöhnen. Nicht jene Aeltern sorgen immer am besten für ihre Kinder, die ihnen viel Vermögen hinterlassen, sondern vielmehr solche, die sie zur Tugend und Arbeit erziehen und in nützlichen Sachen unterrichten lassen.

Kinder dürfen sich also gar nicht wundern, wenn ihre Aeltern nichts Unrechtes an ihnen gedulden, manches Mahl mit ihnen strenge verfahren und sie in Zucht halten. Das ist Pflicht, die sie erfüllen müssen. Die heilige Schrift sagt! „Wer der Ruthe schont, haßt sei„nen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn „bald. Züchtige deinen Sohn, weil Hoffnung da ist. „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht da„von, wenn er alt wird.“ (Sprichw. XIII. 24.)

III. Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

1) Kinder sind verpflichtet, ihre Aeltern zu lieben. Sie dürfen nur bedenken, wie viele und welch große Wohlthaten sie von ihren Aeltern seit dem ersten Augenblicke ihres Lebens bis jetzt erhalten haben: so liegt darin Aufforderung genug zur Liebe.

*) Was waret ihr, ihr Kinder! nach eurer Geburt? die hülflosesten Geschöpfe. Was würde ohne die Hülfe eurer Aeltern aus euch geworden seyn? Wer gab euch Nahrung und Kleidung? Wer wartete euer? Habt ihr eure Aeltern für

die Mühe, die sie Tag und Nacht mit euch hatten, bezahlt? — Sie haben euch in vielem Nützlichen unterrichten lassen, haben euch manches Böse abgewöhnt und zu manchem Guten gewöhnt. Solltet ihr ihnen für dieses und noch so viel anderes nicht danken? Solltet ihr sie, eure größten Wohlthäter, nicht lieben? Solltet ihr nicht alle Mittel ergreifen, ihnen diese Liebe werkthätig zu zeigen? Soll's nicht die größte Freude für euch seyn, wenn ihr euern Aeltern eine Freude machen könnt!

2) Kinder sind verpflichtet ihren Aeltern zu gehorsamen. Wenn Aeltern die Pflicht haben, die Kinder zu erziehen, zum Guten anzutreiben und vom Bösen abzuhalten, so haben sie ja die Vollmacht den Kindern zu befehlen. Was würde aber das Befehlen nützen, wenn Kinder nicht schuldig wären zu gehorsamen. Dieser Gehorsam zielt auf das wahre Wohl der Kinder ab. Aeltern sind für das Beste der Kinder besorgt, und werden immer das befehlen, was ihnen nützlich ist, wenn sie es gleich nicht alle Mahl einsehen. Sie sollen also willig und mit Freuden gehorsamen.

3) Kinder sind verpflichtet ihre Aeltern zu ehren. Man ist schuldig, seine Wohlthäter und Vorgesetzte zu ehren, und die innere Ehrerbiethigkeit auch durch äußerliche Zeichen an Tag zu legen; also ist man dieß um so mehr gegen die ersten Wohlthäter und die natürlichen Vorgesetzten zu thun schuldig.

Diese Pflichten schärft auch Paulus den Kindern ein, der sagt: „Ihr Kinder, seyd gehorsam euern Aeltern in dem Herrn! denn das ist billig. Ehre Vater „und Mutter, das ist das erste Geboth, welches Verheissung hat, auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden." (Ephes. VI. 1 — 3.)

*) Die nähmlichen Pflichten liegen Kindern auch ob gegen alle, die die Stelle der Aeltern vertreten z. B. gegen Lehrer, Vormünder u. dgl. Auch diesen sind sie Liebe, Gehorsam, Ehrerbiethigkeit schuldig.

IV. Gegenseitige Pflichten der Herrschaften und Dienstbothen. Diese gründen sich vorzüglich auf den Vertrag, den beyde Theile gegen einander geschlossen haben. Der Herr und der Diener machen nähmlich einen Tauschvertrag mit einander; der Herr verspricht Kost und Lohn, der Diener verspricht treue Verrichtung der Dienste, die von ihm gefordert werden. Beyde sind schuldig, ihren Vertrag redlich und genau zu halten. Dieß fordert die Nächstenliebe; dieß fordert die Gerechtigkeit. Wer dem Vertrage zuwider handelt, ist um nichts besser, als jeder andere Dieb und Betrieger.

1) Der Herr hat das Recht zu gebiethen, doch soll er von dem Diener keine Dienste fordern, die dem Gewissen zuwider laufen, auch keine Dienste, die den Kräften des Dienenden nicht angemessen sind. Er soll gegen die untergeordneten Dienstbothen gerecht und billig handeln.

Der Herr soll den wahren Nutzen seiner Diener befördern, sie zum Guten antreiben und vom Bösen abhalten; er soll kranke Diener, die in seinem Dienste ihr Leben zugebracht und ihre Gesundheit aufgeopfert haben, nicht verlassen oder von sich stoßen; er soll die Person, das Eigenthum, die Ehre seiner Diener gegen ungerechte Angriffe anderer vertheidigen.

2) Der Diener soll den Herrn achten und ehren als seinen Vorgesetzten; er muß den Nutzen des Herrn

auf eine rechtmäßige Art nach allen Kräften befördern. Er darf also nicht nur selbst dem Herrn keinen Schaden zufügen, sondern soll auch den Schaden verhindern. Das will Gott, das ist Pflicht und Tugend.

Diese gegenseitigen Pflichten fließen aus dem allgemeinen Gebothe der Nächstenliebe: alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun, das sollt ihr auch ihnen thun.

Der Lehrer des Christenthums Paulus legt aber über dieß Herrschaften und Dienstbothen noch einen besondern Beweggrund zur Erfüllung ihrer Pflichten vor. Den ersten sagt er: „Ihr Herren! handelt gütig „gegen eure Knechte! Denket! daß auch ihr einen „Herrn im Himmel habt, bey dem kein Ansehen der Per„son gilt.“ Den Zweyten sagt er: „Ihr Knechte „gehorchet euern irdischen Herren mit aller Ehrfurcht, „in Einfalt des Herzens, als dienet ihr Christo selbst. „— Eurer Herren Wille sey euch Gottes Wille; dienet „also gutwillig! Ihr seyd nicht so fast Knechte der Men„schen, als Knechte des Herrn, und wenn ihr Gutes „thut, so werdet ihr auch vom Herrn, d. i. von Gott, „belohnet werden.“ (Ephes. VI. 5—9.)

V. Pflichten der Anverwandten und Hausgenossen. Man soll niemanden schaden und allen Gutes thun, so viel es uns möglich ist. Indessen gibt es doch Menschen, mit denen man öfter umgeht und denen man am leichtesten schaden aber auch am leichtesten nützen kann. Dieß sind Bruder und Schwester, Hausgenossene und Anverwandte. Hier ist es nun 1) Pflicht, daß jeder vorzüglich die liebe, die ihn am Nächsten angehen und mit denen er in der engsten Verbindung steht. Wo sollen wohl die Menschen

am ehesten Hülfe suchen? Wo können sie am sichersten Hülfe hoffen? In der Nähe oder in der Ferne? Doch merket wohl:

2) Niemand darf bey dieser Liebe die andern Menschen vergessen; auch andere Menschen bleiben noch immer unsere Nächsten. Die besondere Liebe gegen Blutsverwandte soll der allgemeinen Liebe nicht nachtheilig werden.

VI. Keuschheitspflichten im ledigen Stande. Der Ehestand ist höchst nützlich für die Menschen. Eheleute können mit vereinten Kräften ihr zeitliches und ewiges Wohl leichter befördern. Doch gibt es auch Beschwerden im Ehestande, die die Verehelichten mit einander gemeinschaftlich tragen müssen.

Nun bedenket, wie übel es mit der Welt, mit der menschlichen Gesellschaft, mit Kindern stehen würde, wenn die Leute auch außer der Ehe so vertraut mit einander umgehen dürften, wie die Leute in der Ehe. Niemand würde da in den Ehestand treten; niemand die Beschwerden und Pflichten dieses Standes auf sich nehmen wollen. Jeder würde seiner Begierde folgen. Dieß kann Gott nie erlauben. Der vertraute Umgang zwischen Personen zweyerley Geschlechtes ist nur nach geschlossener Ehe erlaubt, unter ledigen Personen bleibt er immer unerlaubt. Man heißt dieß Unkeuschheit treiben. Unkeuschheit ist allezeit Sünde.

Es ist also 1) Sünde, a) wenn ledige Personen, die nicht in der Ehe leben, einen vertrauten Umgang mit einander haben.

Ferner b) Sünde, wenn ledige Personen sich einen solchen verbothenen Umgang zu pflegen wünschen; denn was man nicht thun darf, darf man auch nicht wünschen.

Endlich c) Sünde, wenn sie sich in Gelegenheiten und Umstände begeben, wo man leicht zur Unkeuschheit verleitet oder verführet werden kann. Wer die Sünde meiden soll, muß auch die Gelegenheiten zur Sünde meiden.

Auf der andern Seite ist es 2) Pflicht für unverehelichte Personen, a) daß sie ihre Keuschheit und Unschuld bewahren, b) daß sie unreine Gedanken und Begierden unterdrücken und c) alle Gelegenheiten meiden, bey denen ihre Keuschheit Gefahr läuft und sich vor Verführern hüthen.

Jünglinge und Mädchen! Thut nie etwas in Geheim, was nicht jedermann wissen darf! Thut nie etwas, dessen ihr euch schämen müßtet, wenn es angesehene und rechtschaffene Menschen, wenn es Aeltern und Lehrer erführen! sagt Paulus: „Hurerey und alle Unreinigkeit sey, wie man es von Christen erwartet, unter „euch etwas Unerhörtes! Man wisse unter euch nichts „von Leichtfertigkeit, von Zorn und Possen, sie sind eurer „unwürdig. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, kein Unkeuscher — an dem Reiche Gottes einen „Theil nehmen kann.“ (Ephes. V. 3 — 5.)

Bedenket, daß Unkeuschheit alle Mahl Entehrung des Menschen sey. „Ihr seyd Gottes Tempel, und „dieser Tempel wird durch die Unkeuschheit zerstört. „Der Leib gehört nicht zur Unzucht, sondern gehört „dem Herrn, der ihn einst auferwecken wird.“ (1. Kor.

III. 6.) Keusch sey euer Herz, euer Mund, euer Wandel.

Beyspiele. I. Tobias der jüngere trat die Ehe mit Sara in der Furcht des Herrn, nicht aus geiler Lust an. Er bereitete sich durch einen reinen und gottseligen Wandel zu diesem Stande. Seine Ehe war auch glücklich und gesegnet. (Buch Tobias VI.)

II. Ein nachahmungswürdiges Beyspiel für Aeltern ist der alte Tobias der für das leibliche und geistige Wohl seines Sohnes eifrigst sorgte. (Buch Tob. IV.) Ein warnendes Beyspiel ist der gegen seine ausgelassenen Söhne so nachsichtige Vater Heli, der sie nie ernstlich bestrafte, sondern ihnen ihre Verbrechen bloß auf eine schonende Art vorhielt. (1. Buch der Kön. II.)

III. Ein Beyspiel 1) zur Nachahmung für Kinder ist Joseph der Aegyptier, der seinen Vater in allen Stücken gehorsamte; (1. Buch Mos. XXXVII.) noch ein herrlicheres ist Jesus, von dem das Evangelium sagt, daß er seinen Aeltern untergeben war. (Luk. II. 51.) Ein Beyspiel 2) zur Warnung ist Absalon, der sich gegen seinen Vater David empörte, der aber endlich eines unseligen Todes starb. (2. Buch der Kön. XV.)

IV. Ein Beyspiel für Dienstbothen ist Elieser. Abraham sein Herr befahl ihm, nach Mesopotamien zu reisen und für seinen Sohn Isaak ein Braut zu hohlen. So schwer und verfänglich dieser Auftrag war, so treu und gewissenhaft besorgte ihn der Diener. Er erwarb sich aber auch dadurch die Liebe seines Herrn immer mehr. (1. Buch Mos. XXIV.) Onesius war ein untreuer Knecht seines Herrn Philemon. Nachdem ihn Paulus zum Christen gemacht hatte, ward er erst ein treuer Diener. (Brief Pauli an Philem.)

V. Ein Beyspiel für Unverehelichte ist Joseph in Aegypten, der den Verführungen eines unzüchtigen Weibes kraftvoll widerstand. Susanna, die sich auch durch die stärksten Drohungen ihrer Versucher, die angesehene Richter waren, nicht zur Unzucht verleiten ließ.

Wiederh. Wenn es in einem Hauswesen mehrere Geschäfte gibt, ist's nicht vortheilhaft, wenn diese Geschäfte vertheilt werden? Wer soll die schweren, die meistens außer dem Hause vorfallen, wer die leichten, die das innere Hauswesen angehen, übernehmen? Der Mann? Die Frau — Welches ist der Zweck des Ehestandes? Welche Pflichten liegen Eheleuten ob? Welche besondere Pflichten hat der Mann? die Frau? — Wenn Eheleute mit Kindern gesegnet werden, welche Pflichten liegen ihnen ob in Absicht auf Kinder? Was heißt Kinder erziehen? Welche Mittel sollen Aeltern anwenden, um Kinder gut zu erziehen? Wie können Aeltern bey der Kinderzucht fehlen? — Welche Pflichten haben Kinder gegen ihre Aeltern zu erfüllen? Was soll sie antreiben zur Liebe, zum Gehorsame, zur Ehrerbiethigkeit gegen ihre Aeltern? — Dürfen Herrschaf- mit Dienstbothen nach Willkür verfahren? Was liegt dem Herrn ob in Rücksicht seines Dieners? Was dem Diener in Rücksicht seines Herrn? Aus welchem Gesichtspuncte soll der christliche Dienstbothe seinen Dienst betrachten? — Was sind sich Hausgenossen einander schuldig? Darf die Liebe, die Verwandten sich einander erweisen, die Liebe gegen andere Menschen auslöschen? — Dürfen Personen von verschiedenem Geschlechte, die nicht im Ehestande leben, auch so vertraut mit einander umgehen, wie verehelichte Leute? Ist dieser vertraute Umgang Sünde? Und wenn er Sünde ist, darf man darnach ein Verlangen haben?

Zweyte Lehre.

Von den Pflichten in der bürgerlichen Gesellschaft.

Inh I. Obrigkeiten sind verpflichtet auf eine weise Art und durch regelmäßige Mittel die gemeinschaftliche Glückseligkeit der Untergebenen zu befördern. II. Untergebene sind verpflichtet ihre Vorgesetzten zu ehren, und den Gesetzen und Anordnungen ihrer Obrigkeiten zu gehorsamen.

Erläut. Vorläufige Begriffe. Ohne Arbeit können nur wenige Menschen, und diese nur elend und nothdürftig leben. Durch die Arbeit werden die Früchte der Erde und andere Nahrungsstoffe vermehrt, verbessert, und zum Gebrauche der Menschen tauglich gemacht.

Doch wenn sie nicht gesichert sind, daß ihnen das, was sie sich durch die Arbeit erwerben, bleibe; wenn sie ihre Arbeit nicht ruhig und ohne Sorge wegen Angriffen und Beleidigungen ihrer Person forttreiben können: werden sie wenig Lust zur Arbeit haben. Ohne Sicherheit des Eigenthums und der Person können und wollen die Menschen nicht arbeiten.

Wo die Menschen sich selbst Recht sprechen, und Gewalt gegen Gewalt brauchen, da ist keine Sicherheit möglich.

Wollten also die Menschen sicher leben, so müßten sie sich selbst Obrigkeiten setzen, und sich in bürgerliche Gesellschaften oder Staaten vereinigen. Dieß war nothwendig zur Gründung und Befestigung ihrer Sicherheit und ihrer Glückseligkeit. Daran thaten sie auch den Willen Gottes.

Ferner gibt es vielerley Dinge, die für einzelne Menschen recht nützlich wären, die aber einzelne nicht zuwege bringen können, z. B. gebahnte Straßen, eingedämmte Flüsse u. dgl. Was nun einzelnen zu schwer ist, das können mehrere mit einander vereinigt ausrichten. Hierin liegt also wieder ein Grund, warum sich die Menschen in bürgerliche Gesellschaften vereinigen, nähmlich um das allgemeine Beste mit vereinigten Kräften zu befördern. Der Zweck der Vereinigung mehrerer Familien unter aufgestellten Obrig=

keiten ist also hauptsächlich zweyfach, a) jedem Sicherheit der Person und des Eigenthumes zu verschaffen, b) das gemeine Wohl mit vereinigten Kräften zu befördern. Beydes ist gut, den Menschen nützlich, Gott gefällig. Es lassen sich auch hieraus die Pflichten der Obrigkeiten gegen die Unterthanen, und der Unterthanen gegen die Obrigkeiten ableiten.

I. Obrigkeiten sind verpflichtet die gemeinschaftliche Glückseligkeit der Unterthanen zu befördern. a) Obrigkeiten sind ja deßwegen von Menschen gewählt worden, damit sie ihre Glückseligkeit befördern. Bey der ersten Vereinigung in Gesellschaften übertrugen sie dem, den sie für den weisesten und tapfersten hielten, die Macht sie zu leiten und zu regieren, unterwarfen sich ihm und sagten gleichsam: Du sollst über uns herrschen, für uns sorgen, und unser Glück befördern; deinem Ausspruche wollen wir Folge leisten. b) Obrigkeiten sind ja von Gott dazu angeordnet, daß sie die Glückseligkeit derer, die sich ihnen ergeben haben, auf eine weise und gerechte Art befördern.

Doch die Glückseligkeit können Regenten oder Vorsteher allein nicht besorgen. Sie bedürfen einiger Organe, Werkzeuge oder Mittelspersonen, durch die sie die Glückseligkeit der Unterthanen auf die schleunigste und beste Art aufrecht erhalten und befördern können. Es ist also nothwendig, daß in der bürgerlichen Gesellschaft

1) eine gesetzgebende Macht oder daß jemand da sey, der jedem vorschreibt, was er zum allgemeinen Besten zu thun schuldig sey. Es ist nothwendig, daß

2) Richter seyen, welche die Streitigkeiten unter den Gliedern der Gesellschaft entscheiden, dem, der Recht hat, Recht sprechen und das Verbrechen verdammen. Es ist nothwendig, daß

3) eine vollziehende Macht da sey, damit die Aussprüche der Richter in Erfüllung kommen; sonst würden sie ohne Wirkung bleiben;

4) eine Kriegsmacht zur Vertheidigung des Landes, zur Erhaltung der äußern Sicherheit;

5) Ein Lehrstand, oder Leute, die andere in nützlichen Dingen unterrichten;

6) Untergeordnete Obrigkeiten, niedere und höhere, damit eine die Fehler der andern verbessere.

*) Damit nun diese Personen, die für das Wohl der Gesellschaft sorgen, unterhalten werden können, müssen die Glieder der nähmlichen Gesellschaft gewisse Abgaben leisten, diese nennt man Staats-Abgaben.

II. Unterthanen sind verpflichtet ihren Obrigkeiten zu gehorsamen und sie zu ehren. Sie sind also verpflichtet 1) den Gesetzen zu folgen, und zwar alle Mahl, wenn ihnen auch die Befolgung der Gesetze schwer scheint. Dieß fordert das allgemeine Wohl.

Sie sind 2) verpflichtet, ihre Streitigkeiten der richterlichen Gewalt zu überlassen, ihre Entscheidungen abzuwarten und sich mit dem Endurtheile derselben zu befriedigen.

Sie sind 3) verpflichtet, den Ansprüchen der Obrigkeiten nachzukommen, zur Vollziehung derselben mitzuwirken; sie dürfen die Bestrafung der Uebelthäter nicht

hindern, keinem Verbrecher Unterschleif geben, und sollen vor Gericht wahrhaftes Zeugniß ablegen.

Sie sind 4) verpflichtet zur Bestreitung der nöthigen Staats-Ausgaben beyzutragen.

Sie sind 5) verpflichtet den zur Vertheidigung des Vaterlandes nothwendigen Kriegsdienst entweder persönlich zu versehen, oder die Unkosten davon zu bestreiten.

Sie sind endlich 6) verpflichtet, in allen Stücken zum allgemeinen Wohl mitzuwirken, und das gemeinschaftliche Beste durch treue Erfüllung ihrer Standespflichten zu befördern.

Alles dieß ist nothwendig, weil sonst die allgemeine Glückseligkeit nie mit günstigem Erfolge befördert werden kann. Dieß lehrt auch Paulus: „Jedermann „sey unterthan der Obrigkeit; denn der obrigkeitliche „Stand ist eine göttliche Anstalt. Wer sich dagegen „auflehnt, empört sich gegen Gottes Anordnung; und „wer das thut, zieht sich die verdiente Strafe selbst zu. „— Es ist also Pflicht, sich dem obrigkeitlichen Ansehen zu unterwerfen — nicht nur um ihres Strafamtes willen, sondern hauptsächlich auch um des Gewissens willens. Deßwegen müßt ihr auch Abgaben entrichten; denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerinn, die sich ganz den Geschäften ihres Standes zu „widmen hat." (Röm. XIII. 1—7.)

Beyspiele. I. Zur Nachahmung. Die ersten Christen waren auch die besten Bürger und die treuesten Unterthanen, obgleich sie unter heidnischen Obrigkeiten standen. Sie befolgten die Gesetze des Staates genau, wenn man nur nichts von ihnen forderte, das den Gesetzen Gottes zuwider lief.

II. Zur Warnung. 1) Die Juden empörten sich wider den Römischen Kaiser. Ihr Aufruhr endigte sich mit gänzlicher Verwüstung ihrer Hauptstadt und mit dem Tode vieler tausend solcher Unterthanen. 2) Nach der Reformation wollten in vielen Orten die Bürger und Landleute sich vom Gehorsame gegen ihre Regenten losmachen; allein ihre Empörung nahm ein trauriges Ende. 3) Eben so zog die Staatsumwälzung in Frankreich vielen Jammer und viele Gräuel nach sich.

Wiederh. Was glaubt ihr, wenn alle Menschen gleich wären, würden sie sich lange mit einander vertragen? Wenn jeder bey Streitigkeiten selbst entscheiden dürfte? würde lange Ruhe unter den Menschen seyn? Wenn jeder nur für sich sorgte, würde die menschliche Gesellschaft lange bestehen? Ist also eine Obrigkeit nothwendig? Wozu ist die Obrigkeit da? Ist die Obrigkeit aufgestellt, um das Glück der Unterthanen zu befördern? Was ist also Pflicht dieser Obrigkeit? Was ist Pflicht der Unterthanen in Hinsicht der obrigkeitlichen Anordnungen? Ist es eine Gewissenspflicht, die Abgaben an den Staat zu entrichten.

Dritte Lehre.

Von den Pflichten in der kirchlichen Gesellschaft.

Inh. I. Die Vorsteher der Kirche sind schuldig 1) das zu verordnen, was zum geistlichen Wohle der Glaubigen dient, 2) die Wahrheiten der Religion zu lehren, durch dieselben zu trösten, zum Guten aufzumuntern und vom Bösen abzuhalten, 3) die Sacramente auszuspenden und für die gemeinschaftliche Gottesverehrung zu sorgen. II. Die Glaubigen sind schuldig 1) den Verordnungen der Kirchenvorsteher zu gehorsamen, 2) den Unterricht der Lehrer anzu-

hören und zu befolgen, 3) für den Unterhalt der Religionslehrer und für den öffentlichen Gottesdienst die Kosten zu tragen. III. Alle Glaubigen sollen sich untereinander lieben, aber deßwegen auch die, die ihres Glaubens nicht sind, von ihrer Liebe nie ausschließen.

Erläut. Ihr wißt, daß Jesus Christus die Menschen gelehrt habe, wie sie sittlich gut werden sollen, damit sie einst ewig glückselig würden. Er wollte, daß diese Lehre erhalten, ausgebreitet und in Ausübung gebracht würde. Er traf auch dazu die zweckmäßigste Anstalt. Er stellte Männer auf, die seine Lehre vortragen, erklären, ausbreiten, und durch selbe die Sittlichkeit unter den Menschen aufrecht erhalten sollten. Er wollte, daß diese Anstalt nicht nur einige Jahre, sondern immerfort dauern sollte, weil es höchst wichtig, ja unumgänglich nothwendig ist, daß die Menschen immer sittlich gut bleiben. Er versprach auch diese Anstalt immer mit seinem Beystande zu unterstützen. Vor seinem Abgange aus dieser Welt sagte er zu seinen Jüngern: „Gehet hin, lehret alle Völ„ker, und taufet sie im Nahmen des Vaters, und des „Sohnes, und des heiligen Geistes, und lehret sie „alles beobachten, was ich euch gebothen habe. Seht! „Ich bin alle Tage bey euch, bis an's Ende der „Welt." (Matth. XXVIII.)

Betrachtet man die Kirche aus diesem Gesichtspuncte: so lassen sich leicht die Pflichten ableiten, die die Vorsteher der Kirche gegen die Glaubigen, und die Glaubigen gegen die Vorsteher zu beobachten haben.

I. Pflich-

I. Pflichten der Vorsteher. 1) Die Vorsteher haben diese Pflicht, die Glaubigen zu lehren, wie sie sittlich gut werden können. In dieser Absicht müssen sie ihnen die Lehre Jesu Christi vortragen, erklären, deutlich machen, und zeigen, wie diese Lehre unter verschiedenen Umständen ausgeübt und angewendet werden könne. 2) Sie haben die Pflicht, solche Gesetze und Anordnungen zu machen, welche dienen, die Sittlichkeit aufrecht zu erhalten und zu befördern, Verordnungen, durch welche das Böse gehindert und die Ausübung des Guten erleichtert wird. 3) Sie sind schuldig, den Glaubigen die Mittel an die Hand zu geben, durch die das Gute leichter ausgeübt und das Böse leichter bekämpft wird, und sie zu unterrichten, wie sie diese Mittel recht anwenden und gebrauchen sollen. Solche Mittel sind die heiligen Sacramente, durch welche den Glaubigen die Gnade Gottes mitgetheilt wird.

II. Pflichten der Glaubigen. Wenn es von Seite der Vorsteher der Kirche Pflicht ist, die Lehre Christi vorzutragen, so ist es 1) von Seite der Glaubigen Pflicht, diese Lehre anzuhören, mit gutem Herzen aufzunehmen und anzuwenden. Ferner, wenn es Pflicht der Kirchenvorsteher ist, gute auf Beförderung der Sittlichkeit abzielende Verordnungen zu machen, so ists 2) Pflicht der Glaubigen diese Verordnungen nicht nur dem Buchstaben, sondern vielmehr dem Geiste nach zu befolgen, damit der Zweck derselben, Beförderung der Tugend und guten Sitten erreicht werde. Endlich, wenn die Vorsteher der Kirche den Glaubigen die heiligen Sacramente ausspenden, die gemeinschaftliche Gottesverehrung im Nahmen der Glaubigen ordnen, besorgen und betreiben sollen, so ist es 3) Pflicht der Glaubigen, diese

heiligen Sacramente auf die rechte Art zu empfangen, am gemeinschaftlichen Gottesdienste Theil zu nehmen, das ihrige beyzutragen, damit so wohl die Vorsteher der Kirche anständig unterhalten, als auch damit der gemeinschaftliche Gottesdienst zur allgemeinen Erbauung geziemend verwaltet werde.

Ihr seht, daß der Zweck, den die Vorsteher der Kirche betreiben, höchst wichtig ist; ihr seht, daß ihr ohne Tugend, Rechtschaffenheit nie wahrhaft auf dieser Erde zufrieden, und nach diesem Leben nie glückselig werden könnet; ihr wisset, daß Sittlichkeit das Hauptziel, das Nothwendigste der Menschlichkeit, und das Ehrwürdigste im Menschen ist; ihr könnt leicht einsehen, daß ohne Sittlichkeit die Menschheit ihre ganze Würde verliert. Glaubt ihr nun, daß der Stand, der diesen Zweck betreibt und zur Erreichung desselben euch die gehörige Anleitung gibt, geehrt zu werden verdiene? Oder verdient der Mann, der euch lehrt, wie ihr gut und Gott gefällig werden könnet, nicht Dank und Achtung? Verdient er nicht doppelte Ehre und doppelte Achtung, wenn er seine Pflicht treu und genau erfüllet? Da Christus seine Jünger aussendete, um seine Lehre auszubreiten, sagte Er zu ihnen: „Wer euch höret, höret mich; wer euch verachtet, verachtet mich. „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth." (Luk. X. 7. 16.) Paulus sagt: „Wer pflanzt einen Weinberg, und „ißt nicht auch von der Frucht desselben? Wer weidet „eine Herde, und genießt nicht auch von ihrer Milch? „Und ist das etwa nur gemeine Menschenbilligkeit — „ist's nicht auch göttliche Verordnung? Heißt es nicht „ausdrücklich im Gesetze: Du sollst dem dreschenden „Ochsen das Maul nicht verkörben? Und sollte Gott bey „diesem Ausspruche nur auf die Ochsen gesehen haben? „Oder ist nicht vielmehr das ganze Gesetz für uns

„Menschen da? Gewiß für uns ist es da. Wer das „Feld pflügt, wer das Getreide drischt, darf auch die „Hoffnung haben, es zu ernten und davon zu essen. „Wer Geistesnahrung ausstreut, soll's zu viel seyn, „wenn der Leibesnahrung dafür erntet?" — (1. Korinth. IX.) Wer Achtung für Religion hat, wird auch für den Religionslehrer Achtung haben. Wem es mit der Bildung des Herzens, und der Vervollkommnung seiner Seele Ernst ist, freut sich, einen Führer und Leiter bey diesem Geschäfte gefunden zu haben, benützt seine Anweisung, und folgt seinen Vorschriften.

Wer Geringschätzung der Religion hat, wird auch den Lehrer derselben nicht schätzen. Wer nicht gern vom Gesetze Gottes hört, wird den Prediger dieses Gesetzes hassen. Wer einem Laster ergeben ist, dem ist's unangenehm, dieses Lasters wegen Vorwürfe hören zu müssen. Der ehebrecherischen Herodias war der Täufer Johannes, der ihre Lebensart tadelte, unausstehlich. (Mark. VI. 17 — 26.)

III. **Wechselseitige Pflichten** der Christen, 1) Liebe. Wenn alle Christen schon als Menschen einander zu lieben schuldig sind, so sind sie dieß noch mehr als Jünger Jesu, der bestimmt erklärt hat, daß dieß das Zeichen sey, woran man seine Anhänger erkennen könne. Sie sollen auch alle gemeinschaftlich zu dem allgemeinen Zwecke, Aufrechthaltung und Beförderung der Sittlichkeit mitwirken. Keiner soll den andern im Guten hindern, keiner den andern in Erfüllung der Religions-Pflichten stören; sondern alle sollen sich wechselseitig aufmuntern und unterstützen. Wir sind alle Glieder eines Leibes.

2) Liebe und Duldung der Nichtchristen. Auch Menschen von einer andern Religion sind

Menschen, Kinder Gottes. Wir sollen sie alle lieben; wir sollen Geduld und Nachsicht mit ihnen haben. Wir dürfen sie nicht verdammen, hassen und verfolgen.

* * *

Wenn Beförderung der Sittlichkeit Hauptzweck der von Jesu gestifteten Kirche ist; wenn die Gesetze und Verordnungen der Vorsteher der Kirche auf diesen Zweck hinzielen: so liegt daran, daß man wisse, welche Verordnungen die Kirche gegeben habe, und wie die Beobachtung dieser Verordnungen zur Beförderung der Sittlichkeit und Heiligung der Christen beytrage.

Die wichtigsten Gebothe der Kirche sind folgende: I. Du sollst die gebothenen Feyertage halten! II. Du sollst an Sonn- und Feyertagen die heilige Messe hören und dem gemeinschaftlichen Gottesdienste mit Andacht beywohnen! III. Du sollst die gebothenen Fasttage und den Unterschied der Speisen beobachten, nähmlich an Freytagen und Samstagen dich des Fleischessens enthalten! IV. Du sollst, wenigstens ein Mahl im Jahre, deinem verordneten Priester deine Sünden beichten, und um die österliche Zeit das heiligste Sacrament des Altars empfangen. V. Du sollst zu verbothenen Zeiten keine Hochzeit halten!

Die Kirche bestimmt durch das I. und II. Geboth eine Zeit zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung, durch das III. und V. eine Zeit zur ernsten Stille, zur Abtödtung und Versammlung des Geistes, und durch das IV. eine Zeit zur Empfangung der heiligen Sacramente der Buße und des Altars.

Bey allen diesen Gebothen liegt die Absicht zum Grunde, das Böse zu unterdrücken und das Gute zu befördern.

I. Die Kirche gebiethet, daß die Glaubigen an gewissen Tagen sich versammeln, gemeinschaftlich Gott verehren, sich an Jesus Christus, das schönste Muster der Tugend und Heiligkeit, erinnern sollen. Sie will, daß an diesen Tagen ihnen die wichtigsten Wahrheiten der Religion vorgetragen, ihre Pflichten erklärt und die kräftigsten Beweggründe zur Ausübung des Guten an's Herz gelegt werden. Wer kennt hier nicht die Absicht die Menschen in der Tugend zu befestigen und zu vervollkommnen?

Wer von den Gläubigen wollte eine solche Anstalt, sich und andere zu erbauen, nicht mit Dank benützen? Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort gern.

Damit aber die Glaubigen sich desto ungehinderter der Bildung ihres Geistes überlassen könnten, will die Kirche, daß sie sich aller so genannten knechtlichen Arbeiten enthalten sollen.

II. Die Kirche gebiethet ferner, daß die Glaubigen an gewissen Tagen, die man Buß- oder Fasttage nennt, sich einen Abbruch in solchen Dingen thun sollen, die sonst erlaubt sind. Sie will, daß die Christen die strengste Mäßigkeit im Essen und Trinken beobachten und sich von öffentlichen Lustbarkeiten enthalten sollen.

Die Hauptabsicht der Kirche geht dahin, daß Christen an die Pflicht sich abzutödten erinnert und gewöhnt werden; daß sie ihre Sittlichkeit einschränken, ihrer Begierlichkeit nach Speise und Trank Abbruch thun,

und so die mancherley Reitzungen und Versuchungen zur Sünde schwächen sollen. Der Geist dieses Gesetzes wird vorzüglich durch Bändigung und Bezähmung der Leidenschaften und der sinnlichen Gelüste erreicht. Die Kirche verbiethet den Genuß der Fleischspeisen, und erlaubt nur, daß man sich des Tages ein Mahl sättige. Ihr Zweck geht aber höher. Die Enthaltung von Speisen soll uns die Pflicht von andern sinnlichen Ausschweifungen zu enthalten näher darstellen; wir sollen unsern Neigungen und dem Verderbnisse des Herzens Gewalt anlegen und gegen die Reitze der Sünde standhaft kämpfen. Wer seine Leidenschaften bezähmt, der wird gewiß viel Böses unterlassen. Das körperliche Fasten kann und soll uns auf das höhere geistige Fasten hinführen.

III. Die Kirche befiehlt, daß man jährlich wenigstens ein Mahl seinem verordneten Priester oder Pfarrer, welcher der eigentliche Seelsorger ist, beichte, und jährlich wenigstens ein Mahl und zwar zur österlichen Zeit das heilige Sacrament des Altars empfange. Dieses doppelte Geboth in Absicht auf den Gebrauch der heiligen Sacramente ist zur Beförderung der Heiligkeit der Christen ungemein wichtig.

1) Die jährliche Beicht. Es gibt Menschen, die nie über den Zustand ihrer Seele nachdenken, ihr Gewissen nie durchforschen, auf dem Wege der Sünden nie stille stehen, sondern immer leichtsinnig fortwandeln. Die Kirche wollte nun durch ein ausdrückliches Geboth auch diese dahin bringen, daß sie wenigstens in jedem Jahre ein Mahl auf den Zustand ihrer Seele aufmerken, die Lage ihres Gewissens dem zur Seelsorge verpflichteten Priester aufdecken sollten. Dieß Geboth sollte zur Umkehr auf der gefährlichen Bahn der Sünde Gelegenheit geben. Gute und gottesfürchtige Christen bedürfen dieser Aufforderung zur Tugend nicht, sondern

durchforschen öfters ihr Herz, und suchen dasselbe, wenn sie es verunreinigt finden, zu reinigen.

2) Die österliche Communion. Christus hat bestimmt erklärt: „Wahrlich, wahrlich, wenn ihr „das Fleisch des Menschen Sohnes nicht essen, und sein „Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben „nicht in euch haben.“ (Joh. VI. 54.) Da es nun wieder laue Christen geben könnte, die diesem Gebothe Christi äußerst selten nachkommen würden: so hat die Kirche eine Zeit festgesetzt, da jeder an dieser geistlichen Nahrung der Seele Theil nehmen soll. Durch das Sacrament der Buße soll nun der Sünder von der Sünde gereinigt, durch das heilige Abendmahl soll der Gute im Guten gestärkt werden.

Bey allen Gebothen der Kirche liegt ein Geboth Jesus Christi zum Grunde: die Kirche macht eigentlich nur die nähere Bestimmung in Absicht auf die Zeit, da dieses Geboth soll erfüllt werden.

Christus wollte, daß wir uns gemeinschaftlich erbauen und zur Gottesverehrung ermuntern sollten; die Kirche bestimmte die Tage, an denen dieß geschehen sollte.

Christus wollte, daß wir uns durch nüchterne Abtödtung und ernste Stille zuweilen zum Nachdenken über uns selbst geschickt machen und Gesinnungen der Buße annehmen sollten; die Kirche zeigte uns die Tage, an denen dieses am leichtesten geschehen könnte.

Christus wollte, daß jeder Sünder die von ihm eingesetzte Bußanstalt benützen und das erhabene Heilsmittel des heiligsten Altarssacramentes genießen sollte; die Kirche setzte die Zeit fest, da dieß von allen Glaubigen geschehen sollte.

Beyspiele. I. Die Kirche hat von den Zeiten der Apostel bis jetzt immer verschiedene Verordnungen gemacht, um die Christen auf dem Wege der Tugend und der Vollkommenheit zu erhalten und weiter zu bringen, wie dieses schon aus der Apostelgeschichte XV. 28. und aus den Geschichten der folgenden Jahrhunderte erhellet.

II. Die Kirche hat in ihren Verordnungen manches Mahl Abänderungen getroffen, je nachdem es die geistlichen Bedürfnisse und das Wohl der Glaubigen erheischte, und es wäre Unverstand und Vorurtheil, wenn man sich eigensinnig den bessern Einrichtungen der Kirche widersetzen wollte. Solche Abänderungen wurden in Absicht auf Festtage und auf die Art des Fastens gemacht.

III. Die Kirche kann noch immer in Dingen, die zum Christenthume nicht wesentlich gehören, z. B. in Absicht auf die Art des äußerlichen Gottesdienstes, der Fasten u. s. f. zweckmäßige Abänderungen machen.

Mehrere Beyspiele findet man in dem Buche: Ueber den Ursprung und die erste Beschaffenheit der Feste, Fasten und Bittgänge in der katholischen Kirche. München 1804.

Wiederh. Welche Absicht hatte Jesus, da Er seine Kirche stiftete? Welche Pflichten haben die Vorsteher dieser Kirche? Wohin zielen die Gesetze der Kirche? Welche sind die bekanntesten Gesetze der Kirche? Wozu brauchen die Vorsteher der Kirche ihre Macht geistliche Gesetze zu geben? — Welche Pflichten haben die Glaubigen in Rücksicht der Vorgesetzten der Kirche?

Beyspiele. I. Die Kirche hat von den Zeiten der Apostel bis jetzt immer verschiedene Verordnungen gemacht, um die Christen auf dem Wege der Tugend und der Vollkommenheit zu erhalten und weiter zu bringen, wie dieses schon aus der Apostelgeschichte XV. 28. und aus den Geschichten der folgenden Jahrhunderte erhellet.

II. Die Kirche hat in ihren Verordnungen manches Mahl Abänderungen getroffen, je nachdem es die geistlichen Bedürfnisse und das Wohl der Glaubigen erheischte, und es wäre Unverstand und Vorurtheil, wenn man sich eigensinnig den bessern Einrichtungen der Kirche widersetzen wollte. Solche Abänderungen wurden in Absicht auf Festtage und auf die Art des Fastens gemacht.

III. Die Kirche kann noch immer in Dingen, die zum Christenthume nicht wesentlich gehören, z. B. in Absicht auf die Art des äußerlichen Gottesdienstes, der Fasten u. s. f. zweckmäßige Abänderungen machen.

Mehrere Beyspiele findet man in dem Buche: Ueber den Ursprung und die erste Beschaffenheit der Feste, Fasten und Bittgänge in der katholischen Kirche. München 1804.

Wiederh. Welche Absicht hatte Jesus, da Er seine Kirche stiftete? Welche Pflichten haben die Vorsteher dieser Kirche? Wohin zielen die Gesetze der Kirche? Welche sind die bekanntesten Gesetze der Kirche? Wozu brauchen die Vorsteher der Kirche ihre Macht geistliche Gesetze zu geben? — Welche Pflichten haben die Glaubigen in Rücksicht der Vorgesetzten der Kirche?

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver, 1757-1841 / Mayer, Franz Xaver, / Socher, Joseph,

Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauche in Kirchen und Schulen ein freier mit nöthigen Zusätzen vermehrter Auszug aus dem Christenlehrbuche für katholische Seelsorger, Katecheten und Lehrer [von Joseph Socher] ; in drei Theilen herausgegeben
Bd.: 2

München 1810

Catech. 825 f-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390389-7